

READER 1

**Zur Sozialpsychologie des Rechtspopulismus.
Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Annäherung an Nationalismus,
Rassismus, Antisemitismus und Antifeminismus**

Seminar an der Goethe-Universität Frankfurt a.M., Fachbereich 05, SoSe 2019
Seminarleitung: Markus Brunner

Zur Sozialpsychologie des Rechtspopulismus.

Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Annäherung an Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus und Antifeminismus

Seminar an der Goethe-Universität Frankfurt a.M., Fachbereich 05, SoSe 2019

Seminarleitung: Markus Brunner

Seminarplan

1. Block: Sa., 25.5. / So., 26.5.

- 1) Markus Brunner (2018): Politische Psychologie. Eine Einführung am Beispiel des Rechtspopulismus. Psychologie in Österreich, 3/2018, S. 140-149.
- 2) Sigmund Freud (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. XII, S. 71-162. → Kap. II und V
- 3) Sigmund Freud (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. XII, S. 71-162. → Kap. VII und VIII
- 4) Auszug aus Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl und Sebastian Winter (2018): Psychoanalytische Sozialpsychologie. In: Oliver Decker (Hg.): Sozialtheorie und Sozialpsychologie. Bd. 1: Zugänge. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- 5a) Robert Waelder (1949): Bemerkungen über das Vorurteil. In: Ders.: Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980. → S. 282-287, 292
- 5b) Robert Waelder (1935): Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In: Ders.: Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980. → S. 241-243, 256-257
- 6) Auszug aus Birgit Rommelspacher (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Claus Melter & Paul Mecheril (Hg.): Rassismuskritik, Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau, S. 25-38.
- 7) Bohleber, Werner (1992): Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen. Psyche 46(8), S. 689-709.

2. Block: Sa., 6.7. / So., 7.7.

Vorläufiges Programm:

- Aktuelle Spielformen des Antifemismus
- Geschlecht und Sexualität in der ‚Neuen‘ Rechten
- Kritisch-psychoanalytische Männlichkeitstheorien

Alle Texte sind zu finden unter: www.agpolpsy.de/rechtspopulismus

Kontaktadresse: brunner@agpolpsy.de



Politische Psychologie – Eine Einführung am Beispiel des Rechtspopulismus

Political Psychology – An Introduction Using the Example of Right-Wing Populism

Markus Brunner

Themenschwerpunkt Politische Psychologie

Zusammenfassung

Der vorliegende Text führt in die Tradition der psychoanalytisch orientierten Politischen Psychologie ein. Nach einer kurzen historischen Hinführung stellt der Autor konzeptuelle Überlegungen zu einer sozialwissenschaftlich fundierten und historisch reflektierten Politischen Psychologie an und erörtert den dabei begründeten Begriff des Politischen. Im Anschluss daran wird exemplarisch eine Politische Psychologie des Rechtspopulismus vorgestellt.

Abstract

This paper introduces a tradition of a psychoanalytically oriented political psychology. After a short historical introduction the author reflects on the concept of a sociologically and historically informed political psychology, discussing its term of the political. Finally, as an illustration for this strand of thought political psychological reflections on today's right-wing populism are presented.

Die Anfänge derjenigen (Sozial-) Psychologie, die ich im Folgenden exemplarisch vorstellen und mit der ich mich auseinandersetzen will, und für die erst in den 1960er-Jahre der Begriff der „Politischen Psychologie“ gefunden wurde, reichen bis in die 1920/30er-Jahre in Deutschland zurück. Erstens zum 1924 gegründeten Frankfurter Institut für Sozialforschung, zu dessen Leiter ein paar Jahre später Max Horkheimer ernannt werden sollte. Dieser stellte schon in seiner Antrittsvorlesung (1931) ein umfassendes Programm einer historisch denkenden, transdisziplinär arbeitenden Sozialphilosophie vor, welche breit gefächerte empirische Analysen der ökonomischen, kulturellen und psychologischen Verhältnisse ihrer Zeit

miteinander verknüpfen und geschichtsphilosophisch reflektieren sollte. Zweitens versuchten zu dieser Zeit verschiedene gesellschaftspolitisch interessierte PsychoanalytikerInnen, mithilfe psychoanalytischer Theorien und Methoden „jenseits der Couch“ gesellschaftliche Dynamiken genauer zu beleuchten. Die Auseinandersetzungen sowohl der ForscherInnen am Institut für Sozialforschung wie der erwähnten PsychoanalytikerInnen waren geprägt erstens von der schockierenden Erfahrung des Ersten Weltkrieges, der zumindest in den Anfangsjahren breit spürbaren, nationalistischen Kriegsbegeisterung und dem Tod von Millionen von Soldaten, die im Grabenkrieg als Kanonenfutter eingesetzt worden waren. Sie waren zweitens eine Reaktion auf die nicht weniger schockierende Erkenntnis, dass sich die von der Weltwirtschaftskrise gebeutelte ArbeiterInnenschaft in Deutschland und überhaupt Europa in den 1920er-Jahren nicht massenhaft zu sozialen Protesten hinreißen ließ, sondern sich stattdessen faschistischen Bewegungen anschloss.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen hatte Erich Fromm 1929/30 zusammen mit seiner Kollegin Hilde Weiß, schon unter dem Einfluss Horkheimers, am Institut für Sozialforschung eine damals hochinnovative, psychoanalytisch orientierte Fragebogenstudie durchgeführt, die der Mentalität deutscher ArbeiterInnen und Angestellten nachging (Fromm, 1931). Die beiden ForscherInnen stießen dabei auf eine Diskrepanz zwischen manifesten politischen Einstellungen und den latenten Charakterstrukturen, die zur (von den weiteren Ereignissen bestätigten) Einschätzung führte, dass auch die AnhängerInnen der sozialistischen Parteien, von denen manche noch einen wirksamen Widerstand gegen den Nationalsozialismus erwartet hatten, diesen wohl nicht leisten würden, weil sie sich selbst nach einer autoritären Führung sehnten und die nationalsozialistische Propaganda durchaus auch an ihre latenten Bedürfnisse andocken konnte. Der Untersuchung Fromms folgten in den folgenden Jahrzehnten andere Studien, die sich dezidiert mit der Frage nach der Attraktivität rechter Ideologien und Bewegungen

auseinandersetzen, weitere quantitative und qualitative empirische Untersuchungen (Adorno et al., 1950; Pollock, 1950), empirische Analysen faschistischer Propagandareden (Adorno 1943; Löwenthal & Guterman, 1949), vor allem aber auch sehr grundlegende theoretische Reflexionen zu Autoritarismus, Familie und Gesellschaft (Reich, 1933; Fromm, 1936) und zur Massenpsychologie von Nationalsozialismus und Antisemitismus (Waelder, 1935; Simmel, 1946; Adorno, 1951a).

All diese Studien und Reflexionen können als Beitrag zu einer sozialwissenschaftlich reflektierten Sozialpsychologie gelesen werden, wie sie Horkheimer als Teil seines Programms einer empirisch fundierten Sozialphilosophie vorschlug.

Ich will im Folgenden diese psychoanalytisch orientierte kritische Sozialpsychologie als eine dezidierte Politische Psychologie vorstellen, zuerst eher konzeptuell ihrer Stoßrichtung und ihrem Begriff des Politischen nachgehen, um mich danach exemplarisch der politisch-psychologischen Analyse der Attraktivität rechter Ideologien und Bewegungen zuzuwenden.

1. Politische Psychologie

Die Bezeichnung Politische Psychologie für die hier vorgestellte psychoanalytisch-sozialpsychologische Theorie- und Forschungstradition kam wie erwähnt erst in den 1960er/70er-Jahren auf und wurde vor allem von Peter Brückner (1968) und Klaus Horn (1972, 1975) geprägt (für einen grundlegenden Überblick über die Geschichte und Themen dieser Tradition vgl. Brunner et al. 2012). In zweierlei Hinsicht wurde diese Psychologie als „politisch“ bestimmt. Erstens ging es darum, dass diese Psychologie sich mit politischen und sozialen Prozessen beschäftigen sollte: Horns programmatischer Aufsatz „Politische Psychologie. Erkenntnisinteresse, Themen, Materialien“ (1972) erschien zuerst in einem Sammelband zur Politikwissenschaft und stellt ein Plädoyer für die „Erweiterung des Problembewußtseins der Politologie um die psychologische Dimension“ (S. 20) dar. Anschließend an Horkheimers Programm sollte die Politische Psychologie sich als dezidierte Sozialwissenschaft verstehen und gesellschaftliche Problemlagen oder, wie Paul Parin das einmal formulierte, „brennende [...] Zeitfragen“ (Parin, 1978) erhellen helfen. Sich innerhalb der Sozialwissenschaften zu verorten, hieß aber auch, sich darüber bewusst zu werden, dass jedes „Datum“, also alles Vorgefundene, als „Factum“, also ein gesellschaftlich Gemachtes bzw. historisch Gewordenes, zu begreifen sei. Es ist diese zu reflektierende historische Dimension jedes Forschungsgegenstandes, die diese Art der Psychologie notwendig über die Grenzen des Faches hinauswies. Im sogenannten Positivismusstreit hatten Adorno und Habermas dargelegt, dass erst eine auch mit abstrakten gesellschaftstheoretischen Begriffen arbeitende Reflexion helfen könne, empirisch gewonnene Erkenntnisse angemessen zu kon-

textualisieren und als Teil geschichtlicher Prozesse zu begreifen. Bliebe diese Reflexion aus, würden gesellschaftliche Momente nicht nur aus ihrem Zusammenhang isoliert, sondern auch einer Ontologisierung zugeführt: Wo die Entstehungsbedingung des Vorgefundenen aus dem Blick gerät, erscheint das Datum notwendig als immer schon Dagewesenes, in der Psychologie heißt das: Als „dem Menschen an sich“ oder der „Natur des Menschen“ Zugehöriges. Demgegenüber müsse eine sozialwissenschaftlich reflektierte Politische Psychologie alle menschlichen Regungen zumindest als gesellschaftlich vermittelte, geformte, angeeignete, modifizierte Natur und sie eben in ihrer lebensgeschichtlichen und gesellschaftlich-historischen Gewordenheit erfassen: „Die emphatisch verstandene politische Psychologie löst solche „Fakten“ auf in ihre historischen Entstehungszusammenhänge [...]. Sie richtet ihren Blick auf das gesellschaftliche Hervorbringen psychischer Strukturen und die unter den gegebenen Verhältnissen daraus hervorgehenden Formen der Interaktion“ (Horn, 1972, S. 98). Schon Adorno hatte formuliert, es müsse einer kritischen Sozialpsychologie darum gehen, „in den innersten Mechanismen des Einzelnen“ diejenigen gesellschaftlichen Kräfte aufzudecken, die dieses Innerste bestimmten (Adorno 1952, S. 27).

Die Psychoanalyse wurde dabei als diejenige Psychologie wahrgenommen, die es ermöglichte, genau dieser historischen Gewordenheit nachzuspüren. Freud hatte nicht nur die Ursachen der Symptome seiner PatientInnen in familiären Beziehungen verortet und damit als Produkt lebensgeschichtlich entstandener innerer Konfliktlagen erfasst, sondern seine Theorie erlaubte es, nach der lebensgeschichtlichen Entstehung von Wünschen, Wahrnehmungsweisen, Konflikten, Identitäten und Einstellungen zu fragen: Immer schon interessierte sich Freud weniger für die Triebe als für die „Triebschicksale“, also die nicht vorprogrammierten Veränderungen, die die menschlichen Begehrensstrukturen in Auseinandersetzung mit Eltern, anderen Beziehungspersonen in der Kindheit, in der Adoleszenz und im Erwachsenenleben durchlaufen. So konnte er auch der zur damaligen Zeit höchst avantgardistischen Frage nachgehen, wie Charakterstrukturen, Geschlechtsidentitäten und z. B. Heterosexualität als Ergebnis von psychischen Prozessen entstehen, in denen Widerstrebendes – immer auch unter dem Diktat von Forderungen der Außenwelt – verdrängt und verleugnet wurde.

Trotz dieses genuin historischen psychoanalytischen Blicks konnte nicht ungebrochen an Freud angedockt werden. Freud war kein Sozialwissenschaftler, sein historischer Blick richtete sich v. a. auf die Lebensgeschichte und weniger auf den gesellschaftlichen Wandel. Auch er erblickte im Vorgefundenen, nämlich in den vorgefundene patriarchalen Familienstrukturen, den Geschlechterbildern und -normen und in vielen sonstigen gesellschaftlichen Normalitäts- und Gesundheitsanforderungen, an die sich die Menschen anpassen mussten, etwas Quasinatürliches.

Eines der großen Vorhaben der Politischen Psychologie war es deshalb, den historischen Blick weiter-

zutreiben: Die patriarchale Kleinfamilie und ihre Geschlechternormen wurden als Produkt der Entstehung der modernen Gesellschaft erfasst und spezifische autoritäre Beziehungsstrukturen in dieser Familie, die sich in bestimmten rigiden Strukturen des Überichs, also der innerpsychischen Gewissensinstanz, niederschlugen, wurden als Effekt einer Verdichtung von Herrschaft im Spätkapitalismus gelesen. Es wurde sogar die Frage gestellt, inwiefern wir von einem Überich als umfassender innerpsychischer Kontrollinstanz erst in der Moderne sprechen können (vgl. Elias, 1939) oder inwiefern ein individuelles Ich (Adorno, 1955) und sogar ein individuelles Unbewusstes (Zaretsky, 2004) erst da entstehen konnten, wo die kapitalistische Gesellschaft alle Menschen aus ihren vorherigen (Zwangs-) Gemeinschaften herausgerissen und sie als Einzelne dem Zwang des Marktes ausgesetzt hatte. Erst in dieser Situation, die die Einzelnen mit der Aufgabe konfrontierte, ihr Leben selbst in die Hand nehmen zu müssen und ihres Glückes eigene SchmiedInnen zu sein, konnte das Konzept eines Individuums mit einer eigenen, potenziell formbaren Lebensgeschichte entstehen – wobei von feministischer Seite eingeworfen wurde, dass diese Autonomieanforderung v. a. den Männern galt, was geschlechtsspezifische Konfliktlagen mit sich brachte, die mit Biologie herzlich wenig zu tun hätten (vgl. z. B. Frevert, 1988). Es wurde stark gemacht, dass noch nicht mal der Trieb selbst mit Freud als etwas einfach biologisch Gegebenes gefasst werden kann, sondern als etwas, das in der Interaktion mit den Pflegepersonen hervorgebracht wurde und damit immer schon gesellschaftlich geformte Natur sei (vgl. Brunner & König, 2014).

Diese historische Kontextualisierung der vorgefundenen Gefühls-, Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensweisen der Menschen führte automatisch zu einer zweiten Bestimmung des Politischen im Begriff der Politischen Psychologie: Schon Jahrzehnte vor dem Positivismusstreit hatte Horkheimer (1937) erkenntnistheoretische Überlegungen zu einer wirklich historisch denkenden Sozialwissenschaft veröffentlicht, die zu seiner berühmten Trennung von „Kritischer“ und „Traditioneller Theorie“ führte. Historisch zu denken, hieß nicht nur, alles Vorgefundene als historisch Gewordenes zu begreifen, sondern den Prozess der historischen Entwicklung auch als Folge widersprüchlicher sozialer Dynamiken und als Ergebnis sozialer Konflikte zu verstehen. Und weil die Theoretisierung des Vorgefundenen, die Theorie, die Wissenschaft, ihre Fragestellungen, Instrumente, Techniken und Praktiken selbst als Teil des gesellschaftlichen Prozesses verstanden werden müssen, könnte die Wissenschaft auch nicht so tun, als stände sie außerhalb dieser sozialen Kämpfe. Das Vorgefundene sei nicht nur ein historisch Gewordenes, sondern auch ein Werdendes, etwas, das sich potenziell verändern könne. Würde die Wissenschaft nun einfach neutral, scheinbar von außen das Gegebene registrieren und darstellen, lege sie diesen Prozess der potenziellen Veränderung, die jedem sozial- und humanwissenschaftlichen Forschungsgegenstand inneohnt, still. Horkheimer knüpfte dagegen dezidiert an

die Bestrebung der historischen Aufklärung an, die die Erkenntnis der Welt mit der Erkenntnis ihrer politischen Veränderbarkeit verknüpft hatte; Kant (1783) hatte gefordert, dass sich die Menschen aus ihrer „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ befreien (S. 53), eine Befreiung, die nicht nur im Geiste, sondern auch praktisch stattfinden sollte – die Französische Revolution stand genau für diese auch gesellschaftliche Emanzipation.

Emanzipation und Selbstbefreiung wurden als Begriffe starkgemacht, die auch die wissenschaftliche Forschung und theoretische Reflexion antrieben. Kritische Theorie und damit auch eine Politische Psychologie müsse Stellung beziehen, sich wertend auf die Seite der Befreiung der Menschen stellen, sich für eine Demokratisierung der Welt stark machen und Herrschaftsverhältnisse, die die Möglichkeiten der Selbstbestimmung der Individuen einschränken, einer Kritik unterziehen. Für die Psychologie hieß das, Herrschafts- und Machtverhältnisse kritisch in den Blick zu nehmen, die sich in den Individuen in Form von Konfliktstrukturen niederschlugen: Bestimmte in der Sozialisation entstandene Wünsche und Begierden werden gesellschaftlich geächtet und tabuisiert, bestimmte gesellschaftliche Anforderungen werden als unerträgliche Last erlebt. Gerade der psychoanalytische Blick auf Prozesse der Verdrängung und Verleugnung, d. h. auf Unbewusstmachung, konnte die Kosten aufdecken, die eine Anpassung der Individuen an die gesellschaftlichen Zwänge mit sich brachte. Die Politische Psychologie solle das, was von den Individuen in ihnen selbst unbewusst gemacht werden musste, gegen die gesellschaftlichen Ansprüche wenden und auf Zustände hinarbeiten, in denen auch die verpönten Regungen auf sozialverträgliche Weise einen Platz finden könnten. Mit Adorno ging es darum, „Leiden beredt werden [zu] lassen“ (1966, S. 29), d. h. dem, was in einem schmerzhaften Prozess innerlich abgespalten, was stumm gemacht werden musste, eine Stimme zu geben. Adorno dachte da einerseits sehr an die Leiden derer, die als psychisch krank wahrgenommen wurden, die also an den Konflikten, die in der Sozialisation erworben wurden, erkrankten und nun entweder direkt an den Symptomen oder aber an der gesellschaftlichen Stigmatisierung litten. Vielmehr dachte er aber auch an das Leiden, das als solches auf den ersten Blick kaum erkennbar war, weil es unbewusst gemacht wurde und sich eher in gesellschaftlich angepassten Symptomen zeigte. Wenn Brückner schrieb, die Politische Psychologie lebe von „der Idee des Zusammenhangs zwischen der Lebensgeschichte der einzelnen Individuen und dem, was sie sich geschichtlich antun“ (1968, S. 94) und Adorno es zu ihrer Aufgabe erklärte, „den subjektiven Bedingungen der objektiven [d. h. gesellschaftlichen] Irrationalität“ (1955, S. 42) nachzugehen, zeigt sich darin schon, dass ein Zusammenhang vermutet wurde zwischen dem unbewusst gemachten Leiden und dem Gewaltpotenzial, das sich historisch immer wieder zeigte: In kollektiven Feindbildungsprozessen, in der Ignoranz gegenüber dem Leid anderer, in der Abneigung gegen alle und alles, was von dem, was als Normalität angesehen wird, abweicht, in der (offenen

und versteckten) Gewalt in Beziehungen und Familien und in der blinden Unterwerfung unter gesellschaftliche Autoritäten oder menschengemachte Sachzwangslagen, die als Naturgesetze wahrgenommen werden.

Es ist klar, dass es vor dem Hintergrund dieses Zusammenhangs für die Politischen PsychologInnen notwendig wurde, sowohl das Korsett der methodologischen Beschränkungen des Faches Psychologie wie auch die Idee der wissenschaftlichen Neutralität und Werturteilsfreiheit fallenzulassen: Natürlich ist dieser große Zusammenhang zwischen erstens gesamtgesellschaftlichen Dynamiken und Widersprüchen, also dem historischen Prozess, zweitens den durch diese produzierten Konfliktlagen in den Individuen, d.h. dem sicht- oder unsichtbaren Leid und drittens „dem, was sich die Menschen antun“, also der Gewalt, die sich gesellschaftlich auf unterschiedliche Weise zeigt, nicht unmittelbar empirisch überprüfbar, sondern nur eine in Auseinandersetzung mit immer wieder neuen empirischen Befunden auf unterschiedlichen Ebenen zu plausibilisierende Konstruktion. Zudem ist dieser Zusammenhang selbst, wie die folgenden Ausführungen zur Attraktivität rechter Ideologien noch zeigen sollen, ein sich historisch auch immer wieder verändernder. Der Blick auf die als historisch geworden erkannte Gewalt zwingt die Forschenden auch zu einer politischen, wertenden Haltung: Ihre Fragestellung ist Teil eines politischen Projektes, nämlich nicht nur die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen für die laute und leise, auf Makro- oder Mikroebene sich entfaltende Gewalt einfach zu beforschen, sondern darauf hinzuarbeiten, dass sich die Gesellschaft und mit ihr die Beziehungen der Menschen untereinander so verändern, dass diese Gewalt unwahrscheinlicher wird.

Was heißt es nun aber konkret, aus einer politisch-psychologischen Perspektive einen Gegenstand zu betrachten? Ich will mich im Folgenden einem Themen- und Fragenkomplex zuwenden, der in den letzten Jahren wieder Gegenstand „brennender Zeitfragen“ wurde und der danach schreit, politisch-psychologisch untersucht zu werden: Es ist der aktuelle gesellschaftliche Rechtsruck, der in den letzten Jahren in Form einer Verschiebung öffentlicher Diskurse und in den Wahlerfolgen rechtspopulistischer bzw. rechtsextremer Parteien und Politiker in Europa und den USA sichtbar wurde.

Die Auseinandersetzung mit der Frage, was die psychosozialen Bedingungen für den Erfolg rechter „Ideologien der Ungleichheit“ sind bzw. aus einer politisch-psychologischen Perspektive gefragt, woher die Attraktivität von nationalistischen, rassistischen, antisemitischen und in letzter Zeit dezidiert gegen die Emanzipationsbestrebungen von Frauen gerichteten Wahrnehmungs- und Denkmustern, aber auch von rechten Führer- und Masseninszenierungen rührt, kann in der hier vorgestellten Tradition einer psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie oder Politischen Psychologie, wie zu Beginn dieses Beitrags im Verweis auf Fromms Studien von 1929/30 schon angedeutet, auf eine fast hundertjährige Geschichte zurückblicken. Die folgende Darstellung kann deshalb sowohl als exemplarischer Einblick in die-

ses Denken wie auch als ein Einblick in einen Kerngegenstand der Politischen Psychologie verstanden werden, in dem sich ein großer Teil ihrer Forschungs- und Reflexionsstränge verdichten.

2. Zur Politischen Psychologie des Rechtspopulismus

Zuerst eine kurze Hinführung zum Themenkomplex. Der Begriff des Rechtspopulismus erlebte in den letzten zwei Jahrzehnten massenmedial einen massiven Boom; in der Politikwissenschaft ist er durchaus umstritten. Der Einzug des Begriffs des Rechtspopulismus in die v.a. bundesdeutsche Diskussion lief parallel zu Debatten über ideologische, aber v.a. auch politstrategische Verschiebungen am „rechten Rand“ des politischen Spektrums in den 1970-90er-Jahren. In den Debatten wurde erstens die Entstehung einer „Neuen Rechten“ diskutiert, die sich von der „Alten Rechten“ insbesondere durch ihre Abgrenzungsbemühungen vom historischen Faschismus und Nationalsozialismus unterschied, wobei darüber debattiert wurde, ob sich eher die ideologischen Inhalte oder bloß die Strategien verändert hätten. Zweitens wurde die Frage gestellt, wie sich Rechtsextremismus (dezidiert antidemokratisch und verfassungsfeindlich), Rechtsradikalismus (innerhalb des Rahmens der demokratischen Verfassung agierend) und Rechtskonservatismus (der sich in Abgrenzung zum historischem Faschismus und Nationalsozialismus eher auf den Antimodernismus der Vertreter der sogenannten „Konservativen Revolution“ in der Weimarer Republik bezog) voneinander unterscheiden ließen. Gegenüber diesen Abgrenzungsbemühungen gab es andererseits Versuche, den Begriff des Rechtsextremismus weniger verfassungsrechtlich, sondern vielmehr – darauf werde ich im Folgenden noch eingehen – inhaltlich als ideologisches „Syndromphänomen“ (Holzer, 1993) zu bestimmen, von dem einzelne Momente bis ins Denken der politischen Mitte zu verfolgen sind. Der Begriff des Rechtspopulismus wurde zuweilen quer, zuweilen parallel zu diesen Debatten bestimmt. Entweder sollte er einen bestimmten, eben als populistisch gekennzeichneten Politikstil bezeichnen, den sich rechtsextreme, rechtsradikale, aber auch rechtskonservative Parteien und Bewegungen aneignen können, oder aber er wurde als eine eigenständige politische Strömung betrachtet, die weniger durch ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild als vielmehr durch eine mit rechten Denkmustern arbeitende Inszenierung des gegen gesellschaftliche Eliten und „fremde Eindringlinge“ kämpfenden Underdogs bestimmt wird (vgl. zu diesen Debatten Amesberger & Halbmayr, 2002; Stöss, 2007; Salzborn, 2018).

Ich kann hier auf diese Begriffsdebatten nicht noch näher eingehen. Da meine Forschungsfrage eine politisch-psychologische ist, steht mein Forschungsgegenstand auch ein bisschen quer zu diesen politikwissen-

schaftlichen Debatten: Es geht mir um die Attraktivität rechter Ideologien, Bewegungen und Inszenierungen und insbesondere darum, welche zuweilen eher latenten subjektiven Einstellungspotenziale durch diese adressiert werden. Eine inhaltliche Bestimmung dessen, was „rechte Ideologien“ darstellen macht deshalb m. E. Sinn, deshalb im Folgenden ein kurzer Blick in die Rechtsextremismusforschung, ebenso wie ein Blick auf die Politikinszenierungen, die in den Debatten über den Rechtspopulismus in den Blick geraten. Von diesen Bestimmungen her soll dann die politisch-psychologische Frage nach deren Attraktivität und dem aktuellen Siegeszug der Rechten angegangen werden.

Im Zentrum (extrem) rechter Ideologien¹⁾ steht die Imagination eines als homogen gedachten „Volkes“ bzw. einer „Volksgemeinschaft“, die von anderen „Völkern“ abgegrenzt wird, deren „Kultur“ nicht nur als gänzlich anders, sondern auch als minderwertiger betrachtet wird. Während diese Gegenüberstellung von Völkern früher sehr dezidiert – explizit im Begriff der „Rasse“ – biologisch begründet wurde, wird heute eher eine eigene „Kultur“ gegen andere „Kulturen“ abgegrenzt. Dies stellt nur augenscheinlich eine Differenz dar, denn diese Kultur wird nicht als ein widersprüchliches Geflecht historisch gewordener Institutionen und Umgangsweisen gedacht, die sich – in sozialen Kämpfen – stets verändert haben, räumlich schwer abgrenzbar sind und zu denen sich Individuen auch kritisch verhalten können. Vielmehr wird Kultur als Ausdruck einer homogenen Gemeinschaft gesehen, die über den Begriff des – ethnisch bestimmten – Volkes auch wieder biologisch fundiert wird: Als Angehörige einer „anderen Kultur“ können auch Menschen wahrgenommen werden, die in Österreich aufgewachsen und zur Schule gegangen sind, gar einen österreichischen Staatsbürgerschaft haben. Ja, im rechten Denken, ist die Kultur gerade immer in Gefahr, von fremden Mächten im Inneren zerstört, „zersetzt“ zu werden. Das trifft erstens die imaginierten Angehörigen „fremder Kulturen“, die „unsere Kultur“ durch „Vermischung“ verunreinigen und dadurch schwächen oder die sogar anstreben, „unsere Kultur“ durch „ihre“ zu ersetzen (Stichwort: „Islamisierung“). Diese „fremden Kulturen“ werden meist in rassistischer Tradition als „rückständig“, „traditionell“, „naturnah“ wahrgenommen. Zweitens kreist die Phantasie einer Bedrohung der „eigenen Kultur“ aber auch um globale Machtzentren und Eliten, die EU, die USA oder „das Finanzkapital“, die die nationale bzw. völkische Souveränität durch Gesetze untergraben und die Völker durch „zersetzende“ Ideologien – beliebt ist z. B. der sogenannte „Kulturmarxismus“ – zu schwächen versuchen. Diese Konstruktion, in der mächtige, alle Geschicke der Welt lenkende Strippenzieher imaginiert werden, hat verschwörungstheoretische Züge – bis hin zur neurechten Idee einer „großen Umvolkung“, d. h. einer bewussten Produktion und Steuerung von Flüchtlingsbewegungen mit dem Ziel, durch „Vermischung“ die Völker zu unterminieren – und steht in der Tradition antisemitischer Feindbildungen.²⁾ Hier werden die „Fremden“ („die da oben“) nicht als „rückständig“ oder „naturnah“ wahrge-

nommen, sondern im Gegenteil als Ausgeburten des falschen Fortschritts, einer gefühllosen Moderne, der gegenüber das eigene „natürliche Volksempfinden“ in Stellung gebracht wird. Dieses antimoderne Ressentiment richtet sich v. a. gegen liberale, sozialistische und feministische Ideen, die als Ideologien ausgemacht werden, welche die „natürliche Ordnung“ gefährden – letztlich richtet sich das Ressentiment überhaupt gegen intellektuelle Auseinandersetzungen, in denen bestehende Strukturen, Kategorien, Erzählungen und Werthaltungen analysiert und befragt werden. Der Verweis auf eine „natürliche Ordnung“, der bestehende Geschlechterdifferenzen und -ungleichheiten, Heterosexualität, Zweigeschlechtlichkeit, die bürgerliche Kleinfamilie etc. zu unhinterfragbaren Normen erklärt, macht klar, dass ein gesellschaftlicher Pluralismus unerwünscht ist und im rechten Denken als Produkt eines Entfremdungs- oder eben „Zersetzungs“prozesses gelesen werden muss: Wer andere Werthaltungen propagiert, darf sich nicht als „echteR“ ÖsterreicherIn wähen, sondern wird als von fremden, „unösterreichischen“ Ideologien infizierte Person diskursiv ausgebürgert. In den letzten Jahren ist vermehrt ein aggressiver Antifeminismus oder „Anti-Genderismus“ ins Blickfeld gerückt, der feministische Forderungen und gesetzliche Maßnahmen zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern, aber auch die Forderung nach einer Unterstützung geschlechtlicher und sexueller Minderheiten als Teil einer „Gender-Ideologie“ wahrnimmt, die über die Schwächung der Wehrhaftigkeit von Männern und über das Herausreißen von Frauen aus ihrer „natürlichen Rolle als Mutter“ eine Schwächung, gar ein Aussterben des „eigenen Volkes“ nach sich zieht (vgl. exemplarisch Müller, 2010). Gerade hinsichtlich dieses Antifeminismus, aber auch anderer Elemente des (extrem) rechten Denkens (Nationalismus, Kulturalisierung/Ethnisierung von sozialen Konflikten, Antiamerikanismus etc.) gibt es offensichtlich Kontinuitätslinien vom ganz rechten Spektrum bis in die politische Mitte.

Was nun das spezifisch Rechtspopulistische ausmacht, ist die erwähnte Inszenierung der ProtagonistInnen als AnwältInnen des „kleinen Mannes“ bzw. des „einfachen Volkes“ gegen gesellschaftliche Eliten, „die politische Klasse“ und die als „Lügenpresse“ verdamnten öffentlichen Medien. Es sind solche Inszenierungen, die der Ausgangspunkt für die Analysen von Adorno (1943) und Löwenthal & Gutermann (1949) waren, die in den 1940er-Jahren in den USA Reden faschistischer Agitatoren³⁾ analysierten. Leo Löwenthals unter Mitarbeit von Norbert Guterman geschriebenes Werk „Falsche Prophezen“ (1949) ist wohl eines der erhellendsten Bücher über die Funktionsweise von Propaganda schlechthin.

Löwenthal verweist auf ein soziales Unbehagen, das die Menschen in der modernen Gesellschaft umtreibt: Es sind Gefühle von Misstrauen, Vorenthaltung, Isolierung, geistiger Heimatlosigkeit, Abhängigkeit und Verwirrung angesichts unpersönlicher Mächte, als deren Opfer sich die Menschen sehen und von Angst vor sozialem Abstieg oder angesichts möglicher drohender Katastrophen, die von den Agitatoren aufgegriffen werden.

Diese strukturell produzierten Gefühlslagen werden aber nicht auf ihre Ursachen hin geprüft und es werden keine Wege gesucht, diese verändernd anzugehen, stattdessen werden sie von den Agitatoren in eine Inszenierung eingebunden, deren Herren sie sind. Die Schablonen, mit denen dabei gearbeitet wird, und diese sind die oben beschriebenen rechten Mythen über homogene Völker, die Natur und das in „Fremden“ verortete Böse, docken an Sehnsüchte nach Halt, Macht, Aggressionsentladung und radikaler Veränderung an, wobei gerade Letzteres ausbleiben wird: Die sozialen Verhältnisse bleiben unverändert, es handelt sich um eine Pseudorebellion.

Die soziologische Forschung versuchte immer wieder, diejenigen sozialen Schichten auszumachen, die am ehesten von dem beschriebenen Unbehagen erfasst und deshalb am anfälligsten für die Propaganda seien. Im Diskurs wurde vor allem in den 1990ern – im Rekurs auf sozioökonomische Daten – von „Modernisierungsverlierern“, von „Deklassierten“ und „Deprivierten“ gesprochen, die über den Anschluss an rechte Bewegungen oder als WählerInnen extrem rechter Parteien gegen Abwertungs- und Ausschlusserfahrungen protestierten. Auf der Verhaltensebene, z. B. wenn es um die WählerInnen rechter Parteien und v. a. wenn es um rechte Straf- und Gewalttaten geht, ließ sich tatsächlich lange Zeit ein gewisser Überhang an sozial schlechter gestellten und weniger gebildeten Gruppen erkennen. Aber erstens galt das nie so eindeutig für die Ebene der Einstellung, d. h. der in Studien eruierten Vorurteile, und zweitens hat sich, wie der Bielefelder Soziologe Wilhelm Heitmeyer, einer der Begründer der Deprivationsthese, in seiner Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ (2002-2012) feststellen musste, die Situation im letzten Jahrzehnt nach der Wirtschaftskrise von 2007/08 insofern verändert, als auch unter „Modernisierungsgewinnern“, also Menschen in höheren Einkommensschichten, ein beträchtlicher Anstieg an Vorurteilsbereitschaft zu verzeichnen sei (das zeigte sich in den letzten Jahren in Deutschland eindrucklich an den meist gut gebildeten Pegida-AnhängerInnen). Zudem haben feministische AutorInnen betont, dass sich diejenigen, die besonders von sozialen Veränderungen betroffen sind, nämlich in jeder sozialen Schicht die Frauen, nicht als anfälliger für rechte Propaganda zeigten als Männer (vgl. Amesberger & Halbmayer, 2002). Heitmeyer (2012) betont deshalb, dass es v. a. ein schicht- und auch geschlechtsübergreifend zu findendes Bedrohungsgefühl – mit Löwenthal könnten wir sagen, ein „soziales Unbehagen“ – sei, das mit Vorurteilsbereitschaft korreliere. Dieses Gefühl ist weniger Effekt objektiver sozialer Position als Ergebnis einer Diskrepanzerfahrung, die ein Bewusstsein über oder Ängste vor sozialer Deklassierung produziert: Es ist die Spannung zwischen dem Versprechen, das eine bestimmte soziale Position mit sich bringt und der Einschätzung darüber, wie diese Situation zukünftig aussehen werde, die ein Bedrohungsgefühl hervorbringt. Es wäre für das Verständnis des heutigen Rechtsrucks deshalb sicher sinnvoll, in den jeweiligen WählerInnenschichten – intersektional, also bzgl. Schicht, Bildungsgrad, Geschlecht, Betroffen-

heit von Rassismus – genauer zu beleuchten, welche vorhergehenden Erwartungshaltungen in Zusammenspiel mit Erfahrungen und Wahrnehmungen der sozialen Veränderungen zu den beschriebenen Ängsten führen. Von der Propaganda werden diese Ängste aufgegriffen und angesprochen: Jan Lohl (2017) hat kürzlich in seiner Analyse von Reden von AfD-PolitikerInnen gezeigt, dass darin ständig Bilder des Scheiterns auftauchen: Die Politik versage permanent, die MigrantInnen, die aus „gescheiterten Staaten“ kämen, würden in Deutschland an der Integration scheitern, Deutschland sei dabei unterzugehen. Auch in der Interpretationsgruppe, die zusammen mit Lohl die Reden analysierte, machten sich bald Selbstzweifel und Kleinheitsgefühle breit. Offenbar gelingt es den Reden, allzu bekannte Gefühle des Scheiterns und Ängste vor dem Scheitern, die Lohl mit aktuellen Leistungs- und Selbstoptimierungsanforderungen in Zusammenhang bringt, zu evozieren und zu nutzen.

Die Frage stellt sich aber, wie sich die beschriebenen Bedrohungsgefühle in rechte Orientierungen „umformen“. Wie können durchaus reale Ängste vor sozialem Abstieg oder dem Verlust von Privilegien zu einer immer wahnhafteren Realitätswahrnehmung führen, wie wir sie in den rechten Mythen über die „Islamisierung“ Europas, über internationale Verschwörercliquen oder über die Männer als neuem unterdrücktem Geschlecht sehen? Hier befinden wir uns auf dem Feld der Phantasien bzw. der phantasmatischen Umformungen von Erlebnissen, die seit je Kerngegenstand der Psychoanalyse ist.

Ins Zentrum der politisch-psychologischen Auseinandersetzung mit der Anziehungskraft rechter Ideologien rückte ein Begriff, der von Freud nur einmal in seinem berühmtem Text „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1921, S. 159) auftaucht: der Begriff der „Schiefheilung“ (vgl. dazu ausführlicher Brunner, 2016). Freud deutet in dieser Passage nur an, was er damit meint: In der Bindung an eine Masse könnten innerpsychische Konflikte ausgelagert und stillgelegt werden, was zwar eine individuelle Symptombildung verhindere, aber den zugrundeliegenden Konflikt nicht auflöse. Während eine „Heilung“ darin bestehen würde, die unbewussten Konflikte bewusst zu machen und zu bearbeiten, bliebe hier der Konflikt unbewusst. Wir können davon sprechen, dass einer möglichen individuellen Symptombildung vorgegriffen wird, indem an einem kollektiven Symptom teilgenommen wird. Nicht umsonst beschrieben Waelder (1935) und Simmel (1946) den Antisemitismus als einen kollektiven Wahn, der phänomenologisch wie auch von der psychischen Funktion her durchaus Züge einer Paranoia trage: Verpönte innere Regungen, seien das nun Aggressionen, Begierden oder Machtwünsche, würden in die Außenwelt verlagert, im Antisemitismus auf die Juden projiziert, die nun aufgrund dieser Projektion als äußerst bedrohlich erscheinen. Über die Projektion werden innere Ängste in äußere verwandelt. Was ich in mir nicht wahrnehmen darf und mir deshalb als eigene Regung Angst macht, tritt mir nun als äußere Bedrohung gegenüber: Der Andere, im Antisemitismus „der Jude“, wird nun als aggressiv, lüstern oder omnipotent erlebt.

In diesem Anderen kann ich das bedrohliche Eigene bannen, aber auch verfolgen und bekämpfen. Individuelle Paranoia und kollektiver Wahn sind so beides Ausdruck einer ähnlichen psychischen Dynamik. Aber während in der individuellen Paranoia die ganze Umwelt zu einer Bedrohung werden kann, was den Erkrankten von seiner Umwelt immer mehr isoliert, schweißt der antisemitische Wahn Menschen gerade zusammen.

Das dichotom verfasste Gegenbild zum zur Bedrohung und zum Feind erklärten Juden ist die von diesen in der Phantasie verfolgte Gemeinschaft, die „Volksgemeinschaft“, die zugleich die Aufgabe hat, sich gegen den vermeintlichen Angriff der Juden zu wehren. So erlaubt es die im Kollektiv vollzogene Projektion gerade, gewisse aggressive Regungen auch in der bewussten Phantasie oder in Form von Beschimpfungen oder sozialen Grenzbeziehungen/Ausschlüssen bis hin zu Gewalttaten auszuüben: Wenn ich den zum Feind Erklärten als jemanden wahrnehme, der mich mit bösen Absichten angreifen, „unsere Frauen“ verführen oder die Weltherrschaft und damit auch die Herrschaft über mich an sich reißen will, tue ich gut daran – quasi in Notwehr –, gegen ihn in Kampfstellung zu gehen und ihm mit einem Schlag zuvorzukommen. Dass diese projektiven Wahrnehmungen natürlich nicht ein Spezifikum des Antisemitismus sind, sondern sich auch in rassistischen Bildern über „Nafris“ oder MuslimInnen (bzw. diejenige, die als solche wahrgenommen werden⁴⁾) niederschlagen, ist offensichtlich.⁵⁾ Auch die in der rechten Ideologie so präsente Homophobie, das starre Festhalten an Geschlechternormen und die Phantasie einer Vorherrschaft von FeministInnen und „Gender-IdeologInnen“ speisen sich aus projektiven Abwehrmechanismen (vgl. dazu Pohl, 2003, 2012).

Das Bild der eigenen Volksgemeinschaft und ihrer „höherwertigen Kultur“ ist aber noch aus anderen Gründen attraktiv. Adorno sprach von einem „kollektive[n] Narzissmus“ (1961, S. 589), an dem die Angehörigen der nationalen Gemeinschaft teilhaben: Nur schon die Idee, einem großen und mächtigen Kollektiv anzugehören, wertet mich auf und hilft, individuelle Ohnmachtsgefühle zu kompensieren. Meist ist aber die nationale Gemeinschaft über charismatische Führerpersonen repräsentiert, zu denen die Angehörigen eine quasi-hypnotische Beziehung eingehen. Hier sind wir wieder bei den vorher besprochenen AgitatorInnen⁶⁾ des Rechtspopulismus: Als „kleine große Männer“ (vgl. Adorno, 1943) werden sie von ihren AnhängerInnen einerseits als ihnen ähnlich, als aus ihrer Mitte stammend erlebt, zugleich aber auch als schützende Väter, mutige Kämpfer und als Märtyrer erlebt: Sie drücken nicht nur „in Worten aus, was in ihnen [d. h. den von ihrer Propaganda Angesprochenen] schlummert“ (Löwenthal & Guterman, 1948, S. 18), sondern sie sind auch „Männer der Tat“. Der wohl bekannteste Politische Psychologe Österreichs, Klaus Ottomeyer (2000, 2009), hat am Beispiel von Jörg Haider anschaulich die verschiedenen Inszenierungen des Massenführers herausgearbeitet: Er gerierte sich als „Robin Hood“, der für die Rechte der „kleinen Leute“ kämpft, als „Bierzelt-Sozialist“, von dem behauptet wurde, dass

er jedem einzelnen Kärntner schon einmal die Hand geschüttelt habe und der so die Vorstellung einer klassenlosen Gemeinschaft evozierte, als „Hausreiniger“, der die Gemeinschaft von Schmarotzern und habgierigen Fremden zu „säubern“ versprach oder als „intergenerationeller Familientherapeut“, der durch eine relativierende Geschichtspolitik die aufgrund von Verstrickungen in den Nationalsozialismus angespannten Generationenbeziehungen in Kärntner Familien einer Versöhnung zuführte. All diese Facetten der Inszenierung sprachen innere Bedürfnislagen in der Bevölkerung an. Weil der Führer als Figur gebraucht und ersehnt wird, wird er idealisiert.

Die Idee der „Hausreinigung“ ist in der völkischen Phantasie zentral: Einmal mit der Gemeinschaft identifiziert, muss alles, was die Idealisierung und alles, was die stützende Phantasie einer Gemeinschaft der Gleichen infrage stellen könnte, abgewehrt werden. Die österreichische Bevölkerung darf dann nicht mehr als ein widersprüchliches Gefüge von Menschen mit unterschiedlicher sozialer Herkunft, unterschiedlichen Interessen und Werthaltungen wahrgenommen werden, sondern muss als homogenes Gebilde konstruiert werden, für dessen innere Konflikte die störenden, „zersetzenden“ „Fremden“ verantwortlich gemacht werden. Das ist der psychologische Sinn der diskursiven „Ausbürgerung“ von liberalen, linken und – zuweilen trotz österreichischer StaatsbürgerInnenenschaft – als „AusländerInnen“ wahrgenommenen MitbürgerInnen. Auch die Phantasie über globale Eliten, die das Weltgeschehen lenken und die Völker „ausbluten“ lassen, ist nur das projektiv produzierte Gegenbild einer klassenlosen Gemeinschaft, in der es keine internen Interessenswidersprüche mehr gibt.⁷⁾ In Deutschland und Österreich ist natürlich – die von Ottomeyer beschriebene Inszenierung von Haider als „Familientherapeut“ hat das ja schon angedeutet – auch der Nationalsozialismus etwas, was die kollektive Selbstidealisation stört. Das führt nicht nur zu den Versuchen, diese Vergangenheit unsichtbar zu machen,⁸⁾ die Verbrechen zu relativieren, das eigene Land zu entschulden – in Österreich entwickelte sich der Mythos, „erstes Opfer“ des NS gewesen zu sein sehr schnell –, sondern auch dazu, dass die ehemaligen Verfolgten nur schon durch ihre Anwesenheit als „Störenfriede“ wahrgenommen werden.⁹⁾

Diese projektive Auslagerung des die „heile Welt“ Störenden auf diejenigen, die zu Fremden erklärt wurden, dient nicht nur der Reinigung des Kollektivs, welche erst die (Selbst-) Idealisierung ermöglicht, sondern dient auch dazu, eigene Zweifel abzuwehren. Natürlich regen sich auch Zweifel an der Redlichkeit von Führer, seinen AnhängerInnen und den MitbürgerInnen, produziert die Propaganda auch Ängste vor der Bewegung selbst („Was passiert, wenn ich auf einmal etwas Falsches sage und ausgebürgert werde?“), gibt es auch einen Konkurrenzkampf innerhalb der eigenen Gemeinschaft und es tauchen immer wieder mal auch Zweifel über die Realitätsangemessenheit der propagierten Zustandsbeschreibungen auf. Diese Zweifel könnten zu einer gewissen Distanzierung führen, aber ab einem bestimmten

Grad an Identifizierung ist es wahrscheinlicher, dass diese Zweifel als zu bedrohlich erscheinen und stattdessen – als Effekt einer Projektion – nur noch als Anklagen von außen, von „NestbeschmutzerInnen“, wahrgenommen werden können.

Natürlich geschehen diese projektiven Prozesse nicht im luftleeren Raum, sondern sie sind in den gesellschaftlichen Strukturen verankert. Während die klassische Psychoanalyse v. a. frühe Konflikte mit den Eltern in den Blick nimmt, geht die Politische Psychologie eher von den aktuellen Erfahrungen aus, welche frühere Konfliktlagen möglicherweise auffrischen und sie nachträglich neu strukturieren. Heutige Ohnmachtserfahrungen mögen sich mit frühen, z. B. in der Familie erlebten, verknüpfen und auch die alte Wut wieder reaktivieren, die Erfahrung von bedrohlichen Konkurrenzsituationen mag Erinnerungen an Geschwisterrivalitäten wecken, der Ruf nach einem starken Führer mag an Sehnsuchtsbilder aus der Kindheit andocken, aber Kindheitserfahrungen können die späteren Umgangsweisen nicht erklären. Zwar hat Bohleber (1992) in einer psychoanalytischen Fallvignette eindrücklich gezeigt, dass die Phantasie, dass AusländerInnen vom Staat mit Zuwendungen verwöhnt werden, auch dazu dienen kann, Erfahrungen aus Geschwisterbeziehungen zu verarbeiten, aber schlecht verarbeitete Geschwisterrivalität ist keine Ursache für rassistische Einstellungen.

Erstens ist die Adoleszenz als „zweite Ausgabe der Kindheit“ (Blos, 1962), in der durch die körperliche Reifung und durch die Anforderung, sich von der Familie zu lösen und in der nicht-familiären Welt neue Beziehungen einzugehen und sich zu bewähren, ein Ort, wo alte Konflikte neu verhandelt werden (vgl. auch Erdheim, 1983). Zweitens könnte sich die Angst vor der oder die Lust an der Rivalität an ganz anderen Orten zeigen, in Liebesbeziehungen, im Sport, im Berufsleben. Dass die Rivalität sich im Rassismus nur noch gegen Menschen richtet, die als Mitglieder einer schon vorher identifizierten Gruppe ausgemacht werden, ist Effekt von gesellschaftlichen Diskursen über „die Fremden“ und „die Anderen“ (oder das „andere Geschlecht“, die Homosexuellen etc.), die nicht nur in der rechten Propaganda zu finden sind, sondern mehrheitsfähig sind: Die homogenisierende Rede von den verschiedenen, voneinander abgrenzbaren „Kulturen“, die Idee einer Höherwertigkeit „unserer“ Art zu leben (was auch immer jeweils damit gemeint ist), über Festtage, Hymnen und Sportanlässe geförderte patriotische Gefühle, Bilder von dem, wie Jungen und Mädchen und Männer und Frauen sein sollten etc. sind in den öffentlichen Diskursen omnipräsent und strukturieren von Kindesbeinen an unsere Wahrnehmungen der Welt. Sie strukturieren diese Wahrnehmung auch, weil sie in sozialen Herrschaftsverhältnissen verankert sind, die sie stützen: Aus dem Ausland zugezogene Menschen leisten die Arbeit, die als „niedrig“ angesehen wird oder sind wegen mangelnder Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung sogar gezwungen zu betteln; die Haus-, Erziehungs- und Sorgearbeit in den Familien ist nach wie vor vergeschlechtlicht, nämlich vorwiegend Frauensache; in

den obersten Positionen von Unternehmen, in der Politik und an den Universitäten ist der Frauenanteil immer noch sehr gering und es gibt auch weiterhin noch einen gewaltigen „gender pay gap“. Die Realität scheint den Vorurteilen Recht zu geben. Die Bilder, mit denen die rechte Propaganda arbeitet, sind also keine zufälligen, sondern solche, die wir uns in bestimmten Formen schon zuvor angeeignet haben.

3. Zusammenfassung

Die Propaganda greift in Zeiten verunsichernder sozialer Veränderungen und Krisen die dadurch produzierten sozialen Ängste auf und verstärkt sie, indem sie die Apokalyptischen Szenarien zeichnet. Die auf die aktuelle Situation bezogenen „Realängste“ verknüpfen sich mit früheren Ängsten und unbewussten Konfliktlagen, was sie verstärkt und immer mehr in den Sog phantasmatischer Umarbeitungen zieht. Angesichts der entstehenden innerpsychischen Bedrohungslage, die durch Kleinheits- und Hilflosigkeitsgefühle, ungerichtete Wut und damit zusammenhängende Ängste und Schuldgefühle bestimmt wird, macht die Propaganda ein verlockendes Angebot: Mit ihren Bildern vom „Eigenen“ und „Fremden“ bietet sie eine kollektive Bühne, mithilfe derer sich die einzelnen das, was sie im Inneren bedrängt, vom Leib halten und es im Außen ausfechten können. AgitatorInnen sind so nicht einfach nur VerführerInnen oder ManipulatorInnen, sondern ihnen kommt ein Wunsch der (potenziellen) AnhängerInnen danach entgegen, geführt zu werden. Und die dichotomen Bilder, die die Propaganda zur Verfügung stellt, sind nicht einfach irgendwelche von ihr erfundenen, sondern solche, die in unserer Gesellschaft auch schon in der Sozialisation zur Auslagerung von unangenehmen und unangemessenen Gefühlen und Phantasien genutzt werden konnten: rassistische Bilder von unzivilisierten, archaischen Anderen und von übermächtigen Bösewichten, denen die eine große Nation gegenüber steht. Der charismatische Führer soll nun Letztere glaubhaft verkörpern und helfen, der Nation zum Sieg zu verhelfen, d. h. alles Bedrohliche in Form einer „Hausreinigung“ loszuwerden. Das eigene Kollektiv ständig in der Phantasie widerspruchs- und konfliktfrei zu halten, ist für die Idealisierung notwendig und wird umso notwendiger, je stärker die nationale Bewegung wird und je mehr in ihr auch Konflikte spürbar und durch sie Ängste und Wutgefühle produziert werden, was die latente und manifeste Gewaltdynamik zu verstärken droht (vgl. zu dieser gesamten Dynamik: Brunner ...).

Anzusetzen im Kampf gegen diese Dynamik wäre zuallererst auf einer politischen Ebene: Grundsätzlich wären gesellschaftliche Verhältnisse einzurichten, die erstens weniger Angst und Unsicherheit produzieren und in denen die Menschen selbstbestimmter leben könnten und in denen zweitens vergeschlechtlichte und rassistische Machtverhältnisse abgebaut werden. In der Er-

ziehung und Pädagogik wäre darauf hinzuwirken, dass die psychologische Selbstwahrnehmung geschult wird und Kindern und Jugendlichen geholfen wird, auch unangenehmen eigenen Gefühlen einen Platz einräumen und Ambivalenzen und Konflikte aushalten zu können. Das funktioniert natürlich nur, wenn die Anforderungen an die Einzelnen nicht von starren Normen geprägt, sondern vielfältigen Lebensentwürfen Raum lassen, aber auch weniger an Leistung orientiert sind, was in einer auf Gewinnmaximierung ausgerichteten und von der Konkurrenz von Arbeitsuchenden lebenden kapitalistischen Gesellschaft eine Sisyphos-Arbeit darstellt. Schließlich ist auf der Ebene der gesellschaftlichen Diskurse erstens darauf hinzuwirken, dass die Vielfalt von Lebensentwürfen und die Heterogenität der Gesellschaft in den Blick geraten. Das heißt auch, die alltäglichen Darstellungen von sozialen Gruppen immer wieder daraufhin zu prüfen, inwiefern sie stereotype Bilder enthalten und inwiefern hier überhaupt voneinander abgrenzbare Gruppen immer wieder konstruiert werden. Da diese Grenzziehungen allerdings wie erwähnt in sozialen Ungleichheitsstrukturen verankert sind, ist auch das ein sehr schwer umzusetzendes Vorhaben. Im politischen Diskurs müsste wiederum darauf geachtet werden, dass ethnozentrischen, rassistischen und antisemitischen Vorstellungen möglichst keine öffentlichen Bühnen, sei das nun in den öffentlichen oder den sozialen Medien, gegeben wird. Tatsächlich stellt sich da allerdings in einer Gesellschaft, in der diese Vorstellungen breit verankert sind, die Frage, ab wann Zensur undemokratisch wird. Das klingt alles düster. „Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin“, schrieb Adorno Mitte der 1940er-Jahre angesichts des Wütens in Europa, „weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“ (1951, S. 67).

Literatur

- ADORNO, TH. W. (1943). Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden. In Ders. (1973), Studien zum autoritären Charakter (S. 360-483). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1951a). Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. *Psyche*, 24 (1970), 486-509.
- ADORNO, TH. W. (1951b). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1969.
- ADORNO, TH. W. (1952). Die revidierte Psychoanalyse. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 8 (S. 20-41). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1955). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 8 (S. 42-85). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1961). Meinung Wahn Gesellschaft. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 10.2 (S. 573-594). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1966). Negative Dialektik. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 6 (S. 7-412). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W., FRENKEL-BRUNSWIK, E., LEVINSON, D. J. & SANFORD, N. (1950). *The Authoritarian Personality*. New York: Harper and Row.
- AMESBERGER, H. & HALBMAYR, B. (2002). Rechtsextremismus – rechtsextreme Parteien: Begriffsdiskussion, Erklärungsmodelle und Parteienspektrum. In Dies. (Hrsg.), *Rechtsextreme Parteien – eine mögliche Heimat für Frauen* (S. 27-60). Opladen: Leske + Budrich.
- BLOS, P. (1962). *Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation*, 4. Aufl.. Stuttgart: Klett.
- BOHLEBER, W. (1992). Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. *Psychoanalytische Überlegungen. Psyche*, 46, S. 689-709.
- BRUNNER, M. (2016). Vom Ressentiment zum Massenwahn. Eine Einführung in die Sozialpsychologie des Antisemitismus – und die Grenzen psychoanalytischer Erkenntnis. In Ch. Busch, M. Gehrlin & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus* (S. 13-35). Wiesbaden: Springer VS.
- BRUNNER, M., BURGERMEISTER, N., LOHL, J., SCHWIETRING, M. & WINTER, S. (2012). *Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Themen, Perspektiven. Freie Assoziation*, 15 (3/4), S. 15-78.
- BRUNNER, M. & KÖNIG, J. (2014). Drive, Overview. In Th. Teo (Hrsg.), *Encyclopedia of Critical Psychology* (S. 487-492). New York: Springer.
- BRÜCKNER, P. (1968). Die Transformation des demokratischen Bewusstseins. In J. Agnoli & Ders., *Die Transformation der Demokratie* (S. 89-194). Frankfurt a. M.: EVA.
- BRÜCKNER, P. (1970). Provokation als organisierte Selbstfreigabe. In Ders. (1983), *Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegung* (S. 11-78). Berlin: Wagenbach.
- ELIAS, N. (1939). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bände. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976.
- ERDHEIM, M. (1983). Adoleszenz zwischen Familie und Kultur. In Ders. (1988), *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur* (S. 191-214). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- FREUD, S. (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In Ders. (1999), *Gesammelte Werke*, Bd. XIII (S. 71-161). Frankfurt a. M.: Fischer.
- FREVERT, U. (1988). Bürgerliche Meisterdenker und Geschlechterverhältnisse. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert. In Dies., *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert* (S. 17-48). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- FROMM, E. (1931). *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Stuttgart: DVA, 1980.
- FROMM, Erich (1936). Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. *Sozialpsychologischer Teil*. In Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung* (S. 77-135). Paris: Librairie Felix Alcan.
- HARK, S. & VILLA, P.-I. (2017). *Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript.
- HEITMEYER, W. (Hrsg.) (2002-2012). *Deutsche Zustände*, Folge 1-10. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HEITMEYER, W. (2012). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem unsicheren Jahrzehnt. In Ders. (Hrsg.), *Deutsche Zustände*, Folge 10 (S. 15-41). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HOLZER, W. (1993). Rechtsextremismus. Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), *Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus* (S. 11-96). Wien: Deuticke.
- HORKHEIMER, M. (1931). Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung. In Ders. (1988), *Gesammelte Schriften* 3 (S. 20-35). Frankfurt a. M.: Fischer.

- HORKHEIMER, M. (1937). Traditionelle und kritische Theorie. In Ders. (1988), *Gesammelte Schriften* 4 (S. 162-225). Frankfurt a. M.: Fischer.
- HORN, K. (1972). Politische Psychologie. Erkenntnisinteresse, Themen, Materialien. In Ders. (1998): *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts*, Band 1 (S. 19-55). Gießen: Psychosozial.
- HORN, K. (1975). Sozialpsychologie versus politische Psychologie. In Ders. (1998): *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts*, Band 1 (S. 89-105). Gießen: Psychosozial.
- KANT, E. (1783). Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In Ders. (1977), *Werke in zwölf Bänden*, Bd. 11 (S. 53-61). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LOHL, J. (2016). „Die Deutschen fordern: Juden raus“. Antisemitismus nach Auschwitz im Alltagsdiskurs der 1950er-Jahre. In Ch. Busch, M. Gehrlin & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus* (S. 131-153). Wiesbaden: Springer VS.
- LOHL, J. (2017). „Hass gegen das eigene Volk“ – Tiefenhermeneutische Analysen rechtspopulistischer Propaganda. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 41 (3/4), S. 9-40.
- LÖWENTHAL, L. & GUTERMAN, N. (1949). Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. In: L. Leo (1990): *Schriften* 3 (S. 11-159). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MÜLLER, Y. (2010). Gegen Feminismus und „Dekadenz“ – die Neue Rechte in der Krise? In R. Claus, E. Lehnert & Y. Müller (Hrsg.), „Was ein rechter Mann ist ...“ Männlichkeiten im Rechtsextremismus (S. 67-87). Berlin: Dietz.
- OTTOMEYER, K. (2000). Die Haider-Show, Zur Psychopolitik der FPÖ. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- OTTOMEYER, K. (2009). Jörg Haider. Mythos und Erbe. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- PARIN, P. (1978). Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. *Psyche*, 32, 385-399.
- POHL, R. (2003). Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen. In F. Koher & K. Pühl (Hrsg.), *Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen* (S. 161-186). Opladen: Leske + Budrich.
- POHL, R. (2012). Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. *Gruppenpsychotherapeutische Gruppendynamik*, 48, S. 296-324.
- POLLOCK, F. (Hrsg.) (1955). *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt a. M.: EVA.
- REICH, W. (1933). *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik*. Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik.
- SALZBORN, S. (2018). *Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze*, 3. Aufl.. Baden-Baden: Nomos.
- SIMMEL, E. (1946). Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In E. Simmel (Hrsg.) (1993), *Antisemitismus* (S. 58-100). Frankfurt a. M.: Fischer.
- STENDER, Wolfram (2011). Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland. In M. Brunner, J. Lohl, R. Pohl & S. Winter (Hrsg.), *Volkskommunikation, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen* (S. 227-249). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- STÖSS, R. (2007). *Rechtsextremismus im Wandel*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

STRUSS, B. (2009). „Ewiggestrige“ und „Nestbeschmutzer“. Die Debatte über die Wehrmachtsausstellungen – eine linguistische Analyse. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

WÄELDER, R. (1935). Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In R. Waelder (1980), *Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme* (S. 239-260). Stuttgart: Klett-Cotta.

ZARETSKY, E. (2004). *Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse*. Wien: Zsolnay, 2006.

Autor

Dr. Markus Brunner

ist Sozialpsychologe und Soziologe. Er ist Co-Leiter des Psychologie-Masterstudienschwerpunktes „Sozialpsychologie und psychosoziale Praxis“ an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien, Mitherausgeber der Zeitschriften „Psychologie und Gesellschaftskritik“ und „Freie Assoziation“, Vorstandsmitglied der „Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie“ (GfSP) und Ausbildungskandidat am Seminar für Gruppenanalyse Zürich (SGAZ). Zahlreiche Publikationen im Bereich der Politischen Psychologie, der Psychoanalyse und der psychoanalytisch orientierten Sozialforschung.

Sigmund Freud PrivatUniversität Wien
Fakultät für Psychologie, Fachbereich Sozialpsychologie
Freudplatz 2
A-1020 Wien
brunner@agpolpsy.de



@isabellehannemann.net

- ¹¹ Zu einer inhaltlichen Definition rechtsextremer Ideologie vgl. Holzer (1994) und Stöss (2007).
- ¹² Es ist auch kein Zufall, dass in diesem Diskurs erstens immer wieder mal antisemitische Codes auftauchen – die „Wallstreet“, die amerikanische „Ostküste“, Bilder von Heuschrecken und Kraken, natürlich der Verweis auf „die Rothschilds“, „die Bilderbergs“ oder gegenwärtig George Soros – und zweitens Israel als besonders böse und aggressive Kraft ausgemacht wird.
- ¹³ Allesamt Männer.
- ¹⁴ Es muss betont werden, dass sogar in zahlreichen offiziellen Statistiken, aber sowieso in der alltäglichen Wahrnehmung, auch z. B. AtheistInnen, die aus als muslimisch bezeichneten Ländern ausgewanderten, als MuslimInnen erfasst werden. Das ist schon Teil des Problems, dass „Kultur“ (hier die Idee einer „islamischen Kultur“) nicht nur im rechten Denken, sondern auch in Alltagsdiskursen als ein homogener, sich unweigerlich in jeden Menschen einschreibender Block konzipiert wird.
- ¹⁵ Eine Konfrontation der Debatten über die sogenannte „Kölner Silvesternacht“ mit derjenigen über den sogenannten „Po-Grapsch-Paragrafen“ (§ 218 StGB Sexuelle Belästigung und öffentliche geschlechtliche Handlungen) zeigt anschaulich den projektiven Gehalt der immer wieder gemachten Gegenüberstellung zwischen sexistischer „muslimischer“ und nicht-sexistischer „österreichischer Kultur“ und der Phantasie von übermäßig triebgesteuerten „Fremden“, vor denen frau sich in Acht nehmen solle. Was sexuelle oder sexualisierte Gewalt anbelangt, passiert diese sowieso vorwiegend im häuslichen oder innerfamiliären Kontext (vgl. zu diesem Komplex auch Hark & Villa, 2017).
- ¹⁶ Die Präsenz von Frauen in den Führungsriegen rechter Parteien und Bewegungen ist ein neues Phänomen. Eine Analyse ihrer (Geschlechter-) Inszenierungen und von deren spezifischer Wirkungsweise stützt aus einer politisch-psychologischen Perspektive m. W. noch aus.
- ¹⁷ Wobei in vielen Ländern, auch in Österreich, zu sehen ist, dass es gerade die rechten Parteien sind, die sich – entgegen der Proklamation, sich für die „kleinen Leute“ einzusetzen – kaum für ArbeitnehmerInnenrechte einsetzen.
- ¹⁸ Der Ruf nach einem „Schlussstrich“ kam in Deutschland schon 1948 auf (vgl. Struß, 2009, S. 131).
- ¹⁹ Zu dem daraus herrührenden sogenannte „sekundären Antisemitismus“ vgl. z. B. Stender 2011; Lohl, 2016.

Sigmund Freud (1921):
Massenpsychologie
+ Ich-Analyse.
Gesammelte Werke, Bd. 13.

2

I

EINLEITUNG

Der Gegensatz von Individual- und Sozial- oder Massenpsychologie, der uns auf den ersten Blick als sehr bedeutsam erscheinen mag, verliert bei eingehender Betrachtung sehr viel von seiner Schärfe. Die Individualpsychologie ist zwar auf den einzelnen Menschen eingestellt und verfolgt, auf welchen Wegen derselbe die Befriedigung seiner Triebregungen zu erreichen sucht, allein sie kommt dabei nur selten, unter bestimmten Ausnahmsbedingungen, in die Lage, von den Beziehungen dieses Einzelnen zu anderen Individuen abzusehen. Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten aber durchaus berechtigten Sinne.

Das Verhältnis des Einzelnen zu seinen Eltern und Geschwistern, zu seinem Liebesobjekt, zu seinem Lehrer und zu seinem Arzt, also alle die Beziehungen, welche bisher vorzugsweise Gegenstand der psychoanalytischen Untersuchung geworden sind, können den Anspruch erheben, als soziale Phänomene gewürdigt zu werden, und stellen sich dann in Gegensatz zu gewissen anderen, von uns narzißtisch genannten Vorgängen, bei denen die Triebbefriedigung sich dem Einfluß anderer Personen entzieht oder auf sie verzichtet. Der Gegensatz zwischen sozialen und narziß-

tischen — Bleuler würde vielleicht sagen: autistischen — seelischen Akten fällt also durchaus innerhalb des Bereichs der Individualpsychologie und eignet sich nicht dazu, sie von einer Sozial- oder Massenpsychologie abzutrennen.

In den erwähnten Verhältnissen zu Eltern und Geschwistern, zur Geliebten, zum Freund, Lehrer und zum Arzt erfährt der Einzelne immer nur den Einfluß einer einzigen oder einer sehr geringen Anzahl von Personen, von denen eine jede eine großartige Bedeutung für ihn erworben hat. Man hat sich nun gewöhnt, wenn man von Sozial- oder Massenpsychologie spricht, von diesen Beziehungen abzusehen und die gleichzeitige Beeinflussung des Einzelnen durch eine große Anzahl von Personen, mit denen er durch irgend etwas verbunden ist, während sie ihm sonst in vielen Hinsichten fremd sein mögen, als Gegenstand der Untersuchung abzusondern. Die Massenpsychologie behandelt also den einzelnen Menschen als Mitglied eines Stammes, eines Volkes, einer Kaste, eines Standes, einer Institution oder als Bestandteil eines Menschenhaufens, der sich zu einer gewissen Zeit für einen bestimmten Zweck zur Masse organisiert. Nach dieser Zerreißung eines natürlichen Zusammenhanges lag es dann nahe, die Erscheinungen, die sich unter diesen besonderen Bedingungen zeigen, als Äußerungen eines besonderen, weiter nicht zurückführbaren Triebes anzusehen, des sozialen Triebes — *herd instinct, group mind* — der in anderen Situationen nicht zum Ausdruck kommt. Wir dürfen aber wohl den Einwand erheben, es falle uns schwer, dem Moment der Zahl eine so große Bedeutung einzuräumen, daß es ihm allein möglich sein sollte, im menschlichen Seelenleben einen neuen und sonst nicht betätigten Trieb zu wecken. Unsere Erwartung wird somit auf zwei andere Möglichkeiten hingelenkt: daß der soziale Trieb kein ursprünglicher und unzerlegbarer sein mag, und daß die Anfänge seiner Bildung in einem engeren Kreis, wie etwa in dem der Familie, gefunden werden können.

Die Massenpsychologie, obwohl erst in ihren Anfängen befindlich, umfaßt eine noch unübersehbare Fülle von Einzelproblemen und stellt dem Untersucher ungezählte, derzeit noch nicht einmal gut gesonderte Aufgaben. Die bloße Gruppierung der verschiedenen Formen von Massenbildung und die Beschreibung der von ihnen geäußerten psychischen Phänomene erfordern einen großen Aufwand von Beobachtung und Darstellung und haben bereits eine reichhaltige Literatur entstehen lassen. Wer dieses schmale Büchlein an dem Umfang der Massenpsychologie mißt, wird ohneweiters vermuten dürfen, daß hier nur wenige Punkte des ganzen Stoffes behandelt werden sollen. Es werden wirklich auch nur einige Fragen sein, an denen die Tiefenforschung der Psychoanalyse ein besonderes Interesse nimmt.

II

LE BON'S SCHILDERUNG DER MASSENSEELE

Zweckmäßiger als eine Definition voranzustellen scheint es, mit einem Hinweis auf das Erscheinungsgebiet zu beginnen und aus diesem einige besonders auffällige und charakteristische Tatsachen herauszugreifen, an welche die Untersuchung anknüpfen kann. Wir erreichen beides durch einen Auszug aus dem mit Recht berühmt gewordenen Buch von Le Bon, *Psychologie der Massen*.¹

Machen wir uns den Sachverhalt nochmals klar: Wenn die Psychologie, welche die Anlagen, Triebregungen, Motive, Absichten eines einzelnen Menschen bis zu seinen Handlungen und in die Beziehungen zu seinen Nächsten verfolgt, ihre Aufgabe restlos gelöst und alle diese Zusammenhänge durchsichtig gemacht hätte, dann fände sie sich plötzlich vor einer neuen Aufgabe, die sich ungelöst vor ihr erhebt. Sie müßte die überraschende Tatsache erklären, daß dies ihr verständlich gewordene Individuum unter einer bestimmten Bedingung ganz anders fühlt, denkt und handelt, als von ihm zu erwarten stand, und diese Bedingung ist die Einreihung in eine Menschenmenge, welche die Eigenschaft einer „psychologischen Masse“ erworben hat. Was ist nun eine „Masse“, wodurch erwirbt sie die Fähigkeit, das Seelenleben des Einzelnen so entscheidend zu beeinflussen, und worin besteht die seelische Veränderung, die sie dem Einzelnen aufnötigt?

¹) Übersetzt von Dr. Rudolf Eisler, zweite Auflage 1912.

Diese drei Fragen zu beantworten, ist die Aufgabe einer theoretischen Massenpsychologie. Man greift sie offenbar am besten an, wenn man von der dritten ausgeht. Es ist die Beobachtung der veränderten Reaktion des Einzelnen, welche der Massenpsychologie den Stoff liefert; jedem Erklärungsversuch muß ja die Beschreibung des zu Erklärenden vorausgehen.

Ich lasse nun Le Bon zu Worte kommen. Er sagt (S. 13): „An einer psychologischen Masse ist das Sonderbarste dies: welcher Art auch die sie zusammensetzenden Individuen sein mögen, wie ähnlich oder unähnlich ihre Lebensweise, Beschäftigung, ihr Charakter oder ihre Intelligenz ist, durch den bloßen Umstand ihrer Umformung zur Masse besitzen sie eine Kollektivseele, vermöge deren sie in ganz anderer Weise fühlen, denken und handeln, als jedes von ihnen für sich fühlen, denken und handeln würde. Es gibt Ideen und Gefühle, die nur bei den zu Massen verbundenen Individuen auftreten oder sich in Handlungen umsetzen. Die psychologische Masse ist ein provisorisches Wesen, das aus heterogenen Elementen besteht, die für einen Augenblick sich miteinander verbunden haben, genau so wie die Zellen des Organismus durch ihre Vereinigung ein neues Wesen mit ganz anderen Eigenschaften als denen der einzelnen Zellen bilden.“

Indem wir uns die Freiheit nehmen, die Darstellung Le Bons durch unsere Glossen zu unterbrechen, geben wir hier der Bemerkung Raum: Wenn die Individuen in der Masse zu einer Einheit verbunden sind, so muß es wohl etwas geben, was sie aneinander bindet, und dies Bindemittel könnte gerade das sein, was für die Masse charakteristisch ist. Allein Le Bon beantwortet diese Frage nicht, er geht auf die Veränderung des Individuums in der Masse ein und beschreibt sie in Ausdrücken, welche mit den Grundvoraussetzungen unserer Tiefenpsychologie in guter Übereinstimmung stehen.

(S. 14.) „Leicht ist die Feststellung des Maßes von Verschiedenheit des einer Masse angehörenden vom isolierten Individuum,

weniger leicht ist aber die Entdeckung der Ursachen dieser Verschiedenheit.

Um diese Ursachen wenigstens einigermaßen zu finden, muß man sich zunächst der von der modernen Psychologie gemachten Feststellung erinnern, daß nicht bloß im organischen Leben, sondern auch in den intellektuellen Funktionen die unbewußten Phänomene eine überwiegende Rolle spielen. Das bewußte Geistesleben stellt nur einen recht geringen Teil neben dem unbewußten Seelenleben dar. Die feinste Analyse, die schärfste Beobachtung gelangt nur zu einer kleinen Anzahl bewußter Motive des Seelenlebens. Unsere bewußten Akte leiten sich aus einem, besonders durch Vererbungseinflüsse geschaffenen, unbewußten Substrat her. Dieses enthält die zahllosen Ahnenspurten, aus denen sich die Rassenseele konstituiert. Hinter den eingestanden Motiven unserer Handlungen gibt es zweifellos die geheimen Gründe, die wir nicht eingestehen, hinter diesen liegen aber noch geheimere, die wir nicht einmal kennen. Die Mehrzahl unserer alltäglichen Handlungen ist nur die Wirkung verborgener, uns entgehender Motive.“

In der Masse, meint Le Bon, verwischen sich die individuellen Erwerbungen der Einzelnen, und damit verschwindet deren Eigenart. Das rassenmäßige Unbewußte tritt hervor, das Heterogene versinkt im Homogenen. Wir würden sagen, der psychische Oberbau, der sich bei den Einzelnen so verschiedenartig entwickelt hat, wird abgetragen, entkräftet und das bei allen gleichartige unbewußte Fundament wird bloßgelegt (wirksam gemacht).

Auf diese Weise käme ein durchschnittlicher Charakter der Massenindividuen zustande. Allein Le Bon findet, sie zeigen auch neue Eigenschaften, die sie vorher nicht besessen haben, und sucht den Grund dafür in drei verschiedenen Momenten.

(S. 15.) „Die erste dieser Ursachen besteht darin, daß das Individuum in der Masse schon durch die Tatsache der Menge ein Gefühl unüberwindlicher Macht erlangt, welches ihm gestattet,

¹⁾ (Anmerkung der Herausgeber: in französischen Original steht „inconscients“.)

Trieben zu fröhnen, die es allein notwendig gezügelt hätte. Es wird dies nun um so weniger Anlaß haben, als bei der Anonymität und demnach auch Unverantwortlichkeit der Masse das Verantwortlichkeitsgefühl, welches die Individuen stets zurückhält, völlig schwindet.“

Wir brauchten von unserem Standpunkt weniger Wert auf das Auftauchen neuer Eigenschaften zu legen. Es genügte uns zu sagen, das Individuum komme in der Masse unter Bedingungen, die ihm gestatten, die Verdrängungen seiner unbewußten Triebregungen abzuwerfen. Die anscheinend neuen Eigenschaften, die es dann zeigt, sind eben die Äußerungen dieses Unbewußten, in dem ja alles Böse der Menschenseele in der Anlage enthalten ist; das Schwinden des Gewissens oder Verantwortlichkeitsgefühls unter diesen Umständen macht unserem Verständnis keine Schwierigkeit. Wir hatten längst behauptet, der Kern des sogenannten Gewissens sei „soziale Angst“.¹

(S. 16.) „Eine zweite Ursache, die Ansteckung, trägt ebenso dazu bei, bei den Massen die Äußerung spezieller Merkmale und zugleich deren Richtung zu bewerkstelligen. Die Ansteckung ist ein leicht zu konstatierendes, aber unerklärliches Phänomen, das man den von uns sogleich zu studierenden Phänomenen hypnotischer Art zurechnen muß. In der Menge ist jedes Gefühl, jede Handlung ansteckend, und zwar in so hohem Grade, daß das Individuum sehr leicht sein persönliches Interesse dem Gesamtinteresse opfert. Es ist dies eine seiner Natur durchaus entgegengesetzte Fähigkeit, deren der Mensch nur als Massenbestandteil fähig ist.“

¹⁾ Eine gewisse Differenz zwischen der Anschauung Le B o n s und der unserigen stellt sich dadurch her, daß sein Begriff des Unbewußten nicht ganz mit dem von der Psychoanalyse angenommenen zusammenfällt. Das Unbewußte Le B o n s enthält vor allem die tiefsten Merkmale der Rassenseele, welche für die individuelle Psychoanalyse eigentlich außer Betracht kommt. Wir verkennen zwar nicht, daß der Kern des Ichs (das Es, wie ich es später genannt habe), dem die „archaische Erbschaft“ der Menschenseele angehört, unbewußt ist, aber wir sondern außerdem das „unbewußte Verdrängte“ ab, welches aus einem Anteil dieser Erbschaft hervorgegangen ist. Dieser Begriff des Verdrängten fehlt bei Le B o n.

Wir werden auf diesem letzten Satz später eine wichtige Vermutung begründen.

(S. 16.) „Eine dritte, und zwar die wichtigste Ursache bedingt in den zur Masse vereinigten Individuen besondere Eigenschaften, welche denen des isolierten Individuums völlig entgegengesetzt sind. Ich rede hier von der Suggestibilität, von der die erwähnte Ansteckung übrigens nur eine Wirkung ist.“

Zum Verständnis dieser Erscheinung gehört die Vergegenwärtigung gewisser neuer Entdeckungen der Physiologie. Wir wissen jetzt, daß ein Mensch mittels mannigfacher Prozeduren in einen solchen Zustand versetzt werden kann, daß er nach Verlust seiner ganzen bewußten Persönlichkeit allen Suggestionen desjenigen gehorcht, der ihn seines Persönlichkeitsbewußtseins beraubt hat, und daß er die zu seinem Charakter und seinen Gewohnheiten in schärfstem Gegensatz stehenden Handlungen begeht. Nun scheinen sehr sorgfältige Beobachtungen darzutun, daß ein, eine Zeitlang im Schoße einer tätigen Masse eingebettetes Individuum in Bälde — durch Ausströmungen, die von ihr ausgehen oder sonst eine unbekannte Ursache — sich in einem Sonderzustand befindet, der sich sehr der Faszination nähert, die den Hypnotisierten unter dem Einfluß des Hypnotisators befällt... Die bewußte Persönlichkeit ist völlig geschwunden, Wille und Unterscheidungsvermögen fehlen, alle Gefühle und Gedanken sind nach der durch den Hypnotisator hergestellten Richtung orientiert.

So ungefähr verhält sich auch der Zustand des einer psychologischen Masse angehörenden Individuums. Es ist sich seiner Handlungen nicht mehr bewußt. Wie beim Hypnotisierten können bei ihm, während zugleich gewisse Fähigkeiten aufgehoben sind, andere auf einen Grad höchster Stärke gebracht werden. Unter dem Einflusse einer Suggestion wird es sich mit einem unwiderstehlichen Triebe an die Ausführung bestimmter Handlungen machen. Und dieses Ungestüm ist bei den Massen noch unwider-

stehlicher als beim Hypnotisierten, weil die für alle Individuen gleiche Suggestion durch Gegenseitigkeit anwächst.“

(S. 17.) „Die Hauptmerkmale des in der Masse befindlichen Individuums sind demnach: Schwund der bewußten Persönlichkeit, Vorherrschaft der unbewußten Persönlichkeit, Orientierung der Gedanken und Gefühle in derselben Richtung durch Suggestion und Ansteckung, Tendenz zur unverzüglichen Verwirklichung der suggerierten Ideen. Das Individuum ist nicht mehr es selbst, es ist ein willenloser Automat geworden.“

Ich habe dieses Zitat so ausführlich wiedergegeben, um zu bekräftigen, daß Le Bon den Zustand des Individuums in der Masse wirklich für einen hypnotischen erklärt, nicht etwa ihn bloß mit einem solchen vergleicht. Wir beabsichtigen hier keinen Widerspruch, wollen nur hervorheben, daß die beiden letzten Ursachen der Veränderung des Einzelnen in der Masse, die Ansteckung und die höhere Suggestierbarkeit, offenbar nicht gleichartig sind, da ja die Ansteckung auch eine Äußerung der Suggestierbarkeit sein soll. Auch die Wirkungen der beiden Momente scheinen uns im Text Le Bons nicht scharf geschieden. Vielleicht deuten wir seine Äußerung am besten aus, wenn wir die Ansteckung auf die Wirkung der einzelnen Mitglieder der Masse aufeinander beziehen, während die mit den Phänomenen der hypnotischen Beeinflussung gleichgestellten Suggestionsercheinungen in der Masse auf eine andere Quelle hinweisen. Auf welche aber? Es muß uns als eine empfindliche Unvollständigkeit berühren, daß eines der Hauptstücke dieser Angleichung, nämlich die Person, welche für die Masse den Hypnotiseur ersetzt, in der Darstellung Le Bons nicht erwähnt wird. Immerhin unterscheidet er von diesem im Dunkeln gelassenen faszinierenden Einfluß die ansteckende Wirkung, die die Einzelnen aufeinander ausüben, durch welche die ursprüngliche Suggestion verstärkt wird.

Noch ein wichtiger Gesichtspunkt für die Beurteilung des Massenindividuums: (S. 17.) „Ferner steigt durch die bloße

Zugehörigkeit zu einer organisierten Masse der Mensch mehrere Stufen auf der Leiter der Zivilisation herab. In seiner Vereinzelung war er vielleicht ein gebildetes Individuum, in der Masse ist er ein Barbar, das heißt ein Triebwesen. Er besitzt die Spontaneität, die Heftigkeit, die Wildheit und auch den Enthusiasmus und Heroismus primitiver Wesen.“ Er verweilt dann noch besonders bei der Herabsetzung der intellektuellen Leistung, die der Einzelne durch sein Aufgehen in der Masse erfährt.¹

Verlassen wir nun den Einzelnen und wenden wir uns zur Beschreibung der Massenseele, wie Le Bon sie entwirft. Es ist kein Zug darin, dessen Ableitung und Unterbringung dem Psychoanalytiker Schwierigkeiten bereiten würde. Le Bon weist uns selbst den Weg, indem er auf die Übereinstimmung mit dem Seelenleben der Primitiven und der Kinder hinweist. (S. 19.)

Die Masse ist impulsiv, wandelbar und reizbar. Sie wird fast ausschließlich vom Unbewußten geleitet.² Die Impulse, denen die Masse gehorcht, können je nach Umständen edel oder grausam, heroisch oder feige sein, jedenfalls aber sind sie so gebieterisch, daß nicht das persönliche, nicht einmal das Interesse der Selbsterhaltung zur Geltung kommt. (S. 20.) Nichts ist bei ihr vorbedacht. Wenn sie auch die Dinge leidenschaftlich begehrt, so doch nie für lange, sie ist unfähig zu einem Dauerwillen. Sie verträgt keinen Aufschub zwischen ihrem Begehren und der Verwirklichung des Begehrten. Sie hat das Gefühl der Allmacht, für das Individuum in der Masse schwindet der Begriff des Unmöglichen.³

Die Masse ist außerordentlich beeinflußbar und leichtgläubig, sie ist kritiklos, das Unwahrscheinliche existiert für sie nicht. Sie

1) Vergleiche das Schillersche Distichon:

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

2) Unbewußt wird von Le Bon richtig im Sinne der Deskription gebraucht, wo es nicht allein das „Verdrängte“ bedeutet.

3) Vergleiche Totem und Tabu III., Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken. [Ges. Werke, Bd. IX.]

denkt in Bildern, die einander assoziativ hervorrufen, wie sie sich beim Einzelnen in Zuständen des freien Phantasierens einstellen, und die von keiner verständigen Instanz an der Übereinstimmung mit der Wirklichkeit gemessen werden. Die Gefühle der Masse sind stets sehr einfach und sehr überschwenglich. Die Masse kennt also weder Zweifel noch Ungewißheit.¹

Sie geht sofort zum Äußersten, der ausgesprochene Verdacht wandelt sich bei ihr sogleich in unumstößliche Gewißheit, ein Keim von Antipathie wird zum wilden Haß. (S. 32.)²

Selbst zu allen Extremen geneigt, wird die Masse auch nur durch übermäßige Reize erregt. Wer auf sie wirken will, bedarf keiner logischen Abmessung seiner Argumente, er muß in den kräftigsten Bildern malen, übertreiben und immer das Gleiche wiederholen.

Da die Masse betreffs des Wahren oder Falschen nicht im Zweifel ist und dabei das Bewußtsein ihrer großen Kraft hat, ist sie ebenso intolerant wie autoritätsgläubig. Sie respektiert die Kraft und läßt sich von der Güte, die für sie nur eine Art von Schwäche bedeutet, nur mäßig beeinflussen. Was sie von ihren Helden verlangt, ist Stärke, selbst Gewalttätigkeit. Sie will

1) In der Deutung der Träume, denen wir ja unsere beste Kenntnis vom unbewußten Seelenleben verdanken, befolgen wir die technische Regel, daß von Zweifel und Unsicherheit in der Traumerzählung abgesehen und jedes Element des manifesten Traumes als gleich gesichert behandelt wird. Wir leiten Zweifel und Unsicherheit von der Einwirkung der Zensur ab, welcher die Traumarbeit unterliegt, und nehmen an, daß die primären Traumgedanken Zweifel und Unsicherheit als kritische Leistung nicht kennen. Als Inhalte mögen sie natürlich, wie alles andere, in den zum Traum führenden Tagesresten vorkommen. (S. Traumdeutung, 7. Aufl. 1922, S. 386.)

2) Die nämliche Steigerung aller Gefühlsregungen zum Extremen und Maßlosen gehört auch der Affektivität des Kindes an und findet sich im Traumleben wieder, wo dank der im Unbewußten vorherrschenden Isolierung der einzelnen Gefühlsregungen ein leiser Ärger vom Tage sich als Todeswunsch gegen die schuldige Person zum Ausdruck bringt oder ein Anflug irgend einer Versuchung zum Anstoß einer im Traum dargestellten verbrecherischen Handlung wird. Zu dieser Tatsache hat Dr. Hanns Sachs die hübsche Bemerkung gemacht: „Was der Traum uns an Beziehungen zur Gegenwart (Realität) kundgetan hat, wollen wir dann auch im Bewußtsein aufsuchen und dürfen uns nicht wundern, wenn wir das Ungeheuer, das wir unter dem Vergrößerungsglas der Analyse gesehen haben, als Infusionstierchen wiederfinden.“ (S. Traumdeutung, 7. Aufl. 1922, S. 457.)

beherrscht und unterdrückt werden und ihren Herrn fürchten. Im Grunde durchaus konservativ, hat sie tiefen Abscheu vor allen Neuerungen und Fortschritten und unbegrenzte Ehrfurcht vor der Tradition. (S. 37.)

Um die Sittlichkeit der Massen richtig zu beurteilen, muß man in Betracht ziehen, daß im Beisammensein der Massenindividuen alle individuellen Hemmungen entfallen und alle grausamen, brutalen, destruktiven Instinkte, die als Überbleibsel der Urzeit im Einzelnen schlummern, zur freien Triebbefriedigung geweckt werden. Aber die Massen sind auch unter dem Einfluß der Suggestion hoher Leistungen von Entsagung, Uneigennützigkeit, Hingebung an ein Ideal fähig. Während der persönliche Vorteil beim isolierten Individuum so ziemlich die einzige Triebfeder ist, ist er bei den Massen sehr selten vorherrschend. Man kann von einer Versittlichung des Einzelnen durch die Masse sprechen (S. 39). Während die intellektuelle Leistung der Masse immer tief unter der des Einzelnen steht, kann ihr ethisches Verhalten dies Niveau ebenso hoch überragen, wie tief darunter herabgehen.

Ein helles Licht auf die Berechtigung, die Massenseele mit der Seele der Primitiven zu identifizieren, werfen einige andere Züge der Le Bonschen Charakteristik. Bei den Massen können die entgegengesetztesten Ideen nebeneinander bestehen und sich miteinander vertragen, ohne daß sich aus deren logischem Widerspruch ein Konflikt ergäbe. Dasselbe ist aber im unbewußten Seelenleben der Einzelnen, der Kinder und der Neurotiker der Fall, wie die Psychoanalyse längst nachgewiesen hat.¹

¹) Beim kleinen Kinde bestehen zum Beispiel ambivalente Gefühlseinstellungen gegen die ihm nächsten Personen lange Zeit nebeneinander, ohne daß die eine die ihr entgegengesetzte in ihrem Ausdruck stört. Kommt es dann endlich zum Konflikt zwischen den beiden, so wird er oft dadurch erledigt, daß das Kind das Objekt wechselt, die eine der ambivalenten Regungen auf ein Ersatzobjekt verschiebt. Auch aus der Entwicklungsgeschichte einer Neurose beim Erwachsenen kann man erfahren, daß eine unterdrückte Regung sich häufig lange Zeit in unbewußten oder selbst bewußten Phantasien fortsetzt, deren Inhalt natürlich einer herrschenden Strebung direkt zuwiderläuft, ohne daß sich aus diesem Gegensatz ein Einschreiten des Ichs

Ferner unterliegt die Masse der wahrhaft magischen Macht von Worten, die in der Massenseele die furchtbarsten Stürme hervorrufen und sie auch besänftigen können (S. 74). „Mit Vernunft und Argumenten kann man gegen gewisse Worte und Formeln nicht ankämpfen. Man spricht sie mit Andacht vor den Massen aus, und sogleich werden die Mienen respektvoll und die Köpfe neigen sich. Von vielen werden sie als Naturkräfte oder als übernatürliche Mächte betrachtet.“ (S. 75.) Man braucht sich dabei nur an die Tabu der Namen bei den Primitiven, an die magischen Kräfte, die sich ihnen an Namen und Worte knüpfen, zu erinnern.¹

Und endlich: Die Massen haben nie den Wahrheitsdurst gekannt. Sie fordern Illusionen, auf die sie nicht verzichten können. Das Irreale hat bei ihnen stets den Vorrang vor dem Realen, das Unwirkliche beeinflußt sie fast ebenso stark wie das Wirkliche. Sie haben die sichtliche Tendenz, zwischen beiden keinen Unterschied zu machen (S. 47).

Diese Vorherrschaft des Phantasielebens und der vom unerfüllten Wunsch getragenen Illusion haben wir als bestimmend für die Psychologie der Neurosen aufgezeigt. Wir fanden, für die Neurotiker gelte nicht die gemeine objektive, sondern die psychische Realität. Ein hysterisches Symptom gründe sich auf Phantasie, anstatt auf

gegen das von ihm Verworfenen ergäbe. Die Phantasie wird eine ganze Weile über toleriert, bis sich plötzlich einmal, gewöhnlich infolge einer Steigerung der affektiven Besetzung derselben, der Konflikt zwischen ihr und dem Ich mit allen seinen Folgen herstellt.

Im Fortschritt der Entwicklung vom Kinde zum reifen Erwachsenen kommt es überhaupt zu einer immer weiter greifenden Integration der Persönlichkeit, zu einer Zusammenfassung der einzelnen, unabhängig voneinander in ihr gewachsenen Triebregungen und Zielstreben. Der analoge Vorgang auf dem Gebiet des Sexuallebens ist uns als Zusammenfassung aller Sexualtriebe zur definitiven Genitalorganisation lange bekannt. (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 1905. Ges. Werke Bd. V.) Daß die Vereinheitlichung des Ichs übrigens dieselben Störungen erfahren kann wie die der Libido, zeigen vielfache, sehr bekannte Beispiele, wie das der Naturforscher, die bibelgläubig geblieben sind und andere. Die verschiedenen Möglichkeiten eines späteren Zerfalls des Ichs bilden ein besonderes Kapitel der Psychopathologie.

¹) Siehe „Totem und Tabu“.

die Wiederholung wirklichen Erlebens, ein zwangsneurotisches Schuldbewußtsein auf die Tatsache eines bösen Vorsatzes, der nie zur Ausführung gekommen. Ja, wie im Traum und in der Hypnose, tritt in der Seelentätigkeit der Masse die Realitätsprüfung zurück gegen die Stärke der affektiv besetzten Wunschregungen.

Was Le Bon über die Führer der Massen sagt, ist weniger erschöpfend und läßt das Gesetzmäßige nicht so deutlich durchschimmern. Er meint, sobald lebende Wesen in einer gewissen Anzahl vereinigt sind, einerlei, ob eine Herde Tiere oder eine Menschenmenge, stellen sie sich instinktiv unter die Autorität eines Oberhauptes (S. 86). Die Masse ist eine folgsame Herde, die nie ohne Herrn zu leben vermag. Sie hat einen solchen Durst zu gehorchen, daß sie sich jedem, der sich zu ihrem Herrn ernennt, instinktiv unterordnet.

Kommt so das Bedürfnis der Masse dem Führer entgegen, so muß er ihm doch durch persönliche Eigenschaften entsprechen. Er muß selbst durch einen starken Glauben (an eine Idee) fasziniert sein, um Glauben in der Masse zu erwecken, er muß einen starken, imponierenden Willen besitzen, den die willenlose Masse von ihm annimmt. Le Bon bespricht dann die verschiedenen Arten von Führern und die Mittel, durch welche sie auf die Masse wirken. Im ganzen läßt er die Führer durch die Ideen zur Bedeutung kommen, für die sie selbst fanatisiert sind.

Diesen Ideen wie den Führern schreibt er überdies eine geheimnisvolle, unwiderstehliche Macht zu, die er „Prestige“ benennt. Das Prestige ist eine Art Herrschaft, die ein Individuum, ein Werk oder eine Idee über uns übt. Sie lähmt all unsere Fähigkeit zur Kritik und erfüllt uns mit Staunen und Achtung. Sie dürfte ein Gefühl hervorrufen, ähnlich wie das der Faszination der Hypnose (S. 96).

Er unterscheidet erworbenes oder künstliches und persönliches Prestige. Das erstere wird bei Personen durch Name, Reichtum,

Ansehen verliehen, bei Anschauungen, Kunstwerken und dergleichen durch Tradition. Da es in allen Fällen auf die Vergangenheit zurückgreift, wird es für das Verständnis dieses rätselhaften Einflusses wenig leisten. Das persönliche Prestige haftet an wenigen Personen, die durch dasselbe zu Führern werden, und macht, daß ihnen alles wie unter der Wirkung eines magnetischen Zaubers gehorcht. Doch ist jedes Prestige auch vom Erfolg abhängig und geht durch Mißerfolge verloren (S. 103).

Man gewinnt nicht den Eindruck, daß bei Le Bon die Rolle der Führer und die Betonung des Prestiges in richtigen Einklang mit der so glänzend vorgetragenen Schilderung der Massenseele gebracht worden ist.

III

ANDERE WÜRDIGUNGEN DES KOLLEKTIVEN
SEELENLEBENS

Wir haben uns der Darstellung von Le Bon als Einführung bedient, weil sie in der Betonung des unbewußten Seelenlebens so sehr mit unserer eigenen Psychologie zusammentrifft. Nun müssen wir aber hinzufügen, daß eigentlich keine der Behauptungen dieses Autors etwas Neues bringt. Alles, was er Abträglichen und Herabsetzendes über die Äußerungen der Massenseele sagt, ist schon vor ihm ebenso bestimmt und ebenso feindselig von anderen gesagt worden, wird seit den ältesten Zeiten der Literatur von Denkern, Staatsmännern und Dichtern gleichlautend so wiederholt.¹ Die beiden Sätze, welche die wichtigsten Ansichten Le Bons enthalten, der von der kollektiven Hemmung der intellektuellen Leistung und der von der Steigerung der Affektivität in der Masse waren kurz vorher von Sighele formuliert worden.² Im Grunde erübrigen als Le Bon eigentümlich nur die beiden Gesichtspunkte des Unbewußten und des Vergleiches mit dem Seelenleben der Primitiven, auch diese natürlich oftmals vor ihm berührt.

1) Vergleiche den Text und das Literaturverzeichnis in B. Krašković jun., *Die Psychologie der Kollektivitäten*. Aus dem Kroatischen übersetzt von Siegmund von Posavec. Vukovar 1915.

2) Siehe Walter Moede, *Die Massen- und Sozialpsychologie im kritischen Überblick*. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik von Meumann und Scheibner, XVI, 1915.

Aber noch mehr, die Beschreibung und Würdigung der Massenseele, wie Le Bon und die anderen sie geben, ist auch keineswegs unangefochten geblieben. Kein Zweifel, daß alle die vorhin beschriebenen Phänomene der Massenseele richtig beobachtet worden sind, aber es lassen sich auch andere, geradezu entgegengesetzt wirkende Äußerungen der Massenbildung erkennen, aus denen man dann eine weit höhere Einschätzung der Massenseele ableiten muß.

Auch Le Bon war bereit, zuzugestehen, daß die Sittlichkeit der Masse unter Umständen höher sein kann als die der sie zusammensetzenden Einzelnen, und daß nur die Gesamtheiten hoher Uneigennützigkeit und Hingebung fähig sind.

(S. 38.) „Während der persönliche Vorteil beim isolierten Individuum so ziemlich die einzige Triebfeder ist, ist er bei den Massen sehr selten vorherrschend.“

Andere machen geltend, daß es überhaupt erst die Gesellschaft ist, welche dem Einzelnen die Normen der Sittlichkeit vorschreibt, während der Einzelne in der Regel irgendwie hinter diesen hohen Ansprüchen zurückbleibt. Oder daß in Ausnahmzuständen in einer Kollektivität das Phänomen der Begeisterung zustande kommt, welches die großartigsten Massenleistungen ermöglicht hat.

In Betreff der intellektuellen Leistung bleibt zwar bestehen, daß die großen Entscheidungen der Denkarbeit, die folgenschweren Entdeckungen und Problemlösungen nur dem Einzelnen, der in der Einsamkeit arbeitet, möglich sind. Aber auch die Massenseele ist genialer geistiger Schöpfungen fähig, wie vor allem die Sprache selbst beweist, sodann das Volkslied, Folklore und anderes. Und überdies bleibt es dahingestellt, wieviel der einzelne Denker oder Dichter den Anregungen der Masse, in welcher er lebt, verdankt, ob er mehr als der Vollender einer seelischen Arbeit ist, an der gleichzeitig die anderen mitgetan haben.

Angesichts dieser vollkommenen Widersprüche scheint es ja, daß die Arbeit der Massenpsychologie ergebnislos verlaufen müsse.

Allein es ist leicht, einen hoffnungsvolleren Ausweg zu finden. Man hat wahrscheinlich als „Massen“ sehr verschiedene Bildungen zusammengefaßt, die einer Sonderung bedürfen. Die Angaben von Sighele, Le Bon und anderen beziehen sich auf Massen kurzlebiger Art, die rasch durch ein vorübergehendes Interesse aus verschiedenartigen Individuen zusammengeballt werden. Es ist unverkennbar, daß die Charaktere der revolutionären Massen, besonders der großen französischen Revolution, ihre Schilderungen beeinflußt haben. Die gegensätzlichen Behauptungen stammen aus der Würdigung jener stabilen Massen oder Vergesellschaftungen, in denen die Menschen ihr Leben zubringen, die sich in den Institutionen der Gesellschaft verkörpern. Die Massen der ersten Art sind den letzteren gleichsam aufgesetzt, wie die kurzen, aber hohen Wellen den langen Dünungen der See.

Mc Dougall, der in seinem Buch *The Group Mind*¹ von dem nämlichen, oben erwähnten Widerspruch ausgeht, findet die Lösung desselben im Moment der Organisation. Im einfachsten Falle, sagt er, besitzt die Masse (*group*) überhaupt keine Organisation oder eine kaum nennenswerte. Er bezeichnet eine solche Masse als einen Haufen (*crowd*). Doch gesteht er zu, daß ein Haufen Menschen nicht leicht zusammenkommt, ohne daß sich in ihm wenigstens die ersten Anfänge einer Organisation bildeten, und daß gerade an diesen einfachen Massen manche Grundtatsachen der Kollektivpsychologie besonders leicht zu erkennen sind (S. 22). Damit sich aus den zufällig zusammengeworfenen Mitgliedern eines Menschenhaufens etwas wie eine Masse im psychologischen Sinne bilde, wird als Bedingung erfordert, daß diese Einzelnen etwas miteinander gemein haben, ein gemeinsames Interesse an einem Objekt, eine gleichartige Gefühlsrichtung in einer gewissen Situation und (ich würde einsetzen: infolgedessen) ein gewisses Maß von Fähigkeit, sich untereinander zu beeinflussen. (*Some degree of reciprocal influence between the*

¹) Cambridge, 1920.

members of the group.) (S. 23.) Je stärker diese Gemeinsamkeiten (*this mental homogeneity*) sind, desto leichter bildet sich aus den Einzelnen eine psychologische Masse und desto auffälliger äußern sich die Kundgebungen einer „Massenseele“.

Das merkwürdigste und zugleich wichtigste Phänomen der Massenbildung ist nun die bei jedem Einzelnen hervorgerufene Steigerung der Affektivität (*exaltation or intensification of emotion*) (S. 24). Man kann sagen, meint Mc Dougall, daß die Affekte der Menschen kaum unter anderen Bedingungen zu solcher Höhe anwachsen, wie es in einer Masse geschehen kann, und zwar ist es eine genußreiche Empfindung für die Beteiligten, sich so schrankenlos ihren Leidenschaften hinzugeben und dabei in der Masse aufzugehen, das Gefühl ihrer individuellen Abgrenzung zu verlieren. Dies Mitfortgerissenwerden der Individuen erklärt Mc Dougall aus dem von ihm so genannten „*principle of direct induction of emotion by way of the primitive sympathetic response*“ (S. 25), das heißt durch die uns bereits bekannte Gefühlsansteckung. Die Tatsache ist die, daß die wahrgenommenen Zeichen eines Affektzustandes geeignet sind, bei dem Wahrnehmenden automatisch denselben Affekt hervorzurufen. Dieser automatische Zwang wird um so stärker an je mehr Personen gleichzeitig derselbe Affekt bemerkbar ist. Dann schweigt die Kritik des Einzelnen und er läßt sich in denselben Affekt gleiten. Dabei erhöht er aber die Erregung der anderen, die auf ihn gewirkt hatten, und so steigert sich die Affektladung der Einzelnen durch gegenseitige Induktion. Es ist unverkennbar etwas wie ein Zwang dabei wirksam, es den anderen gleichzutun, im Einklang mit den Vielen zu bleiben. Die gröberen und einfacheren Gefühlsregungen haben die größere Aussicht, sich auf solche Weise in einer Masse zu verbreiten (S. 39).

Dieser Mechanismus der Affektsteigerung wird noch durch einige andere, von der Masse ausgehende Einflüsse begünstigt. Die Masse macht dem Einzelnen den Eindruck einer unbeschränkten

Macht und einer unbesiegbaren Gefahr. Sie hat sich für den Augenblick an die Stelle der gesamten menschlichen Gesellschaft gesetzt, welche die Trägerin der Autorität ist, deren Strafen man gefürchtet, der zuliebe man sich so viele Hemmungen auferlegt hat. Es ist offenbar gefährlich, sich in Widerspruch mit ihr zu setzen, und man ist sicher, wenn man dem ringsumher sich zeigenden Beispiel folgt, also eventuell sogar „mit den Wölfen heult“. Im Gehorsam gegen die neue Autorität darf man sein früheres „Gewissen“ außer Tätigkeit setzen und dabei der Lockung des Lustgewinnes nachgeben, den man sicherlich durch die Aufhebung seiner Hemmungen erzielt. Es ist also im ganzen nicht so merkwürdig, wenn wir den Einzelnen in der Masse Dinge tun oder gutheißen sehen, von denen er sich unter seinen gewohnten Lebensbedingungen abgewendet hätte, und wir können selbst die Hoffnung fassen, auf diese Weise ein Stück der Dunkelheit zu lichten, die man mit dem Rätselwort der „Suggestion“ zu decken pflegt.

Dem Satz von der kollektiven Intelligenzhemmung in der Masse widerspricht auch Mc Dougall nicht (S. 41). Er sagt, die geringeren Intelligenzen ziehen die größeren auf ihr Niveau herab. Die letzteren werden in ihrer Betätigung gehemmt, weil die Steigerung der Affektivität überhaupt ungünstige Bedingungen für korrekte geistige Arbeit schafft, ferner weil die Einzelnen durch die Masse eingeschüchtert sind und ihre Denkarbeit nicht frei ist, und weil bei jedem Einzelnen das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für seine Leistung herabgesetzt wird.

Das Gesamturteil über die psychische Leistung einer einfachen, „unorganisierten“ Masse lautet bei Mc Dougall nicht freundlicher als bei Le Bon. Eine solche Masse ist (S. 45): überaus erregbar, impulsiv, leidenschaftlich, wankelmütig, inkonsequent, unentschlossen und dabei zum Äußersten bereit in ihren Handlungen, zugänglich nur für die gröberen Leidenschaften und einfacheren Gefühle, außerordentlich suggestibel, leichtsinnig in ihren

Überlegungen, heftig in ihren Urteilen, aufnahmefähig nur für die einfachsten und unvollkommensten Schlüsse und Argumente, leicht zu lenken und zu erschüttern, ohne Selbstbewußtsein, Selbstachtung und Verantwortlichkeitsgefühl, aber bereit, sich von ihrem Kraftbewußtsein zu allen Untaten fortreißen zu lassen, die wir nur von einer absoluten und unverantwortlichen Macht erwarten können. Sie benimmt sich also eher wie ein ungezogenes Kind oder wie ein leidenschaftlicher, nicht beaufsichtigter Wilder in einer ihm fremden Situation; in den schlimmsten Fällen ist ihr Benehmen eher das eines Rudels von wilden Tieren als von menschlichen Wesen.

Da Mc Dougall das Verhalten der hoch organisierten Massen in Gegensatz zu dem hier Geschilderten bringt, werden wir besonders gespannt sein zu erfahren, worin diese Organisation besteht und durch welche Momente sie hergestellt wird. Der Autor zählt fünf dieser „*principal conditions*“ für die Hebung des seelischen Lebens der Masse auf ein höheres Niveau auf.

Die erste grundlegende Bedingung ist ein gewisses Maß von Kontinuität im Bestand der Masse. Diese kann eine materielle oder eine formale sein, das erstere, wenn dieselben Personen längere Zeit in der Masse verbleiben, das andere, wenn innerhalb der Masse bestimmte Stellungen entwickelt sind, die den einander ablösenden Personen angewiesen werden.

Die zweite, daß sich in dem Einzelnen der Masse eine bestimmte Vorstellung von der Natur, der Funktion, den Leistungen und Ansprüchen der Masse gebildet hat, so daß sich daraus für ihn ein Gefühlsverhältnis zum Ganzen der Masse ergeben kann.

Die dritte, daß die Masse in Beziehung zu anderen, ihr ähnlichen, aber doch von ihr in vielen Punkten abweichenden Massenbildungen gebracht wird, etwa daß sie mit diesen rivalisiert.

Die vierte, daß die Masse Traditionen, Gebräuche und Einrichtungen besitzt, besonders solche, die sich auf das Verhältnis ihrer Mitglieder zueinander beziehen.

Die fünfte, daß es in der Masse eine Gliederung gibt, die sich in der Spezialisierung und Differenzierung der dem Einzelnen zufallenden Leistung ausdrückt.

Durch die Erfüllung dieser Bedingungen werden nach McDougall die psychischen Nachteile der Massenbildung aufgehoben. Gegen die kollektive Herabsetzung der Intelligenzleistung schützt man sich dadurch, daß man die Lösung der intellektuellen Aufgaben der Masse entzieht und sie Einzelnen in ihr vorbehält.

Es scheint uns, daß man die Bedingung, die McDougall als „Organisation“ der Masse bezeichnet hat, mit mehr Berechtigung anders beschreiben kann. Die Aufgabe besteht darin, der Masse gerade jene Eigenschaften zu verschaffen, die für das Individuum charakteristisch waren und die bei ihm durch die Massenbildung ausgelöscht wurden. Denn das Individuum hatte — außerhalb der primitiven Masse — seine Kontinuität, sein Selbstbewußtsein, seine Traditionen und Gewohnheiten, seine besondere Arbeitsleistung und Einreihung und hielt sich von anderen gesondert, mit denen es rivalisierte. Diese Eigenart hatte es durch seinen Eintritt in die nicht „organisierte“ Masse für eine Zeit verloren. Erkennt man so als Ziel, die Masse mit den Attributen des Individuums auszustatten, so wird man an eine gehaltreiche Bemerkung von W. Trotter¹ gemahnt, der in der Neigung zur Massenbildung eine biologische Fortführung der Vielzelligkeit aller höheren Organismen erblickt.²

1) *Instincts of the Herd in Peace and War*. London 1916.

2) Ich kann im Gegensatz zu einer sonst verständnisvollen und scharfsinnigen Kritik von Hans Kelsen (*Imago VIII/2*, 1922) nicht zugeben, daß eine solche Ausstattung der „Massenseele“ mit Organisation eine Hypostasierung derselben, das heißt die Zuerkennung einer Unabhängigkeit von den seelischen Vorgängen im Individuum bedeute.

IV

SUGGESTION UND LIBIDO

Wir sind von der Grundtatsache ausgegangen, daß ein Einzelner innerhalb einer Masse durch den Einfluß derselben eine oft tiefgreifende Veränderung seiner seelischen Tätigkeit erfährt. Seine Affektivität wird außerordentlich gesteigert, seine intellektuelle Leistung merklich eingeschränkt, beide Vorgänge offenbar in der Richtung einer Angleichung an die anderen Massenindividuen; ein Erfolg, der nur durch die Aufhebung der jedem Einzelnen eigentümlichen Triebhemmungen und durch den Verzicht auf die ihm besonderen Ausgestaltungen seiner Neigungen erreicht werden kann. Wir haben gehört, daß diese oft unerwünschten Wirkungen durch eine höhere „Organisation“ der Massen wenigstens teilweise hintangehalten werden, aber der Grundtatsache der Massenpsychologie, den beiden Sätzen von der Affektsteigerung und der Denkhemmung in der primitiven Masse ist dadurch nicht widersprochen worden. Unser Interesse geht nun dahin, für diese seelische Wandlung des Einzelnen in der Masse die psychologische Erklärung zu finden.

Rationelle Momente, wie die vorhin erwähnte Einschüchterung des Einzelnen, also die Aktion seines Selbsterhaltungstriebes, decken offenbar die zu beobachtenden Phänomene nicht. Was uns sonst als Erklärung von den Autoren über Soziologie und Massenpsychologie geboten wird, ist immer das nämliche, wenn auch unter wechselnden Namen: das Zauberwort der Suggestion.

Bei Tarde hieß sie Nachahmung, aber wir müssen einem Autor recht geben, der uns vorhält, die Nachahmung falle unter den Begriff der Suggestion, sei eben eine Folge derselben.¹ Bei Le Bon wurde alles Befremdende der sozialen Erscheinungen auf zwei Faktoren zurückgeführt, auf die gegenseitige Suggestion der Einzelnen und das Prestige der Führer. Aber das Prestige äußert sich wiederum nur in der Wirkung, Suggestion hervorzurufen. Bei Mc Dougall konnten wir einen Moment lang den Eindruck empfangen, daß sein Prinzip der „primären Affekt-induktion“ die Annahme der Suggestion entbehrlich mache. Aber bei weiterer Überlegung müssen wir doch einsehen, daß dies Prinzip nichts anderes aussagt als die bekannten Behauptungen der „Nachahmung“ oder „Ansteckung“, nur unter entschiedener Betonung des affektiven Moments. Daß eine derartige Tendenz in uns besteht, wenn wir ein Zeichen eines Affektzustandes bei einem anderen gewahren, in denselben Affekt zu verfallen, ist unzweifelhaft, aber wie oft widerstehen wir ihr erfolgreich, weisen den Affekt ab, reagieren oft in ganz gegensätzlicher Weise? Warum also geben wir dieser Ansteckung in der Masse regelmäßig nach? Man wird wiederum sagen müssen, es sei der suggestive Einfluß der Masse, der uns nötigt, dieser Nachahmungstendenz zu gehorchen, der den Affekt in uns induziert. Übrigens kommen wir auch sonst bei Mc Dougall nicht um die Suggestion herum; wir hören von ihm wie von anderen: die Massen zeichnen sich durch besondere Suggestibilität aus.

Man wird so für die Aussage vorbereitet, die Suggestion (richtiger die Suggestierbarkeit) sei eben ein weiter nicht reduzierbares Urphänomen, eine Grundtatsache des menschlichen Seelenlebens. So hielt es auch Bernheim, von dessen erstaunlichen Künsten ich im Jahre 1889 Zeuge war. Ich weiß mich aber auch damals an eine dumpfe Gegnerschaft gegen diese Tyrannei der

¹) Brugéilles, L'essence du phénomène social: La suggestion. Revue philosophique XXV. 1913.

Suggestion zu erinnern. Wenn ein Kranker, der sich nicht gefügig zeigte, angeschrien wurde: Was tun Sie denn? *Vous vous contre-suggestionnez!* so sagte ich mir, das sei offenkundiges Unrecht und Gewalttat. Der Mann habe zu Gegensuggestionen gewiß ein Recht, wenn man ihn mit Suggestionen zu unterwerfen versuche. Mein Widerstand nahm dann später die Richtung einer Ablehnung dagegen, daß die Suggestion, die alles erklärte, selbst der Erklärung entzogen sein sollte. Ich wiederholte mit Bezug auf sie die alte Scherzfrage:¹

Christoph trug Christum,
Christus trug die ganze Welt,
Sag', wo hat Christoph
Damals hin den Fuß gestellt?

*Christophorus Christum, sed Christus sustulit orbem:
Constiterit pedibus dic ubi Christophorus?*

Wenn ich nun nach etwa dreißigjähriger Fernhaltung wieder an das Rätsel der Suggestion herantrete, finde ich, daß sich nichts daran geändert hat. Von einer einzigen Ausnahme, die eben den Einfluß der Psychoanalyse bezeugt, darf ich ja bei dieser Behauptung absehen. Ich sehe, daß man sich besonders darum bemüht, den Begriff der Suggestion korrekt zu formulieren, also den Gebrauch des Namens konventionell festzulegen,² und dies ist nicht überflüssig, denn das Wort geht einer immer weiteren Verwendung mit aufgelockerter Bedeutung entgegen und wird bald jede beliebige Beeinflussung bezeichnen wie im Englischen, wo „to suggest, suggestion“ unserem „Nahlegen“, unserer „Anregung“ entspricht. Aber über das Wesen der Suggestion, das heißt über die Bedingungen, unter denen sich Beeinflussungen ohne zureichende logische Begründung herstellen, hat sich eine Aufklärung nicht

¹) Konrad Richter, Der deutsche St. Christoph. Berlin 1896. Acta Germanica V, 1.

²) So Mc Dougall im „Journal of Neurology and Psychopathology“, Vol. 1, No. 1, May 1920: A note on suggestion.

ergeben. Ich würde mich der Aufgabe nicht entziehen, diese Behauptung durch die Analyse der Literatur dieser letzten dreißig Jahre zu erhärten, allein ich unterlasse es, weil mir bekannt ist, daß in meiner Nähe eine ausführliche Untersuchung vorbereitet wird, welche sich eben diese Aufgabe gestellt hat.

Anstatt dessen werde ich den Versuch machen, zur Aufklärung der Massenpsychologie den Begriff der Libido zu verwenden, der uns im Studium der Psychoneurosen so gute Dienste geleistet hat.

Libido ist ein Ausdruck aus der Affektivitätslehre. Wir heißen so die als quantitative Größe betrachtete — wenn auch derzeit nicht meßbare — Energie solcher Triebe, welche mit all dem zu tun haben, was man als Liebe zusammenfassen kann. Den Kern des von uns Liebe Geheißenen bildet natürlich, was man gemeinhin Liebe nennt und was die Dichter besingen, die Geschlechtsliebe mit dem Ziel der geschlechtlichen Vereinigung. Aber wir trennen davon nicht ab, was auch sonst an dem Namen Liebe Anteil hat, einerseits die Selbstliebe, andererseits die Eltern- und Kindesliebe, die Freundschaft und die allgemeine Menschenliebe, auch nicht die Hingebung an konkrete Gegenstände und an abstrakte Ideen. Unsere Rechtfertigung liegt darin, daß die psychoanalytische Untersuchung uns gelehrt hat, alle diese Strebungen seien der Ausdruck der nämlichen Triebregungen, die zwischen den Geschlechtern zur geschlechtlichen Vereinigung hindrängen, in anderen Verhältnissen zwar von diesem sexuellen Ziel abgedrängt oder in der Erreichung desselben aufgehalten werden, dabei aber doch immer genug von ihrem ursprünglichen Wesen bewahren, um ihre Identität kenntlich zu erhalten (Selbstaufopferung, Streben nach Annäherung).

Wir meinen also, daß die Sprache mit dem Wort „Liebe“ in seinen vielfältigen Anwendungen eine durchaus berechtigte Zusammenfassung geschaffen hat, und daß wir nichts Besseres

1) [Zusatz 1924]: Diese Arbeit ist dann leider nicht zustande gekommen.

tun können, als dieselbe auch unseren wissenschaftlichen Erörterungen und Darstellungen zugrunde zu legen. Durch diesen Entschluß hat die Psychoanalyse einen Sturm von Entrüstung entfesselt, als ob sie sich einer frevelhaften Neuerung schuldig gemacht hätte. Und doch hat die Psychoanalyse mit dieser „erweiterten“ Auffassung der Liebe nichts Originelles geschaffen. Der „Eros“ des Philosophen Plato zeigt in seiner Herkunft, Leistung und Beziehung zur Geschlechtsliebe eine vollkommene Deckung mit der Liebeskraft, der Libido der Psychoanalyse, wie Nachmansohn und Pfister im Einzelnen dargelegt haben,¹ und wenn der Apostel Paulus in dem berühmten Brief an die Korinther die Liebe über alles andere preist, hat er sie gewiß im nämlichen „erweiterten“ Sinn verstanden,² woraus nur zu lernen ist, daß die Menschen ihre großen Denker nicht immer ernst nehmen, auch wenn sie sie angeblich sehr bewundern.

Diese Liebestriebe werden nun in der Psychoanalyse a potiori und von ihrer Herkunft her Sexualtriebe geheißen. Die Mehrzahl der „Gebildeten“ hat diese Namengebung als Beleidigung empfunden und sich für sie gerächt, indem sie der Psychoanalyse den Vorwurf des „Pansexualismus“ entgegenschleuderte. Wer die Sexualität für etwas die menschliche Natur Beschämendes und Erniedrigendes hält, dem steht es ja frei, sich der vornehmeren Ausdrücke Eros und Erotik zu bedienen. Ich hätte es auch selbst von Anfang an so tun können und hätte mir dadurch viel Widerspruch erspart. Aber ich mochte es nicht, denn ich vermeide gern Konzessionen an die Schwachmütigkeit. Man kann nicht wissen, wohin man auf diesem Wege gerät; man gibt zuerst in Worten nach und dann allmählich auch in der Sache. Ich kann nicht finden, daß irgend ein Verdienst daran ist, sich der Sexualität zu schämen; das griechische Wort Eros, das den

1) Nachmansohn, Freuds Libidotheorie verglichen mit der Eroslehre Platons. Intern. Zeitschr. f. Psychoanalyse, III, 1915; Pfister, ebd. VII, 1921.

2) „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ u. ff.

Schimpf lindern soll, ist doch schließlich nichts anderes als die Übersetzung unseres deutschen Wortes Liebe, und endlich, wer warten kann, braucht keine Konzessionen zu machen.

Wir werden es also mit der Voraussetzung versuchen, daß Liebesbeziehungen (indifferent ausgedrückt: Gefühlsbindungen) auch das Wesen der Massenseele ausmachen. Erinnern wir uns daran, daß von solchen bei den Autoren nicht die Rede ist. Was ihnen entsprechen würde, ist offenbar hinter dem Schirm, der spanischen Wand, der Suggestion verborgen. Auf zwei flüchtige Gedanken stützen wir zunächst unsere Erwartung. Erstens, daß die Masse offenbar durch irgend eine Macht zusammengehalten wird. Welcher Macht könnte man aber diese Leistung eher zuschreiben als dem Eros, der alles in der Welt zusammenhält? Zweitens, daß man den Eindruck empfängt, wenn der Einzelne in der Masse seine Eigenart aufgibt und sich von den Anderen suggerieren läßt, er tue es, weil ein Bedürfnis bei ihm besteht, eher im Einvernehmen mit ihnen als im Gegensatz zu ihnen zu sein, also vielleicht doch „ihnen zuliebe“.



V

ZWEI KÜNSTLICHE MASSEN: KIRCHE UND HEER

Aus der Morphologie der Massen rufen wir uns ins Gedächtnis, daß man sehr verschiedene Arten von Massen und gegensätzliche Richtungen in ihrer Ausbildung unterscheiden kann. Es gibt sehr flüchtige Massen und höchst dauerhafte; homogene, die aus gleichartigen Individuen bestehen, und nicht homogene; natürliche Massen und künstliche, die zu ihrem Zusammenhalt auch einen äußeren Zwang erfordern; primitive Massen und gegliederte, hoch organisierte. Aus Gründen aber, in welche die Einsicht noch verhüllt ist, möchten wir auf eine Unterscheidung besonderen Wert legen, die bei den Autoren eher zu wenig beachtet wird; ich meine die von führerlosen Massen und von solchen mit Führern. Und recht im Gegensatz zur gewohnten Übung soll unsere Untersuchung nicht eine relativ einfache Massenbildung zum Ausgangspunkt wählen, sondern an hoch organisierten, dauerhaften, künstlichen Massen beginnen. Die interessantesten Beispiele solcher Gebilde sind die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, und die Armee, das Heer.

Kirche und Heer sind künstliche Massen, das heißt es wird ein gewisser äußerer Zwang aufgewendet, um sie vor der Auflösung zu bewahren¹ und Veränderungen in ihrer Struktur hintanzuhalten. Man wird in der Regel nicht befragt oder es wird einem

¹) Die Eigenschaften „stabil“ und „künstlich“ scheinen bei den Massen zusammenzufallen oder wenigstens intim zusammenzuhängen.

nicht freigestellt, ob man in eine solche Masse eintreten will; der Versuch des Austrittes wird gewöhnlich verfolgt oder strenge bestraft oder ist an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft. Warum diese Vergesellschaftungen so besonderer Sicherungen bedürfen, liegt unserem Interesse gegenwärtig ganz ferne. Uns zieht nur der eine Umstand an, daß man an diesen hochorganisierten, in solcher Weise vor dem Zerfall geschützten Massen mit großer Deutlichkeit gewisse Verhältnisse erkennt, die anderswo weit mehr verdeckt sind.

In der Kirche — wir können mit Vorteil die katholische Kirche zum Muster nehmen — gilt wie im Heer, so verschieden beide sonst sein mögen, die nämliche Vorspiegelung (Illusion), daß ein Oberhaupt da ist — in der katholischen Kirche Christus, in der Armee der Feldherr, — das alle Einzelnen der Masse mit der gleichen Liebe liebt. An dieser Illusion hängt alles; ließe man sie fallen, so zerfielen sofort, soweit der äußere Zwang es gestattete, Kirche wie Heer. Von Christus wird diese gleiche Liebe ausdrücklich ausgesagt: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Er steht zu den Einzelnen der gläubigen Masse im Verhältnis eines gütigen älteren Bruders, ist ihnen ein Vaterersatz. Alle Anforderungen an die Einzelnen leiten sich von dieser Liebe Christi ab. Ein demokratischer Zug geht durch die Kirche, eben weil vor Christus alle gleich sind, alle den gleichen Anteil an seiner Liebe haben. Nicht ohne tiefen Grund wird die Gleichartigkeit der christlichen Gemeinde mit einer Familie heraufbeschworen und nennen sich die Gläubigen Brüder in Christo, das heißt Brüder durch die Liebe, die Christus für sie hat. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Bindung jedes Einzelnen an Christus auch die Ursache ihrer Bindung untereinander ist. Ähnliches gilt für das Heer; der Feldherr ist der Vater, der alle seine Soldaten gleich liebt, und darum sind sie Kameraden untereinander. Das Heer unterscheidet sich strukturell von der Kirche darin, daß es aus einem Stufenbau von solchen Massen besteht. Jeder Hauptmann

ist gleichsam der Feldherr und Vater seiner Abteilung, jeder Unteroffizier der seines Zuges. Eine ähnliche Hierarchie ist zwar auch in der Kirche ausgebildet, spielt aber in ihr nicht dieselbe ökonomische Rolle, da man Christus mehr Wissen und Bekümmern um die Einzelnen zuschreiben darf als dem menschlichen Feldherrn.

Gegen diese Auffassung der libidinösen Struktur einer Armee wird man mit Recht einwenden, daß die Ideen des Vaterlandes, des nationalen Ruhmes und andere, die für den Zusammenhalt der Armee so bedeutsam sind, hier keine Stelle gefunden haben. Die Antwort darauf lautet, dies sei ein anderer, nicht mehr so einfacher Fall von Massenbindung, und wie die Beispiele großer Heerführer, Caesar, Wallenstein, Napoleon, zeigen, sind solche Ideen für den Bestand einer Armee nicht unentbehrlich. Von dem möglichen Ersatz des Führers durch eine führende Idee und den Beziehungen zwischen beiden wird später kurz die Rede sein. Die Vernachlässigung dieses libidinösen Faktors in der Armee, auch dann, wenn er nicht der einzig wirksame ist, scheint nicht nur ein theoretischer Mangel, sondern auch eine praktische Gefahr. Der preußische Militarismus, der ebenso unpsychologisch war wie die deutsche Wissenschaft, hat dies vielleicht im großen Weltkrieg erfahren müssen. Die Kriegsneurosen, welche die deutsche Armee zersetzten, sind ja größtenteils als Protest des Einzelnen gegen die ihm in der Armee zugemutete Rolle erkannt worden, und nach den Mitteilungen von E. Simmel¹⁾ darf man behaupten, daß die lieblose Behandlung des gemeinen Mannes durch seine Vorgesetzten obenan unter den Motiven der Erkrankung stand. Bei besserer Würdigung dieses Libidoanspruches hätten wahrscheinlich die phantastischen Versprechungen der 14 Punkte des amerikanischen Präsidenten nicht so leicht Glauben gefunden und das großartige Instrument wäre den deutschen Kriegskünstlern nicht in der Hand zerbrochen.

1) Kriegsneurosen und „Psychisches Trauma“, München 1918.

Merken wir an, daß in diesen beiden künstlichen Massen jeder Einzelne einerseits an den Führer (Christus, Feldherrn), andererseits an die anderen Massenindividuen libidinös gebunden ist. Wie sich diese beiden Bindungen zueinander verhalten, ob sie gleichartig und gleichwertig sind und wie sie psychologisch zu beschreiben wären, das müssen wir einer späteren Untersuchung vorbehalten. Wir getrauen uns aber jetzt schon eines leisen Vorwurfes gegen die Autoren, daß sie die Bedeutung des Führers für die Psychologie der Masse nicht genügend gewürdigt haben, während uns die Wahl des ersten Untersuchungsobjekts in eine günstigere Lage gebracht hat. Es will uns scheinen, als befänden wir uns auf dem richtigen Weg, der die Haupterscheinung der Massenpsychologie, die Unfreiheit des Einzelnen in der Masse, aufklären kann. Wenn für jeden Einzelnen eine so ausgiebige Gefühlsbindung nach zwei Richtungen besteht, so wird es uns nicht schwer werden, aus diesem Verhältnis die beobachtete Veränderung und Einschränkung seiner Persönlichkeit abzuleiten.

Einen Wink ebendahin, das Wesen einer Masse bestehe in den in ihr vorhandenen libidinösen Bindungen, erhalten wir auch in dem Phänomen der Panik, welches am besten an militärischen Massen zu studieren ist. Eine Panik entsteht, wenn eine solche Masse sich zersetzt. Ihr Charakter ist, daß kein Befehl des Vorgesetzten mehr angehört wird, und daß jeder für sich selbst sorgt ohne Rücksicht auf die anderen. Die gegenseitigen Bindungen haben aufgehört und eine riesengroße, sinnlose Angst wird frei. Natürlich wird auch hier wieder der Einwand naheliegen, es sei vielmehr umgekehrt, indem die Angst so groß gewachsen sei, daß sie sich über alle Rücksichten und Bindungen hinaussetzen konnte. Mc Dougall hat sogar (S. 24) den Fall der Panik (allerdings der nicht militärischen) als Musterbeispiel für die von ihm betonte Affektsteigerung durch Ansteckung (*primary induction*) verwertet. Allein diese rationelle Erklärungsweise geht hier doch ganz fehl. Es steht eben zur Erklärung, warum die Angst so

riesengroß geworden ist. Die Größe der Gefahr kann nicht beschuldigt werden, denn dieselbe Armee, die jetzt der Panik verfällt, kann ähnlich große und größere Gefahren tadellos bestanden haben, und es gehört geradezu zum Wesen der Panik, daß sie nicht im Verhältnis zur drohenden Gefahr steht, oft bei den wichtigsten Anlässen ausbricht. Wenn der Einzelne in panischer Angst für sich selbst zu sorgen unternimmt, so bezeugt er damit die Einsicht, daß die affektiven Bindungen aufgehört haben, die bis dahin die Gefahr für ihn herabsetzten. Nun, da er der Gefahr allein entgegensteht, darf er sie allerdings höher einschätzen. Es verhält sich also so, daß die panische Angst die Lockerung in der libidinösen Struktur der Masse voraussetzt und in berechtigter Weise auf sie reagiert, nicht umgekehrt, daß die Libidobindungen der Masse an der Angst vor der Gefahr zugrunde gegangen wären.

Mit diesen Bemerkungen wird der Behauptung, daß die Angst in der Masse durch Induktion (Ansteckung) ins Ungeheure wachse, keineswegs widersprochen. Die Mc Dougallsche Auffassung ist durchaus zutreffend für den Fall, daß die Gefahr eine real große ist und daß in der Masse keine starken Gefühlsbindungen bestehen, Bedingungen, die verwirklicht werden, wenn zum Beispiel in einem Theater oder Vergnügungsort Feuer ausbricht. Der lehrreiche und für unsere Zwecke verwertete Fall ist der oben erwähnte, daß ein Heereskörper in Panik gerät, wenn die Gefahr nicht über das gewohnte und oftmals gut vertragene Maß hinaus gesteigert ist. Man wird nicht erwarten dürfen, daß der Gebrauch des Wortes „Panik“ scharf und eindeutig bestimmt sei. Manchmal bezeichnet man so jede Massenangst, andere Male auch die Angst eines Einzelnen, wenn sie über jedes Maß hinausgeht, häufig scheint der Name für den Fall reserviert, daß der Angstausschub durch den Anlaß nicht gerechtfertigt wird. Nehmen wir das Wort „Panik“ im Sinne der Massenangst, so können wir eine weitgehende Analogie behaupten. Die Angst des Individuums

wird hervorgerufen entweder durch die Größe der Gefahr oder durch das Auflösen von Gefühlsbindungen (Libidobesetzungen); der letztere Fall ist der der neurotischen Angst.¹ Ebenso entsteht die Panik durch die Steigerung der alle betreffenden Gefahr oder durch das Aufhören der die Masse zusammenhaltenden Gefühlsbindungen, und dieser letzte Fall ist der neurotischen Angst analog. (Vgl. hierzu den gedankenreichen, etwas phantastischen Aufsatz von Béla v. Felszeghy: Panik und Pankomplex, „Imago“, VI, 1920.)

Wenn man die Panik wie Mc Dougall (l. c.) als eine der deutlichsten Leistungen der „group mind“ beschreibt, gelangt man zum Paradoxon, daß sich diese Massenseele in einer ihrer auffälligsten Äußerungen selbst aufhebt. Es ist kein Zweifel möglich, daß die Panik die Zersetzung der Masse bedeutet, sie hat das Aufhören aller Rücksichten zur Folge, welche sonst die Einzelnen der Masse für einander zeigen.

Der typische Anlaß für den Ausbruch einer Panik ist so ähnlich, wie er in der Nestroyschen Parodie des Hebbelschen Dramas von Judith und Holofernes dargestellt wird. Da schreit ein Krieger: „Der Feldherr hat den Kopf verloren“, und darauf ergreifen alle Assyrier die Flucht. Der Verlust des Führers in irgendeinem Sinne, das Irwerden an ihm, bringt die Panik bei gleichbleibender Gefahr zum Ausbruch; mit der Bindung an den Führer schwinden — in der Regel — auch die gegenseitigen Bindungen der Massenindividuen. Die Masse zerstiebt wie ein Bologneser Fläschchen, dem man die Spitze abgebrochen hat.

Die Zersetzung einer religiösen Masse ist nicht so leicht zu beobachten. Vor kurzem geriet mir ein von katholischer Seite stammender, vom Bischof von London empfohlener englischer Roman in die Hand mit dem Titel: „When it was dark“, der eine solche Möglichkeit und ihre Folgen in geschickter und, wie ich meine, zutreffender Weise ausmalte. Der Roman erzählt wie

¹) S. Vorlesungen XXV. [Ges. Werke, Bd. XI.]

aus der Gegenwart, daß es einer Verschwörung von Feinden der Person Christi und des christlichen Glaubens gelingt, eine Grabkammer in Jerusalem auffinden zu lassen, in deren Inschrift Josef von Arimathäa bekennt, daß er aus Gründen der Pietät den Leichnam Christi am dritten Tag nach seiner Beisetzung heimlich aus seinem Grabe entfernt und hier bestattet habe. Damit ist die Auferstehung Christi und seine göttliche Natur abgetan und die Folge dieser archäologischen Entdeckung ist eine Erschütterung der europäischen Kultur und eine außerordentliche Zunahme aller Gewalttaten und Verbrechen, die erst schwindet, nachdem das Komplott der Fälscher enthüllt werden kann.

Was bei der hier angenommenen Zersetzung der religiösen Masse zum Vorschein kommt, ist nicht Angst, für welche der Anlaß fehlt, sondern rücksichtslose und feindselige Impulse gegen andere Personen, die sich bis dahin dank der gleichen Liebe Christi nicht äußern konnten.¹ Außerhalb dieser Bindung stehen aber auch während des Reiches Christi jene Individuen, die nicht zur Glaubensgemeinschaft gehören, die ihn nicht lieben und die er nicht liebt; darum muß eine Religion, auch wenn sie sich die Religion der Liebe heißt, hart und lieblos gegen diejenigen sein, die ihr nicht angehören. Im Grunde ist ja jede Religion eine solche Religion der Liebe für alle, die sie umfaßt, und jeder liegt Grausamkeit und Intoleranz gegen die nicht dazugehörigen nahe. Man darf, so schwer es einem auch persönlich fällt, den Gläubigen daraus keinen zu argen Vorwurf machen; Ungläubige und Indifferente haben es in diesem Punkte psychologisch um so viel leichter. Wenn diese Intoleranz sich heute nicht mehr so gewalttätig und grausam kundgibt wie in früheren Jahrhunderten, so wird man daraus kaum auf eine Milderung in den Sitten der Menschen schließen dürfen. Weit eher ist die Ursache davon in der unleugbaren Abschwächung der religiösen

¹) Vergleiche hierzu die Erklärung ähnlicher Phänomene nach dem Wegfall der landesväterlichen Autorität bei P. Federn, Die vaterlose Gesellschaft, Wien, 1919.

Gefühle und der von ihnen abhängigen libidinösen Bindungen zu suchen. Wenn eine andere Massenbindung an die Stelle der religiösen tritt, wie es jetzt der sozialistischen zu gelingen scheint, so wird sich dieselbe Intoleranz gegen die Außenstehenden ergeben wie im Zeitalter der Religionskämpfe, und wenn die Differenzen wissenschaftlicher Anschauungen je eine ähnliche Bedeutung für die Massen gewinnen könnten, würde sich dasselbe Resultat auch für diese Motivierung wiederholen.

VI

WEITERE AUFGABEN UND ARBEITSRICHTUNGEN

Wir haben bisher zwei artifizielle Massen untersucht und gefunden, daß sie von zweierlei Gefühlsbindungen beherrscht werden, von denen die eine an den Führer — wenigstens für sie — bestimmender zu sein scheint als die andere, die der Massenindividuen aneinander.

Nun gäbe es in der Morphologie der Massen noch viel zu untersuchen und zu beschreiben. Man hätte von der Feststellung auszugehen, daß eine bloße Menschenmenge noch keine Masse ist, so lange sich jene Bindungen in ihr nicht hergestellt haben, hätte aber das Zugeständnis zu machen, daß in einer beliebigen Menschenmenge sehr leicht die Tendenz zur Bildung einer psychologischen Masse hervortritt. Man müßte den verschiedenartigen, mehr oder minder beständigen Massen, die spontan zustande kommen, Aufmerksamkeit schenken, die Bedingungen ihrer Entstehung und ihres Zerfalls studieren. Vor allem würde uns der Unterschied zwischen Massen, die einen Führer haben und führerlosen Massen beschäftigen. Ob nicht die Massen mit Führer die ursprünglicheren und vollständigeren sind, ob in den anderen der Führer nicht durch eine Idee, ein Abstraktum ersetzt sein kann, wozu ja schon die religiösen Massen mit ihrem unaufzeigbaren Oberhaupt die Überleitung bilden, ob nicht eine gemeinsame Tendenz, ein Wunsch, an dem eine Vielheit Anteil nehmen kann, den nämlichen Ersatz leistet. Dieses Abstrakte könnte sich wiederum mehr oder weniger vollkommen in der Person eines

gleichsam sekundären Führers verkörpern, und aus der Beziehung zwischen Idee und Führer ergäben sich interessante Mannigfaltigkeiten. Der Führer oder die führende Idee könnten auch sozusagen negativ werden; der Haß gegen eine bestimmte Person oder Institution könnte ebenso einigend wirken und ähnliche Gefühlsbindungen hervorrufen wie die positive Anhänglichkeit. Es fragt sich dann auch, ob der Führer für das Wesen der Masse wirklich unerläßlich ist und anderes mehr.

Aber all diese Fragen, die zum Teil auch in der Literatur der Massenpsychologie behandelt sein mögen, werden nicht imstande sein, unser Interesse von den psychologischen Grundproblemen abzulenken, die uns in der Struktur einer Masse geboten werden. Wir werden zunächst von einer Überlegung gefesselt, die uns auf dem kürzesten Weg den Nachweis verspricht, daß es Libidobindungen sind, welche eine Masse charakterisieren.

Wir halten uns vor, wie sich die Menschen im allgemeinen affektiv zueinander verhalten. Nach dem berühmten Schopenhauerschen Gleichnis von den frierenden Stachelschweinen trägt keiner eine allzu intime Annäherung des anderen.¹

Nach dem Zeugnis der Psychoanalyse enthält fast jedes intime Gefühlsverhältnis zwischen zwei Personen von längerer Dauer — Ehebeziehung, Freundschaft, Eltern- und Kindschaft² — einen Bodensatz von ablehnenden, feindseligen Gefühlen, der nur infolge von Verdrängung der Wahrnehmung entgeht. Unverhüllt ist es, wenn jeder Kompagnon mit seinem Gesellschafter hadert, jeder

1) „Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um durch die gegenseitige Wärme sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln, welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wenn nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel, so daß sie zwischen beiden Leiden hin- und hergeworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten.“ (Parerga und Paralipomena, II. Teil, XXXI., Gleichnisse und Parabeln.)

2) Vielleicht mit einziger Ausnahme der Beziehung der Mutter zum Sohn, die, auf Narzißmus gegründet, durch spätere Rivalität nicht gestört und durch einen Ansatz zur sexuellen Objektwahl verstärkt wird.

Untergebene gegen seinen Vorgesetzten murt. Dasselbe geschieht dann, wenn die Menschen zu größeren Einheiten zusammentreten. Jedesmal, wenn sich zwei Familien durch eine Eheschließung verbinden, hält sich jede von ihnen für die bessere oder vornehmere auf Kosten der anderen. Von zwei benachbarten Städten wird jede zur mißgünstigen Konkurrentin der anderen; jedes Kantönli sieht geringschätzig auf das andere herab. Nächstverwandte Völkerstämme stoßen einander ab, der Süddeutsche mag den Norddeutschen nicht leiden, der Engländer sagt dem Schotten alles Böse nach, der Spanier verachtet den Portugiesen. Daß bei größeren Differenzen sich eine schwer zu überwindende Abneigung ergibt, des Galliers gegen den Germanen, des Ariers gegen den Semiten, des Weißen gegen den Farbigen, hat aufgehört, uns zu verwundern.

Wenn sich die Feindseligkeit gegen sonst geliebte Personen richtet, bezeichnen wir es als Gefühlambivalenz und erklären uns diesen Fall in sicherlich allzu rationeller Weise durch die vielfachen Anlässe zu Interessenkonflikten, die sich gerade in so intimen Beziehungen ergeben. In den unverhüllt hervortretenden Abneigungen und Abstoßungen gegen nahestehende Fremde können wir den Ausdruck einer Selbstliebe, eines Narzißmus, erkennen, der seine Selbstbehauptung anstrebt und sich so benimmt, als ob das Vorkommen einer Abweichung von seinen individuellen Ausbildungen eine Kritik derselben und eine Aufforderung, sie umzugestalten, mit sich brächte. Warum sich eine so große Empfindlichkeit gerade auf diese Einzelheiten der Differenzierung geworfen haben sollte, wissen wir nicht; es ist aber unverkennbar, daß sich in diesem Verhalten der Menschen eine Haßbereitschaft, eine Aggressivität kundgibt, deren Herkunft unbekannt ist, und der man einen elementaren Charakter zusprechen möchte.¹

1) In einer kürzlich (1920) veröffentlichten Schrift „Jenseits des Lustprinzips“ habe ich versucht, die Polarität vom Lieben und Hassen mit einem angenommenen

Aber all diese Intoleranz schwindet, zeitweilig oder dauernd, durch die Massenbildung und in der Masse. Solange die Massenbildung anhält oder soweit sie reicht, benehmen sich die Individuen, als wären sie gleichförmig, dulden sie die Eigenart des anderen, stellen sich ihm gleich und verspüren kein Gefühl der Abstoßung gegen ihn. Eine solche Einschränkung des Narzißmus kann nach unseren theoretischen Anschauungen nur durch ein Moment erzeugt werden, durch libidinöse Bindung an andere Personen. Die Selbstliebe findet nur an der Fremdliebe, Liebe zu Objekten, eine Schranke.¹ Man wird sofort die Frage aufwerfen, ob nicht die Interessengemeinschaft an und für sich und ohne jeden libidinösen Beitrag zur Duldung des anderen und zur Rücksichtnahme auf ihn führen muß. Man wird diesem Einwand mit dem Bescheid begegnen, daß auf solche Weise eine bleibende Einschränkung des Narzißmus doch nicht zustande kommt, da diese Toleranz nicht länger anhält als der unmittelbare Vorteil, den man aus der Mitarbeit des anderen zieht. Allein der praktische Wert dieser Streitfrage ist geringer, als man meinen sollte, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß sich im Falle der Mitarbeiterschaft regelmäßig libidinöse Bindungen zwischen den Kameraden herstellen, welche die Beziehung zwischen ihnen über das Vorteilhafte hinaus verlängern und fixieren. Es geschieht in den sozialen Beziehungen der Menschen dasselbe, was der psychoanalytischen Forschung in dem Entwicklungsgang der individuellen Libido bekannt geworden ist. Die Libido lehnt sich an die Befriedigung der großen Lebensbedürfnisse an und wählt die daran beteiligten Personen zu ihren ersten Objekten. Und wie beim Einzelnen, so hat auch in der Entwicklung der ganzen Menschheit nur die Liebe als Kulturfaktor im Sinne einer Wendung vom Egoismus zum Altruismus gewirkt. Und zwar

Gegensatz von Lebens- und Todestrieben zu verknüpfen und die Sexualtriebe als die reinsten Vertreter der ersteren, der Lebenstrieb, hinzustellen.

¹ S. Zur Einführung des Narzißmus 1914. [Ges. Werke, Bd. X.]

sowohl die geschlechtliche Liebe zum Weibe mit all den aus ihr fließenden Nötigungen, das zu verschonen, was dem Weibe lieb war, als auch die desexualisierte, sublimiert homosexuelle Liebe zum anderen Manne, die sich an die gemeinsame Arbeit knüpfte.

Wenn also in der Masse Einschränkungen der narzißistischen Eigenliebe auftreten, die außerhalb derselben nicht wirken, so ist dies ein zwingender Hinweis darauf, daß das Wesen der Massenbildung in neuartigen libidinösen Bindungen der Massenmitglieder aneinander besteht.

Nun wird aber unser Interesse dringend fragen, welcher Art diese Bindungen in der Masse sind. In der psychoanalytischen Neurosenlehre haben wir uns bisher fast ausschließlich mit der Bindung solcher Liebestriebe an ihre Objekte beschäftigt, die noch direkte Sexualziele verfolgen. Um solche Sexualziele kann es sich in der Masse offenbar nicht handeln. Wir haben es hier mit Liebestrieben zu tun, die, ohne darum minder energisch zu wirken, doch von ihren ursprünglichen Zielen abgelenkt sind. Nun haben wir bereits im Rahmen der gewöhnlichen sexuellen Objektbesetzung Erscheinungen bemerkt, die einer Ablenkung des Triebes von seinem Sexualziel entsprechen. Wir haben sie als Grade von Verliebtheit beschrieben und erkannt, daß sie eine gewisse Beeinträchtigung des Ichs mit sich bringen. Diesen Erscheinungen der Verliebtheit werden wir jetzt eingehendere Aufmerksamkeit zuwenden, in der begründeten Erwartung, an ihnen Verhältnisse zu finden, die sich auf die Bindungen in den Massen übertragen lassen. Außerdem möchten wir aber wissen, ob diese Art der Objektbesetzung, wie wir sie aus dem Geschlechtsleben kennen, die einzige Weise der Gefühlsbindung an eine andere Person darstellt, oder ob wir noch andere solche Mechanismen in Betracht zu ziehen haben. Wir erfahren tatsächlich aus der Psychoanalyse, daß es noch andere Mechanismen der Gefühlsbindung gibt, die sogenannten Identifizierungen,

ungenügend bekannte, schwer darzustellende Vorgänge, deren Untersuchung uns nun eine gute Weile vom Thema der Massenpsychologie fernhalten wird.

3

VII

DIE IDENTIFIZIERUNG

Die Identifizierung ist der Psychoanalyse als früheste Äußerung einer Gefühlsbindung an eine andere Person bekannt. Sie spielt in der Vorgeschichte des Ödipuskomplexes eine Rolle. Der kleine Knabe legt ein besonderes Interesse für seinen Vater an den Tag, er möchte so werden und so sein wie er, in allen Stücken an seine Stelle treten. Sagen wir ruhig: er nimmt den Vater zu seinem Ideal. Dies Verhalten hat nichts mit einer passiven oder femininen Einstellung zum Vater (und zum Manne überhaupt) zu tun, es ist vielmehr exquisit männlich. Es verträgt sich sehr wohl mit dem Ödipuskomplex, den es vorbereiten hilft.

Gleichzeitig mit dieser Identifizierung mit dem Vater, vielleicht sogar vorher, hat der Knabe begonnen, eine richtige Objektbesetzung der Mutter nach dem Anlehnungstypus vorzunehmen. Er zeigt also dann zwei psychologisch verschiedene Bindungen, zur Mutter eine glatt sexuelle Objektbesetzung, zum Vater eine vorbildliche Identifizierung. Die beiden bestehen eine Weile nebeneinander, ohne gegenseitige Beeinflussung oder Störung. Infolge der unaufhaltsam fortschreitenden Vereinheitlichung des Seelenlebens treffen sie sich endlich und durch dies Zusammenströmen entsteht der normale Ödipuskomplex. Der Kleine merkt, daß ihm der Vater bei der Mutter im Wege steht; seine Identifizierung mit dem Vater nimmt jetzt eine feindselige Tönung an und wird mit dem Wunsch identisch, den Vater auch bei der Mutter

zu ersetzen. Die Identifizierung ist eben von Anfang an ambivalent, sie kann sich ebenso zum Ausdruck der Zärtlichkeit wie zum Wunsch der Beseitigung wenden. Sie benimmt sich wie ein Abkömmling der ersten oralen Phase der Libidoorganisation, in welcher man sich das begehrte und geschätzte Objekt durch Essen einverleibt und es dabei als solches vernichtete. Der Kannibale bleibt bekanntlich auf diesem Standpunkt stehen; er hat seine Feinde zum Fressen lieb, und er frißt die nicht, die er nicht irgendwie lieb haben kann.¹

Das Schicksal dieser Vateridentifizierung verliert man später leicht aus den Augen. Es kann dann geschehen, daß der Ödipuskomplex eine Umkehrung erfährt, daß der Vater in femininer Einstellung zum Objekte genommen wird, von dem die direkten Sexualtriebe ihre Befriedigung erwarten, und dann ist die Vateridentifizierung zum Vorläufer der Objektbindung an den Vater geworden. Dasselbe gilt mit den entsprechenden Ersetzungen auch für die kleine Tochter.

Es ist leicht, den Unterschied einer solchen Vateridentifizierung von einer Vaterobjektwahl in einer Formel auszusprechen. Im ersten Falle ist der Vater das, was man sein, im zweiten das, was man haben möchte. Es ist also der Unterschied, ob die Bindung am Subjekt oder am Objekt des Ichs angreift. Die erstere ist darum bereits vor jeder sexuellen Objektwahl möglich. Es ist weit schwieriger, diese Verschiedenheit metapsychologisch anschaulich darzustellen. Man erkennt nur, die Identifizierung strebt danach, das eigene Ich ähnlich zu gestalten wie das andere zum „Vorbild“ genommene.

Aus einem verwickelteren Zusammenhange lösen wir die Identifizierung bei einer neurotischen Symptombildung. Das kleine Mädchen, an das wir uns jetzt halten wollen, bekomme dasselbe

¹) S. „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ und Abraham: „Untersuchungen über die früheste prägenitale Entwicklungsstufe der Libido.“ Intern. Zeitschr. f. Psychoanalyse, IV, 1916, auch in dessen „Klinische Beiträge zur Psychoanalyse“, Intern. Psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 10, 1921.

Leidenssymptom wie seine Mutter, zum Beispiel denselben quälenden Husten. Das kann nun auf verschiedenen Wegen zugehen. Entweder ist die Identifizierung dieselbe aus dem Ödipuskomplex, die ein feindseliges Ersetzenwollen der Mutter bedeutet, und das Symptom drückt die Objektliebe zum Vater aus; es realisiert die Ersetzung der Mutter unter dem Einfluß des Schuldbewußtseins: Du hast die Mutter sein wollen, jetzt bist du's wenigstens im Leiden. Das ist dann der komplette Mechanismus der hysterischen Symptombildung. Oder aber das Symptom ist dasselbe wie das der geliebten Person (so wie zum Beispiel Dora im „Bruchstück einer Hysterieanalyse“ den Husten des Vaters imitiert); dann können wir den Sachverhalt nur so beschreiben, die Identifizierung sei an Stelle der Objektwahl getreten, die Objektwahl sei zur Identifizierung regrediert. Wir haben gehört, daß die Identifizierung die früheste und ursprünglichste Form der Gefühlsbindung ist; unter den Verhältnissen der Symptombildung, also der Verdrängung, und der Herrschaft der Mechanismen des Unbewußten kommt es oft vor, daß die Objektwahl wieder zur Identifizierung wird, also das Ich die Eigenschaften des Objektes an sich nimmt. Bemerkenswert ist es, daß das Ich bei diesen Identifizierungen das eine Mal die ungeliebte, das andere Mal aber die geliebte Person kopiert. Es muß uns auch auffallen, daß beide Male die Identifizierung eine partielle, höchst beschränkte ist, nur einen einzigen Zug von der Objektperson entlehnt.

Es ist ein dritter, besonders häufiger und bedeutsamer Fall der Symptombildung, daß die Identifizierung vom Objektverhältnis zur kopierten Person ganz absieht. Wenn zum Beispiel eines der Mädchen im Pensionat einen Brief vom geheim Geliebten bekommen hat, der ihre Eifersucht erregt, und auf den sie mit einem hysterischen Anfall reagiert, so werden einige ihrer Freundinnen, die darum wissen, diesen Anfall übernehmen, wie wir sagen, auf dem Wege der psychischen Infektion. Der Mechanismus

ist der der Identifizierung auf Grund des sich in dieselbe Lage Versetzenkönnens oder Versetzenwollens. Die anderen möchten auch ein geheimes Liebesverhältnis haben und akzeptieren unter dem Einfluß des Schuldbewußtseins auch das damit verbundene Leid. Es wäre unrichtig zu behaupten, sie eignen sich das Symptom aus Mitgefühl an. Im Gegenteil, das Mitgefühl entsteht erst aus der Identifizierung, und der Beweis hiefür ist, daß sich solche Infektion oder Imitation auch unter Umständen herstellt, wo noch geringere vorgängige Sympathie zwischen beiden anzunehmen ist, als unter Pensionsfreundinnen zu bestehen pflegt. Das eine Ich hat am anderen eine bedeutsame Analogie in einem Punkte wahrgenommen, in unserem Beispiel in der gleichen Gefühlsbereitschaft, es bildet sich daraufhin eine Identifizierung in diesem Punkte, und unter dem Einfluß der pathogenen Situation verschiebt sich diese Identifizierung zum Symptom, welches das eine Ich produziert hat. Die Identifizierung durch das Symptom wird so zum Anzeichen für eine Deckungsstelle der beiden Ich, die verdrängt gehalten werden soll.

Das aus diesen drei Quellen Gelernte können wir dahin zusammenfassen, daß erstens die Identifizierung die ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt ist, zweitens daß sie auf regressivem Wege zum Ersatz für eine libidinöse Objektbindung wird, gleichsam durch Introjektion des Objekts ins Ich, und daß sie drittens bei jeder neu wahrgenommenen Gemeinsamkeit mit einer Person, die nicht Objekt der Sexualtriebe ist, entstehen kann. Je bedeutsamer diese Gemeinsamkeit ist, desto erfolgreicher muß diese partielle Identifizierung werden können und so dem Anfang einer neuen Bindung entsprechen.

Wir ahnen bereits, daß die gegenseitige Bindung der Massenindividuen von der Natur einer solchen Identifizierung durch eine wichtige affektive Gemeinsamkeit ist, und können vermuten, diese Gemeinsamkeit liege in der Art der Bindung an den Führer. Eine andere Ahnung kann uns sagen, daß wir weit

davon entfernt sind, das Problem der Identifizierung erschöpft zu haben, daß wir vor dem Vorgang stehen, den die Psychologie „Einfühlung“ heißt, und der den größten Anteil an unserem Verständnis für das Ichfremde anderer Personen hat. Aber wir wollen uns hier auf die nächsten affektiven Wirkungen der Identifizierung beschränken und auch ihre Bedeutung für unser intellektuelles Leben beiseite lassen.

Die psychoanalytische Forschung, die gelegentlich auch schon die schwierigeren Probleme der Psychosen in Angriff genommen hat, konnte uns auch die Identifizierung in einigen anderen Fällen aufzeigen, die unserem Verständnis nicht ohne weiteres zugänglich sind. Ich werde zwei dieser Fälle als Stoff für unsere weiteren Überlegungen ausführlich behandeln.

Die Genese der männlichen Homosexualität ist in einer großen Reihe von Fällen die folgende: Der junge Mann ist ungewöhnlich lange und intensiv im Sinne des Ödipuskomplexes an seine Mutter fixiert gewesen. Endlich kommt doch nach vollendeter Pubertät die Zeit, die Mutter gegen ein anderes Sexualobjekt zu vertauschen. Da geschieht eine plötzliche Wendung; der Jüngling verläßt nicht seine Mutter, sondern identifiziert sich mit ihr, er wandelt sich in sie um und sucht jetzt nach Objekten, die ihm sein Ich ersetzen können, die er so lieben und pflegen kann, wie er es von der Mutter erfahren hatte. Dies ist ein häufiger Vorgang, der beliebig oft bestätigt werden kann und natürlich ganz unabhängig von jeder Annahme ist, die man über die organische Triebkraft und die Motive jener plötzlichen Wandlung macht. Auffällig an dieser Identifizierung ist ihre Ausgiebigkeit, sie wandelt das Ich in einem höchst wichtigen Stück, im Sexualcharakter, nach dem Vorbild des bisherigen Objekts um. Dabei wird das Objekt selbst aufgegeben; ob durchaus oder nur in dem Sinne, daß es im Unbewußten erhalten bleibt, steht hier außer Diskussion. Die Identifizierung mit dem aufgegebenen oder verlorenen Objekt zum Ersatz desselben, die Introjektion dieses Objekts ins

Ich, ist für uns allerdings keine Neuheit mehr. Ein solcher Vorgang läßt sich gelegentlich am kleinen Kind unmittelbar beobachten. Kürzlich wurde in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse eine solche Beobachtung veröffentlicht, daß ein Kind, das unglücklich über den Verlust eines Kätzchens war, frischweg erklärte, es sei jetzt selbst das Kätzchen, dementsprechend auf allen Vieren kroch, nicht am Tische essen wollte usw.¹

Ein anderes Beispiel von solcher Introjektion des Objekts hat uns die Analyse der Melancholie gegeben, welche Affektion ja den realen oder affektiven Verlust des geliebten Objekts unter ihre auffälligsten Veranlassungen zählt. Ein Hauptcharakter dieser Fälle ist die grausame Selbstherabsetzung des Ichs in Verbindung mit schonungsloser Selbstkritik und bitteren Selbstvorwürfen. Analysen haben ergeben, daß diese Einschätzung und diese Vorwürfe im Grunde dem Objekt gelten und die Rache des Ichs an diesem darstellen. Der Schatten des Objekts ist auf das Ich gefallen, sagte ich an anderer Stelle.² Die Introjektion des Objekts ist hier von unverkennbarer Deutlichkeit.

Diese Melancholien zeigen uns aber noch etwas anderes, was für unsere späteren Betrachtungen wichtig werden kann. Sie zeigen uns das Ich geteilt, in zwei Stücke zerfällt, von denen das eine gegen das andere wütet. Dies andere Stück ist das durch Introjektion veränderte, das das verlorene Objekt einschließt. Aber auch das Stück, das sich so grausam betätigt, ist uns nicht unbekannt. Es schließt das Gewissen ein, eine kritische Instanz im Ich, die sich auch in normalen Zeiten dem Ich kritisch gegenübergestellt hat, nur niemals so unerbittlich und so ungerecht. Wir haben schon bei früheren Anlässen die Annahme machen müssen (Narzißmus, Trauer und Melancholie), daß sich in unserem Ich eine solche Instanz entwickelt, welche sich vom anderen Ich

1) Markuszewicz, Beitrag zum autistischen Denken bei Kindern. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, VI., 1920.

2) Trauer und Melancholie. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. IV. Folge, 1918. [Ges. Werke, Bd. X.]

absondern und in Konflikte mit ihm geraten kann. Wir nannten sie das „Ichideal“ und schrieben ihr an Funktionen die Selbstbeobachtung, das moralische Gewissen, die Traumzensur und den Haupteinfluß bei der Verdrängung zu. Wir sagten, sie sei der Erbe des ursprünglichen Narzißmus, in dem das kindliche Ich sich selbst genügte. Allmählich nehme sie aus den Einflüssen der Umgebung die Anforderungen auf, die diese an das Ich stelle, denen das Ich nicht immer nachkommen könne, so daß der Mensch, wo er mit seinem Ich selbst nicht zufrieden sein kann, doch seine Befriedigung in dem aus dem Ich differenzierten Ichideal finden dürfe. Im Beobachtungswahn, stellten wir ferner fest, werde der Zerfall dieser Instanz offenkundig und dabei ihre Herkunft aus den Einflüssen der Autoritäten, voran der Eltern, aufgedeckt.¹ Wir haben aber nicht vergessen anzuführen, daß das Maß der Entfernung dieses Ichideals vom aktuellen Ich für das einzelne Individuum sehr variabel ist, und daß bei vielen diese Differenzierung innerhalb des Ichs nicht weiter reicht als beim Kinde.

Ehe wir aber diesen Stoff zum Verständnis der libidinösen Organisation einer Masse verwenden können, müssen wir einige andere Wechselbeziehungen zwischen Objekt und Ich in Betracht ziehen.²

1) Zur Einführung des Narzißmus, I. c.

2) Wir wissen sehr gut, daß wir mit diesen der Pathologie entnommenen Beispielen das Wesen der Identifizierung nicht erschöpft haben und somit am Rätsel der Massenbildung ein Stück unangerührt lassen. Hier müßte eine viel gründlichere und mehr umfassende psychologische Analyse eingreifen. Von der Identifizierung führt ein Weg über die Nachahmung zur Einfühlung, das heißt zum Verständnis des Mechanismus, durch den uns überhaupt eine Stellungnahme zu einem anderen Seelenleben ermöglicht wird. Auch an den Äußerungen einer bestehenden Identifizierung ist noch vieles aufzuklären. Sie hat unter anderem die Folge, daß man die Aggression gegen die Person, mit der man sich identifiziert hat, einschränkt, sie verschont und ihr Hilfe leistet. Das Studium solcher Identifizierungen, wie sie zum Beispiel der Clangemeinschaft zugrunde liegen, ergab Robertson Smith das überraschende Resultat, daß sie auf der Anerkennung einer gemeinsamen Substanz beruhen (Kinship and Marriage, 1885), daher auch durch eine gemeinsam genommene Mahlzeit geschaffen werden können. Dieser Zug gestattet es, eine solche Identifizierung mit der von mir in „Totem und Tabu“ konstruierten Urgeschichte der menschlichen Familie zu verknüpfen.

VIII

VERLIEBTHEIT UND HYPNOSE

Der Sprachgebrauch bleibt selbst in seinen Launen irgend einer Wirklichkeit treu. So nennt er zwar sehr mannigfaltige Gefühlsbeziehungen „Liebe“, die auch wir theoretisch als Liebe zusammenfassen, zweifelt aber dann wieder, ob diese Liebe die eigentliche, richtige, wahre sei, und deutet so auf eine ganze Stufenleiter von Möglichkeiten innerhalb der Liebesphänomene hin. Es wird uns auch nicht schwer, dieselbe in der Beobachtung aufzufinden.

In einer Reihe von Fällen ist die Verliebtheit nichts anderes als Objektbesetzung von seiten der Sexualtriebe zum Zwecke der direkten Sexualbefriedigung, die auch mit der Erreichung dieses Zieles erlischt; das ist das, was man die gemeine, sinnliche Liebe heißt. Aber wie bekannt, bleibt die libidinöse Situation selten so einfach. Die Sicherheit, mit der man auf das Wiedererwachen des eben erloschenen Bedürfnisses rechnen konnte, muß wohl das nächste Motiv gewesen sein, dem Sexualobjekt eine dauernde Besetzung zuzuwenden, es auch in den begierdefreien Zwischenzeiten zu „lieben“.

Aus der sehr merkwürdigen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Liebeslebens kommt ein zweites Moment hinzu. Das Kind hatte in der ersten, mit fünf Jahren meist schon abgeschlossenen Phase in einem Elternteil ein erstes Liebesobjekt gefunden, auf welches sich alle seine Befriedigung heischenden Sexualtriebe vereinigt hatten. Die dann eintretende Verdrängung erzwang den

Verzicht auf die meisten dieser kindlichen Sexualziele und hinterließ eine tiefgreifende Modifikation des Verhältnisses zu den Eltern. Das Kind blieb fernerhin an die Eltern gebunden, aber mit Trieben, die man „zielgehemmte“ nennen muß. Die Gefühle, die es von nun an für diese geliebten Personen empfindet, werden als „zärtliche“ bezeichnet. Es ist bekannt, daß im Unbewußten die früheren „sinnlichen“ Strebungen mehr oder minder stark erhalten bleiben, so daß die ursprüngliche Vollströmung in gewissem Sinne weiterbesteht.¹

Mit der Pubertät setzen bekanntlich neue, sehr intensive Strebungen nach den direkten Sexualzielen ein. In ungünstigen Fällen bleiben sie als sinnliche Strömung von den fortdauernden „zärtlichen“ Gefühlsrichtungen geschieden. Man hat dann das Bild vor sich, dessen beide Ansichten von gewissen Richtungen der Literatur so gerne idealisiert werden. Der Mann zeigt schwärmerische Neigungen zu hochgeachteten Frauen, die ihn aber zum Liebesverkehr nicht reizen, und ist nur potent gegen andere Frauen, die er nicht „liebt“, geringschätzt oder selbst verachtet.² Häufiger indes gelingt dem Heranwachsenden ein gewisses Maß von Synthese der unsinnlichen, himmlischen und der sinnlichen, irdischen Liebe, und ist sein Verhältnis zum Sexualobjekt durch das Zusammenwirken von ungehemmten mit zielgehemmten Trieben gekennzeichnet. Nach dem Beitrag der zielgehemmten Zärtlichkeitstribe kann man die Höhe der Verliebtheit im Gegensatz zum bloß sinnlichen Begehren bemessen.

Im Rahmen dieser Verliebtheit ist uns von Anfang an das Phänomen der Sexualüberschätzung aufgefallen, die Tatsache, daß das geliebte Objekt eine gewisse Freiheit von der Kritik genießt, daß alle seine Eigenschaften höher eingeschätzt werden als die

1) S. Sexualtheorie I. c.

2) Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. Sammlung, 4. Folge, 1918. [Ges. Werke, Bd. VIII.]

ungeliebter Personen oder als zu einer Zeit, da es nicht geliebt wurde. Bei einigermaßen wirksamer Verdrängung oder Zurücksetzung der sinnlichen Strebungen kommt die Täuschung zustande, daß das Objekt seiner seelischen Vorzüge wegen auch sinnlich geliebt wird, während umgekehrt erst das sinnliche Wohlgefallen ihm diese Vorzüge verliehen haben mag.

Das Bestreben, welches hier das Urteil fälscht, ist das der Idealisierung. Damit ist uns aber die Orientierung erleichtert; wir erkennen, daß das Objekt so behandelt wird wie das eigene Ich, daß also in der Verliebtheit ein größeres Maß narzißtischer Libido auf das Objekt überfließt. Bei manchen Formen der Liebeswahl wird es selbst augenfällig, daß das Objekt dazu dient, ein eigenes, nicht erreichtes Ichideal zu ersetzen. Man liebt es wegen der Vollkommenheiten, die man fürs eigene Ich angestrebt hat und die man sich nun auf diesem Umweg zur Befriedigung seines Narzißmus verschaffen möchte.

Nehmen Sexualüberschätzung und Verliebtheit noch weiter zu, so wird die Deutung des Bildes immer unverkennbarer. Die auf direkte Sexualbefriedigung drängenden Strebungen können nun ganz zurückgedrängt werden, wie es zum Beispiel regelmäßig bei der schwärmerischen Liebe des Jünglings geschieht; das Ich wird immer anspruchsloser, bescheidener, das Objekt immer großartiger, wertvoller; es gelangt schließlich in den Besitz der gesamten Selbstliebe des Ichs, so daß dessen Selbstaufopferung zur natürlichen Konsequenz wird. Das Objekt hat das Ich sozusagen aufgezehrt. Züge von Demut, Einschränkung des Narzißmus, Selbstschädigung sind in jedem Falle von Verliebtheit vorhanden; im extremen Falle werden sie nur gesteigert und durch das Zurücktreten der sinnlichen Ansprüche bleiben sie allein herrschend.

Dies ist besonders leicht bei unglücklicher, unerfüllbarer Liebe der Fall, da bei jeder sexuellen Befriedigung doch die Sexualüberschätzung immer wieder eine Herabsetzung erfährt. Gleich-

zeitig mit dieser „Hingabe“ des Ichs an das Objekt, die sich von der sublimierten Hingabe an eine abstrakte Idee schon nicht mehr unterscheidet, versagen die dem Ichideal zugeteilten Funktionen gänzlich. Es schweigt die Kritik, die von dieser Instanz ausgeübt wird; alles, was das Objekt tut und fordert, ist recht und untadelhaft. Das Gewissen findet keine Anwendung auf alles, was zugunsten des Objektes geschieht; in der Liebesverblendung wird man reuelos zum Verbrecher. Die ganze Situation läßt sich restlos in eine Formel zusammenfassen: Das Objekt hat sich an die Stelle des Ichideals gesetzt.

Der Unterschied der Identifizierung von der Verliebtheit in ihren höchsten Ausbildungen, die man Faszination, verliebte Hörigkeit heißt, ist nun leicht zu beschreiben. Im ersteren Falle hat sich das Ich um die Eigenschaften des Objektes bereichert, sich dasselbe nach Ferenczis Ausdruck „introjiziert“; im zweiten Fall ist es verarmt, hat sich dem Objekt hingegeben, dasselbe an die Stelle seines wichtigsten Bestandteiles gesetzt. Indes merkt man bei näherer Erwägung bald, daß eine solche Darstellung Gegensätze vorspiegelt, die nicht bestehen. Es handelt sich ökonomisch nicht um Verarmung oder Bereicherung, man kann auch die extreme Verliebtheit so beschreiben, daß das Ich sich das Objekt introjiziert habe. Vielleicht trifft eine andere Unterscheidung eher das Wesentliche. Im Falle der Identifizierung ist das Objekt verloren gegangen oder aufgegeben worden; es wird dann im Ich wieder aufgerichtet, das Ich verändert sich partiell nach dem Vorbild des verlorenen Objektes. Im anderen Falle ist das Objekt erhalten geblieben und wird als solches von seiten und auf Kosten des Ichs überbesetzt. Aber auch hiegegen erhebt sich ein Bedenken. Steht es denn fest, daß die Identifizierung das Aufgeben der Objektbesetzung voraussetzt, kann es nicht Identifizierung bei erhaltenem Objekt geben? Und ehe wir uns in die Diskussion dieser heiklen Frage einlassen, kann uns bereits die Einsicht aufdämmern, daß eine andere Alternative das Wesen

dieses Sachverhaltes in sich faßt, nämlich ob das Objekt an die Stelle des Ichs oder des Ichideals gesetzt wird.

Von der Verliebtheit ist offenbar kein weiter Schritt zur Hypnose. Die Übereinstimmungen beider sind augenfällig. Dieselbe demütige Unterwerfung, Gefügigkeit, Kritiklosigkeit gegen den Hypnotiseur wie gegen das geliebte Objekt. Dieselbe Aufsaugung der eigenen Initiative; kein Zweifel, der Hypnotiseur ist an die Stelle des Ichideals getreten. Alle Verhältnisse sind in der Hypnose nur noch deutlicher und gesteigert, so daß es zweckmäßiger wäre, die Verliebtheit durch die Hypnose zu erläutern als umgekehrt. Der Hypnotiseur ist das einzige Objekt, kein anderes wird neben ihm beachtet. Daß das Ich traumhaft erlebt, was er fordert und behauptet, mahnt uns daran, daß wir verabsäumt haben, unter den Funktionen des Ichideals auch die Ausübung der Realitätsprüfung zu erwähnen.¹ Kein Wunder, daß das Ich eine Wahrnehmung für real hält, wenn die sonst mit der Aufgabe der Realitätsprüfung betraute psychische Instanz sich für diese Realität einsetzt. Die völlige Abwesenheit von Strebungen mit ungehemmten Sexualzielen trägt zur extremen Reinheit der Erscheinungen weiteres bei. Die hypnotische Beziehung ist eine uneingeschränkte verliebte Hingabe bei Ausschluß sexueller Befriedigung, während eine solche bei der Verliebtheit doch nur zeitweilig zurückgeschoben ist und als spätere Zielmöglichkeit im Hintergrunde verbleibt.

Andererseits können wir aber auch sagen, die hypnotische Beziehung sei — wenn dieser Ausdruck gestattet ist — eine Massenbildung zu zweien. Die Hypnose ist kein gutes Vergleichsobjekt mit der Massenbildung, weil sie vielmehr mit dieser identisch ist. Sie isoliert uns aus dem komplizierten Gefüge der Masse ein Element,

¹) S. Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, Vierte Folge, 1918. [Ges. Werke, Bd. X.] Indes scheint ein Zweifel an der Berechtigung dieser Zuteilung, der eingehende Diskussion erfordert. zulässig.

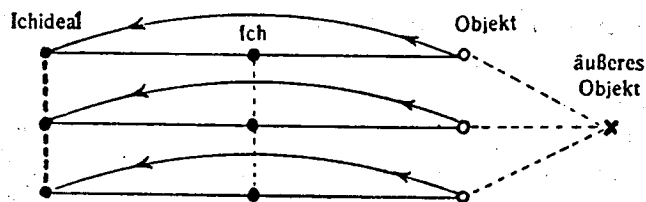
das Verhalten des Massenindividuums zum Führer. Durch diese Einschränkung der Zahl scheidet sich die Hypnose von der Massenbildung, wie durch den Wegfall der direkt sexuellen Strebungen von der Verliebtheit. Sie hält insoferne die Mitte zwischen beiden.

Es ist interessant zu sehen, daß gerade die zielgehemmten Sexualstreben so dauerhafte Bindungen der Menschen aneinander erzielen. Dies versteht sich aber leicht aus der Tatsache, daß sie einer vollen Befriedigung nicht fähig sind, während ungehemmte Sexualstreben durch die Abfuhr bei der Erreichung des jedesmaligen Sexualzieles eine außerordentliche Herabsetzung erfahren. Die sinnliche Liebe ist dazu bestimmt, in der Befriedigung zu erlöschen; um andauern zu können, muß sie mit rein zärtlichen, das heißt zielgehemmten Komponenten von Anfang an versetzt sein oder eine solche Umsetzung erfahren.

Die Hypnose würde uns das Rätsel der libidinösen Konstitution einer Masse glatt lösen, wenn sie selbst nicht noch Züge enthielte, die sich der bisherigen rationellen Aufklärung — als Verliebtheit bei Ausschluß direkt sexueller Strebungen — entziehen. Es ist noch vieles an ihr als unverstanden, als mystisch anzuerkennen. Sie enthält einen Zusatz von Lähmung aus dem Verhältnis eines Übermächtigen zu einem Ohnmächtigen, Hilflosen, was etwa zur Schreckhypnose der Tiere überleitet. Die Art, wie sie erzeugt wird, ihre Beziehung zum Schlaf, sind nicht durchsichtig, und die rätselhafte Auswahl von Personen, die sich für sie eignen, während andere sie gänzlich ablehnen, weist auf ein noch unbekanntes Moment hin, welches in ihr verwirklicht wird, und das vielleicht erst die Reinheit der Libidoeinstellungen in ihr ermöglicht. Beachtenswert ist auch, daß häufig das moralische Gewissen der hypnotisierten Person sich selbst bei sonst voller suggestiver Gefügigkeit resistent zeigen kann. Aber das mag daher kommen, daß bei der Hypnose, wie sie zumeist geübt wird, ein Wissen erhalten geblieben sein kann, es handle sich nur um ein

Spiel, eine unwahre Reproduktion einer anderen, weit lebenswichtigeren Situation.

Durch die bisherigen Erörterungen sind wir aber voll darauf vorbereitet, die Formel für die libidinöse Konstitution einer Masse anzugeben. Wenigstens einer solchen Masse, wie wir sie bisher betrachtet haben, die also einen Führer hat und nicht durch allzuviel „Organisation“ sekundär die Eigenschaften eines Individuums erwerben konnte. Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben. Dies Verhältnis läßt eine graphische Darstellung zu:



IX

DER HERDENTRIEB

Wir werden uns nur kurze Zeit der Illusion freuen, durch diese Formel das Rätsel der Masse gelöst zu haben. Als bald muß uns die Mahnung beunruhigen, daß wir ja im wesentlichen die Verweisung auf das Rätsel der Hypnose angenommen haben, an dem so vieles noch unerledigt ist. Und nun zeigt uns ein anderer Einwand den weiteren Weg.

Wir dürfen uns sagen, die ausgiebigen affektiven Bindungen, die wir in der Masse erkennen, reichen voll aus, um einen ihrer Charaktere zu erklären, den Mangel an Selbständigkeit und Initiative beim Einzelnen, die Gleichartigkeit seiner Reaktion mit der aller anderen, sein Herabsinken zum Massenindividuum sozusagen. Aber die Masse zeigt, wenn wir sie als Ganzes ins Auge fassen, mehr; die Züge von Schwächung der intellektuellen Leistung, von Ungehemmtheit der Affektivität, die Unfähigkeit zur Mäßigung und zum Aufschub, die Neigung zur Überschreitung aller Schranken in der Gefühlsäußerung und zur vollen Abfuhr derselben in Handlung, dies und alles Ähnliche, was wir bei Le Bon so eindrucksvoll geschildert finden, ergibt ein unverkennbares Bild von Regression der seelischen Tätigkeit auf eine frühere Stufe, wie wir sie bei Wilden oder bei Kindern zu finden nicht erstaunt sind. Eine solche Regression gehört insbesondere zum Wesen der gemeinen Massen, während sie, wie wir gehört haben, bei hoch organisierten, künstlichen, weitgehend hintangehalten werden kann.

Wir erhalten so den Eindruck eines Zustandes, in dem die vereinzelte Gefühlsregung und der persönliche intellektuelle Akt des Individuums zu schwach sind, um sich allein zur Geltung zu bringen, und durchaus auf Bekräftigung durch gleichartige Wiederholung von seiten der anderen warten müssen. Wir werden daran erinnert, wieviel von diesen Phänomenen der Abhängigkeit zur normalen Konstitution der menschlichen Gesellschaft gehört, wie wenig Originalität und persönlicher Mut sich in ihr findet, wie sehr jeder Einzelne durch die Einstellungen einer Massenseele beherrscht wird, die sich als Rasseneigentümlichkeiten, Standesvorurteile, öffentliche Meinung und dergleichen kundgeben. Das Rätsel des suggestiven Einflusses vergrößert sich für uns, wenn wir zugeben, daß ein solcher nicht allein vom Führer, sondern auch von jedem Einzelnen auf jeden Einzelnen geübt wird, und wir machen uns den Vorwurf, daß wir die Beziehung zum Führer einseitig herausgehoben, den anderen Faktor der gegenseitigen Suggestion aber ungebührlich zurückgedrängt haben.

Auf solche Weise zur Bescheidenheit gewiesen, werden wir geneigt sein, auf eine andere Stimme zu horchen, welche uns Erklärung auf einfacheren Grundlagen verspricht. Ich entnehme eine solche dem klugen Buch von W. Trotter über den Herdentrieb, an dem ich nur bedauere, daß es sich den durch den letzten großen Krieg entfesselten Antipathien nicht ganz entzogen hat.¹

Trotter leitet die an der Masse beschriebenen seelischen Phänomene von einem Herdeninstinkt (*gregariousness*) ab, der dem Menschen wie anderen Tierarten angeboren zukommt. Diese Herdenhaftigkeit ist biologisch eine Analogie und gleichsam eine Fortführung der Vielzelligkeit, im Sinne der Libidotheorie eine weitere Äußerung der von der Libido ausgehenden Neigung aller gleichartigen Lebewesen, sich zu immer umfassenderen Einheiten

¹) W. Trotter, *Instincts of the Herd in Peace and War*. London 1916. Zweite Auflage.

zu vereinigen.¹ Der Einzelne fühlt sich unvollständig (*incomplete*), wenn er allein ist. Schon die Angst des kleinen Kindes sei eine Äußerung dieses Herdeninstinkts. Widerspruch gegen die Herde ist soviel wie Trennung von ihr und wird darum angstvoll vermieden. Die Herde lehnt aber alles Neue, Ungewohnte ab. Der Herdeninstinkt sei etwas Primäres, nicht weiter Zerlegbares (*which cannot be split up*).

Trotter gibt als die Reihe der von ihm als primär angenommenen Triebe (oder Instinkte): den Selbstbehauptungs-, Ernährungs-, Geschlechts- und Herdentrieb. Der letztere gerate oft in die Lage, sich den anderen gegenüberzustellen. Schuldgefühl und Pflichtgefühl seien die charakteristischen Besitztümer eines *gregarious animal*. Vom Herdeninstinkt läßt Trotter auch die verdrängenden Kräfte ausgehen, welche die Psychoanalyse im Ich aufgezeigt hat, und folgerichtig gleicherweise die Widerstände, auf welche der Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung stößt. Die Sprache verdanke ihre Bedeutung ihrer Eignung zur gegenseitigen Verständigung in der Herde, auf ihr beruhe zum großen Teil die Identifizierung der Einzelnen miteinander.

Wie Le Bon vorwiegend die charakteristischen flüchtigen Massenbildungen und Mc Dougall die stabilen Vergesellschaftungen, so hat Trotter die allgemeinsten Verbände, in denen der Mensch, dies ζῷον πολιτικόν lebt, in den Mittelpunkt seines Interesses gerückt und deren psychologische Begründung angegeben. Für Trotter bedarf es aber keiner Ableitung des Herdentriebes, da er ihn als primär und nicht weiter auflösbar bezeichnet. Seine Bemerkung, Boris Sidis leite den Herdentrieb von der Suggestibilität ab, ist zum Glück für ihn überflüssig; es ist eine Erklärung nach bekanntem, unbefriedigendem Muster, und die Umkehr dieses Satzes, also daß die Suggestibilität ein

¹) Siehe meinen Aufsatz: *Jenseits des Lustprinzips*, 1920 [Ges. Werke, Bd. XIII].

Abkömmling des Herdeninstinkts sei, erschiene mir bei weitem einleuchtender.

Aber gegen Trotters Darstellung läßt sich mit noch besserem Recht als gegen die anderen einwenden, daß sie auf die Rolle des Führers in der Masse zu wenig Rücksicht nimmt, während wir doch eher zum gegenteiligen Urteil neigen, daß das Wesen der Masse bei Vernachlässigung des Führers nicht zu begreifen sei. Der Herdeninstinkt läßt überhaupt für den Führer keinen Raum, dieser kommt nur so zufällig zur Herde hinzu, und im Zusammenhange damit steht, daß von diesem Trieb aus auch kein Weg zu einem Gottesbedürfnis führt; es fehlt der Hirt zur Herde. Außerdem aber kann man Trotters Darstellung psychologisch untergraben, das heißt man kann es zum mindesten wahrscheinlich machen, daß der Herdentrieb nicht unzerlegbar, nicht in dem Sinne primär ist wie der Selbsterhaltungstrieb und der Geschlechtstrieb.

Es ist natürlich nicht leicht, die Ontogenese des Herdentriebes zu verfolgen. Die Angst des kleinen Kindes, wenn es allein gelassen wird, die Trotter bereits als Äußerung des Triebes in Anspruch nehmen will, legt doch eine andere Deutung näher. Sie gilt der Mutter, später anderen vertrauten Personen, und ist der Ausdruck einer unerfüllten Sehnsucht, mit der das Kind noch nichts anderes anzufangen weiß, als sie in Angst zu verwandeln.¹ Die Angst des einsamen kleinen Kindes wird auch nicht durch den Anblick eines beliebigen anderen „aus der Herde“ beschwichtigt, sondern im Gegenteil durch das Hinzukommen eines solchen „Fremden“ erst hervorgerufen. Dann merkt man beim Kinde lange nichts von einem Herdeninstinkt oder Massengefühl. Ein solches bildet sich zuerst in der mehrzähligen Kinderstube aus dem Verhältnis der Kinder zu den Eltern, und zwar als Reaktion auf den anfänglichen Neid, mit dem das ältere Kind

¹) Siehe „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“, Vorlesung XXV über die Angst [Ges. Werke, Bd. XI.]

das jüngere aufnimmt. Das ältere Kind möchte gewiß das nachkommende eifersüchtig verdrängen, von den Eltern fernhalten und es aller Anrechte berauben, aber angesichts der Tatsache, daß auch dieses Kind — wie alle späteren — in gleicher Weise von den Eltern geliebt wird, und infolge der Unmöglichkeit, seine feindselige Einstellung ohne eigenen Schaden festzuhalten, wird es zur Identifizierung mit den anderen Kindern gezwungen, und es bildet sich in der Kinderschar ein Massen- oder Gemeinschaftsgefühl, welches dann in der Schule seine weitere Entwicklung erfährt. Die erste Forderung dieser Reaktionsbildung ist die nach Gerechtigkeit, gleicher Behandlung für alle: Es ist bekannt, wie laut und unbestechlich sich dieser Anspruch in der Schule äußert. Wenn man schon selbst nicht der Bevorzugte sein kann, so soll doch wenigstens keiner von allen bevorzugt werden. Man könnte diese Umwandlung und Ersetzung der Eifersucht durch ein Massengefühl in Kinderstube und Schulzimmer für unwahrscheinlich halten, wenn man nicht den gleichen Vorgang später unter anderen Verhältnissen neuerlich beobachten würde. Man denke an die Schar von schwärmerisch verliebten Frauen und Mädchen, die den Sänger oder Pianisten nach seiner Produktion umdrängen. Gewiß läge es jeder von ihnen nahe, auf die andere eifersüchtig zu sein, allein angesichts ihrer Anzahl und der damit verbundenen Unmöglichkeit, das Ziel ihrer Verliebtheit zu erreichen, verzichten sie darauf, und anstatt sich gegenseitig die Haare auszuraufen, handeln sie wie eine einheitliche Masse, huldigen dem Gefeierten in gemeinsamen Aktionen und wären etwa froh, sich in seinen Lockenschmuck zu teilen. Sie haben sich, ursprünglich Rivalinnen, durch die gleiche Liebe zu dem nämlichen Objekt miteinander identifizieren können. Wenn eine Triebssituation, wie ja gewöhnlich, verschiedener Ausgänge fähig ist, so werden wir uns nicht verwundern, daß jener Ausgang zustande kommt, mit dem die Möglichkeit einer gewissen Befriedigung verbunden ist, während ein anderer, selbst ein näher liegender, unterbleibt,

weil die realen Verhältnisse ihm die Erreichung dieses Zieles versagen.

Was man dann später in der Gesellschaft als Gemeingeist, *esprit de corps* usw. wirksam findet, verleugnet nicht seine Abkunft vom ursprünglichen Neid. Keiner soll sich hervortun wollen, jeder das gleiche sein und haben. Soziale Gerechtigkeit will bedeuten, daß man sich selbst vieles versagt, damit auch die anderen darauf verzichten müssen, oder was dasselbe ist, es nicht fordern können. Diese Gleichheitsforderung ist die Wurzel des sozialen Gewissens und des Pflichtgefühls. In unerwarteter Weise enthüllt sie sich in der Infektionsangst der Syphilitiker, die wir durch die Psychoanalyse verstehen gelernt haben. Die Angst dieser Armen entspricht ihrem heftigen Sträuben gegen den unbewußten Wunsch, ihre Infektion auf die anderen auszubreiten, denn warum sollten sie allein infiziert und von so vielem ausgeschlossen sein und die anderen nicht? Auch die schöne Anekdote vom Urteil Salomonis hat denselben Kern. Wenn der einen Frau das Kind gestorben ist, soll auch die andere kein lebendes haben. An diesem Wunsch wird die Verlustträgerin erkannt.

Das soziale Gefühl ruht also auf der Umwendung eines erst feindseligen Gefühls in eine positiv betonte Bindung von der Natur einer Identifizierung. Soweit wir den Hergang bis jetzt durchschauen können, scheint sich diese Umwendung unter dem Einfluß einer gemeinsamen zärtlichen Bindung an eine außer der Masse stehende Person zu vollziehen. Unsere Analyse der Identifizierung erscheint uns selbst nicht als erschöpfend, aber unserer gegenwärtigen Absicht genügt es, wenn wir auf den einen Zug, daß die konsequente Durchführung der Gleichstellung gefordert wird, zurückkommen. Wir haben bereits bei der Erörterung der beiden künstlichen Massen, Kirche und Armee, gehört, ihre Voraussetzung sei, daß alle von einem, dem Führer, in gleicher Weise geliebt werden. Nun vergessen wir aber nicht,

daß die Gleichheitsforderung der Masse nur für die Einzelnen derselben, nicht für den Führer gilt. Alle Einzelnen sollen einander gleich sein, aber alle wollen sie von einem beherrscht werden. Viele Gleiche, die sich miteinander identifizieren können, und ein einziger, ihnen allen Überlegener, das ist die Situation, die wir in der lebensfähigen Masse verwirklicht finden. Getrauen wir uns also, die Aussage Trotters, der Mensch sei ein Herdentier, dahin zu korrigieren, er sei vielmehr ein Hordentier, ein Einzelwesen einer von einem Oberhaupt angeführten Horde.

X

DIE MASSE UND DIE URHORDE

Im Jahre 1912 habe ich die Vermutung von Ch. Darwin aufgenommen, daß die Urform der menschlichen Gesellschaft die von einem starken Männchen unumschränkt beherrschte Horde war. Ich habe darzulegen versucht, daß die Schicksale dieser Horde unzerstörbare Spuren in der menschlichen Erbgeschichte hinterlassen haben, speziell, daß die Entwicklung des Totemismus, der die Anfänge von Religion, Sittlichkeit und sozialer Gliederung in sich faßt, mit der gewaltsamen Tötung des Oberhauptes und der Umwandlung der Vaterhorde in eine Brüdergemeinde zusammenhängt.¹ Es ist dies zwar nur eine Hypothese wie so viele andere, mit denen die Prähistoriker das Dunkel der Urzeit aufzuhellen versuchen — eine „just so story“ nannte sie witzig ein nicht unliebenswürdiger englischer Kritiker — aber ich meine, es ist ehrenvoll für eine solche Hypothese, wenn sie sich geeignet zeigt, Zusammenhang und Verständnis auf immer neuen Gebieten zu schaffen.

Die menschlichen Massen zeigen uns wiederum das vertraute Bild des überstarken Einzelnen inmitten einer Schar von gleichen Genossen, das auch in unserer Vorstellung von der Urhorde enthalten ist. Die Psychologie dieser Masse, wie wir sie aus den oft erwähnten Beschreibungen kennen, — der Schwund der

¹) Totem und Tabu, 1912/1913 in „Imago“ („Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker“), in Buchform 1913, 4. Auflage 1925. [Ges. Werke, Bd. IX.]

bewußten Einzelpersönlichkeit, die Orientierung von Gedanken und Gefühlen nach gleichen Richtungen, die Vorherrschaft der Affektivität und des unbewußten Seelischen, die Tendenz zur unverzüglichen Ausführung auftauchender Absichten, — das alles entspricht einem Zustand von Regression zu einer primitiven Seelentätigkeit, wie man sie gerade der Urhorde zuschreiben möchte.¹

Die Masse erscheint uns so als ein Wiederaufleben der Urhorde. So wie der Urmensch in jedem Einzelnen virtuell erhalten ist, so kann sich aus einem beliebigen Menschenhaufen die Urhorde wieder herstellen; soweit die Massenbildung die Menschen habituell beherrscht, erkennen wir den Fortbestand der Urhorde in ihr. Wir müssen schließen, die Psychologie der Masse sei die älteste Menschenpsychologie; was wir unter Vernachlässigung aller Massenreste als Individualpsychologie isoliert haben, hat sich erst später, allmählich und sozusagen immer noch nur partiell aus der alten Massenpsychologie herausgehoben. Wir werden noch den Versuch wagen, den Ausgangspunkt dieser Entwicklung anzugeben.

Eine nächste Überlegung zeigt uns, in welchem Punkt diese Behauptung einer Berichtigung bedarf. Die Individualpsychologie muß vielmehr ebenso alt sein wie die Massenpsychologie, denn von Anfang an gab es zweierlei Psychologien, die der Massen-

¹) Für die Urhorde muß insbesondere gelten, was wir vorhin in der allgemeinen Charakteristik der Menschen beschrieben haben. Der Wille des Einzelnen war zu schwach, er getraute sich nicht der Tat. Es kamen gar keine anderen Impulse zustande als kollektive, es gab nur einen Gemeinwillen, keinen singulären. Die Vorstellung wagte es nicht, sich in Willen umzusetzen, wenn sie sich nicht durch die Wahrnehmung ihrer allgemeinen Verbreitung gestärkt fand. Diese Schwäche der Vorstellung findet ihre Erklärung in der Stärke der allen gemeinsamen Gefühlsbindung, aber die Gleichartigkeit der Lebensumstände und das Fehlen eines privaten Eigentums kommen hinzu, um die Gleichförmigkeit der seelischen Akte bei den Einzelnen zu bestimmen. — Auch die exkrementellen Bedürfnisse schließen, wie man an Kindern und Soldaten merken kann, die Gemeinsamkeit nicht aus. Die einzige mächtige Ausnahme macht der sexuelle Akt, bei dem der Dritte zumindest überflüssig, im äußersten Fall zu einem peinlichen Abwarten verurteilt ist. Über die Reaktion des Sexualbedürfnisses (der Genitalbefriedigung) gegen das Herdenhafte siehe unten.

individuen und die des Vaters, Oberhauptes, Führers. Die Einzelnen der Masse waren so gebunden, wie wir sie heute finden, aber der Vater der Urhorde war frei. Seine intellektuellen Akte waren auch in der Vereinzelung stark und unabhängig, sein Wille bedurfte nicht der Bekräftigung durch den anderen. Wir nehmen konsequenterweise an, daß sein Ich wenig libidinös gebunden war, er liebte niemand außer sich, und die anderen nur, insoweit sie seinen Bedürfnissen dienten. Sein Ich gab nichts Überschüssiges an die Objekte ab.

Zu Eingang der Menschheitsgeschichte war er der Übermensch, den Nietzsche erst von der Zukunft erwartete. Noch heute bedürfen die Massenindividuen der Vorspiegelung, daß sie in gleicher und gerechter Weise vom Führer geliebt werden, aber der Führer selbst braucht niemand anderen zu lieben, er darf von Herrennatur sein, absolut narzißisch, aber selbstsicher und selbständig. Wir wissen, daß die Liebe den Narzißmus eindämmt, und könnten nachweisen, wie sie durch diese Wirkung Kulturfaktor geworden ist.

Der Urvater der Horde war noch nicht unsterblich, wie er es später durch Vergottung wurde. Wenn er starb, mußte er ersetzt werden; an seine Stelle trat wahrscheinlich ein jüngster Sohn, der bis dahin Massenindividuum gewesen war wie ein anderer. Es muß also eine Möglichkeit geben, die Psychologie der Masse in Individualpsychologie umzuwandeln, es muß eine Bedingung gefunden werden, unter der sich solche Umwandlung leicht vollzieht, ähnlich wie es den Bienen möglich ist, aus einer Larve im Bedarfsfalle eine Königin anstatt einer Arbeiterin zu ziehen. Man kann sich da nur dies eine vorstellen: Der Urvater hatte seine Söhne an der Befriedigung ihrer direkten sexuellen Strebungen verhindert; er zwang sie zur Abstinenz und infolgedessen zu den Gefühlsbindungen an ihn und aneinander, die aus den Strebungen mit gehemmtem Sexualziel hervorgehen konnten. Er zwang sie sozusagen in die Massenpsychologie. Seine sexuelle Eifersucht und

Intoleranz sind in letzter Linie die Ursache der Massenpsychologie geworden.¹

Für den, der sein Nachfolger wurde, war auch die Möglichkeit der sexuellen Befriedigung gegeben und damit der Austritt aus den Bedingungen der Massenpsychologie eröffnet. Die Fixierung der Libido an das Weib, die Möglichkeit der Befriedigung ohne Aufschub und Aufspeicherung machte der Bedeutung zielgehemmter Sexualstrebungen ein Ende und ließ den Narzißmus immer zur gleichen Höhe ansteigen. Auf diese Beziehung der Liebe zur Charakterbildung werden wir in einem Nachtrag zurückkommen.

Heben wir noch als besonders lehrreich hervor, in welcher Beziehung zur Konstitution der Urhorde die Veranstaltung steht, mittels derer — abgesehen von Zwangsmitteln — eine künstliche Masse zusammengehalten wird. Bei Heer und Kirche haben wir gesehen, es ist die Vorspiegelung, daß der Führer alle Einzelnen in gleicher und gerechter Weise liebt. Dies ist aber geradezu die idealistische Umarbeitung der Verhältnisse der Urhorde, in der sich alle Söhne in gleicher Weise vom Urvater verfolgt wußten und ihn in gleicher Weise fürchteten. Schon die nächste Form der menschlichen Sozietät, der totemistische Clan, hat diese Umformung, auf die alle sozialen Pflichten aufgebaut sind, zur Voraussetzung. Die unverwüstliche Stärke der Familie als einer natürlichen Massenbildung beruht darauf, daß diese notwendige Voraussetzung der gleichen Liebe des Vaters für sie wirklich zutreffen kann.

Aber wir erwarten noch mehr von der Zurückführung der Masse auf die Urhorde. Sie soll uns auch das noch Unverstandene, Geheimnisvolle an der Massenbildung näher bringen, das sich hinter den Rätselworten Hypnose und Suggestion verbirgt.

¹) Es läßt sich etwa auch annehmen, daß die vertriebenen Söhne, vom Vater getrennt, den Fortschritt von der Identifizierung miteinander zur homosexuellen Objektliebe machten und so die Freiheit gewannen, den Vater zu töten.

Und ich meine, sie kann es auch leisten. Erinnern wir uns daran, daß die Hypnose etwas direkt Unheimliches an sich hat; der Charakter des Unheimlichen deutet aber auf etwas der Verdrängung verfallenes Altes und Wohlvertrautes hin.¹ Denken wir daran, wie die Hypnose eingeleitet wird. Der Hypnotiseur behauptet im Besitz einer geheimnisvollen Macht zu sein, die dem Subjekt den eigenen Willen raubt, oder, was dasselbe ist, das Subjekt glaubt es von ihm. Diese geheimnisvolle Macht — populär noch oft als tierischer Magnetismus bezeichnet — muß dieselbe sein, welche den Primitiven als Quelle des Tabu gilt, dieselbe, die von Königen und Häuptlingen ausgeht und die es gefährlich macht, sich ihnen zu nähern (Mana). Im Besitz dieser Macht will nun der Hypnotiseur sein und wie bringt er sie zur Erscheinung? Indem er die Person auffordert, ihm in die Augen zu sehen; er hypnotisiert in typischer Weise durch seinen Blick. Gerade der Anblick des Häuptlings ist aber für den Primitiven gefährlich und unerträglich, wie später der der Gottheit für den Sterblichen. Noch Moses muß den Mittelsmann zwischen seinem Volke und Jehova machen, da das Volk den Anblick Gottes nicht ertrüge, und wenn er von der Gegenwart Gottes zurückkehrt, strahlt sein Antlitz, ein Teil des „Mana“ hat sich wie beim Mittler² der Primitiven auf ihn übertragen.

Man kann die Hypnose allerdings auch auf anderen Wegen hervorrufen, was irreführend ist und zu unzulänglichen physiologischen Theorien Anlaß gegeben hat, zum Beispiel durch das Fixieren eines glänzenden Gegenstandes oder durch das Horchen auf ein monotones Geräusch. In Wirklichkeit dienen diese Verfahren nur der Ablenkung und Fesselung der bewußten Aufmerksamkeit. Die Situation ist die nämliche, als ob der Hypnotiseur der Person gesagt hätte: Nun beschäftigen Sie sich ausschließlich mit meiner Person, die übrige Welt ist ganz uninter-

¹) Das Unheimliche. Imago, V (1919). [Ges. Werke, Bd. XII.]

²) S. „Totem und Tabu“ und die dort zitierten Quellen.

essant. Gewiß wäre es technisch unzweckmäßig, wenn der Hypnotiseur eine solche Rede hielte; das Subjekt würde durch sie aus seiner unbewußten Einstellung gerissen und zum bewußten Widerspruch aufgereizt werden. Aber während der Hypnotiseur es vermeidet, das bewußte Denken des Subjekts auf seine Absichten zu richten, und die Versuchsperson sich in eine Tätigkeit versenkt, bei der ihr die Welt uninteressant vorkommen muß, geschieht es, daß sie unbewußt wirklich ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Hypnotiseur konzentriert, sich in die Einstellung des Rapports, der Übertragung, zum Hypnotiseur begibt. Die indirekten Methoden des Hypnotisierens haben also, ähnlich wie manche Techniken des Witzes, den Erfolg, gewisse Verteilungen der seelischen Energie, welche den Ablauf des unbewußten Vorgangs stören würden, hintanzuhalten, und sie führen schließlich zum gleichen Ziel wie die direkten Beeinflussungen durch Anstarren oder Streichen.¹

Ferenczi hat richtig herausgefunden, daß sich der Hypnotiseur mit dem Schlafgebot, welches oft zur Einleitung der Hypnose gegeben wird, an die Stelle der Eltern setzt. Er meinte zwei Arten der Hypnose unterscheiden zu sollen, eine schmeichlerisch begütigende, die er dem Mutter Vorbild, und eine drohende, die er dem Vater zuschrieb.² Nun bedeutet das Gebot zu schlafen in

¹) Die Situation, daß die Person unbewußt auf den Hypnotiseur eingestellt ist, während sie sich bewußt mit gleichbleibenden, uninteressanten Wahrnehmungen beschäftigt, findet ein Gegenstück in den Vorkommnissen der psychoanalytischen Behandlung, das hier erwähnt zu werden verdient. In jeder Analyse ereignet es sich mindestens einmal, daß der Patient hartnäckig behauptet, jetzt fiele ihm aber ganz bestimmt nichts ein. Seine freien Assoziationen stocken und die gewöhnlichen Antriebe, sie in Gang zu bringen, schlagen fehl. Durch Drängen erreicht man endlich das Eingeständnis, der Patient denke an die Aussicht aus dem Fenster des Behandlungsraumes, an die Tapete der Wand, die er vor sich sieht, oder an die Gaslampe, die von der Zimmerdecke herabhängt. Man weiß dann sofort, daß er sich in die Übertragung begeben hat, von noch unbewußten Gedanken in Anspruch genommen wird, die sich auf den Arzt beziehen, und sieht die Stockung in den Einfällen des Patienten schwinden, sobald man ihm diese Aufklärung gegeben hat.

²) Ferenczi, Introjektion und Übertragung. Jahrbuch f. psychoanalytische u. psychopathol. Forschungen, I, 1909.

der Hypnose auch nichts anderes, als die Aufforderung, alles Interesse von der Welt abzuziehen und auf die Person des Hypnotiseurs zu konzentrieren; es wird auch vom Subjekt so verstanden, denn in dieser Abziehung des Interesses von der Außenwelt liegt die psychologische Charakteristik des Schlafes und auf ihr beruht die Verwandtschaft des Schlafes mit dem hypnotischen Zustand.

Durch seine Maßnahmen weckt also der Hypnotiseur beim Subjekt ein Stück von dessen archaischer Erbschaft, die auch den Eltern entgegenkam und im Verhältnis zum Vater eine individuelle Wiederbelebung erfuhr, die Vorstellung von einer übermächtigen und gefährlichen Persönlichkeit, gegen die man sich nur passiv-masochistisch einstellen konnte, an die man seinen Willen verlieren mußte, und mit der allein zu sein, „ihr unter die Augen zu treten“ ein bedenkliches Wagnis schien. Nur so etwa können wir uns das Verhältnis eines Einzelnen der Urhorde zum Urvater vorstellen. Wie wir aus anderen Reaktionen wissen, hat der Einzelne ein variables Maß von persönlicher Eignung zur Wiederbelebung solch alter Situationen bewahrt. Ein Wissen, daß die Hypnose doch nur ein Spiel, eine lügenhafte Erneuerung jener alten Eindrücke ist, kann aber erhalten bleiben und für den Widerstand gegen allzu ernsthafte Konsequenzen der hypnotischen Willensaufhebung sorgen.

Der unheimliche, zwanghafte Charakter der Massenbildung, der sich in ihren Suggestionerscheinungen zeigt, kann also wohl mit Recht auf ihre Abkunft von der Urhorde zurückgeführt werden. Der Führer der Masse ist noch immer der gefürchtete Urvater, die Masse will immer noch von unbeschränkter Gewalt beherrscht werden, sie ist im höchsten Grade autoritätssüchtig, hat nach Le Bons Ausdruck den Durst nach Unterwerfung. Der Urvater ist das Massenideal, das an Stelle des Ichideals das Ich beherrscht. Die Hypnose hat ein gutes Anrecht auf die Bezeichnung: eine Masse zu zweit; für die Suggestion

erübrigt die Definition einer Überzeugung, die nicht auf Wahrnehmung und Denkarbeit, sondern auf erotische Bindung gegründet ist.¹

¹) Es erscheint mir der Hervorhebung wert, daß wir durch die Erörterungen dieses Abschnittes veranlaßt werden, von der Bernheimschen Auffassung der Hypnose auf die naive ältere derselben zurückzugreifen. Nach Bernheim sind alle hypnotischen Phänomene von dem weiter nicht aufzuklärenden Moment der Suggestion abzuleiten. Wir schließen, daß die Suggestion eine Teilerscheinung des hypnotischen Zustandes ist, der in einer unbewußt erhaltenen Disposition aus der Urgeschichte der menschlichen Familie seine gute Begründung hat.

XI

EINE STUFE IM ICH

Wenn man, eingedenk der einander ergänzenden Beschreibungen der Autoren über Massenpsychologie, das Leben der heutigen Einzelmenschen überblickt, mag man vor den Komplikationen, die sich hier zeigen, den Mut zu einer zusammenfassenden Darstellung verlieren. Jeder Einzelne ist ein Bestandteil von vielen Massen, durch Identifizierung vielseitig gebunden, und hat sein Ichideal nach den verschiedensten Vorbildern aufgebaut. Jeder Einzelne hat so Anteil an vielen Massenseelen, an der seiner Rasse, des Standes, der Glaubensgemeinschaft, der Staatlichkeit usw. und kann sich darüber hinaus zu einem Stückchen Selbstständigkeit und Originalität erheben. Diese ständigen und dauerhaften Massenbildungen fallen in ihren gleichmäßig anhaltenden Wirkungen der Beobachtung weniger auf als die rasch gebildeten, vergänglichen Massen, nach denen Le Bon die glänzende psychologische Charakteristik der Massenseele entworfen hat, und in diesen lärmenden, ephemeren, den anderen gleichsam superponierten Massen begibt sich eben das Wunder, daß dasjenige, was wir eben als die individuelle Ausbildung anerkannt haben, spurlos, wenn auch nur zeitweilig, untergeht.

Wir haben dies Wunder so verstanden, daß der Einzelne sein Ichideal aufgibt und es gegen das im Führer verkörperte Massenideal vertauscht. Das Wunder, dürfen wir berichtend hinzufügen, ist nicht in allen Fällen gleich groß. Die Sonderung von Ich und Ichideal ist bei vielen Individuen nicht weit vor-

geschritten, die beiden fallen noch leicht zusammen, das Ich hat sich oft die frühere narzißtische Selbstgefälligkeit bewahrt. Die Wahl des Führers wird durch dies Verhältnis sehr erleichtert. Er braucht oft nur die typischen Eigenschaften dieser Individuen in besonders scharfer und reiner Ausprägung zu besitzen und den Eindruck größerer Kraft und libidinöser Freiheit zu machen, so kommt ihm das Bedürfnis nach einem starken Oberhaupt entgegen und bekleidet ihn mit der Übermacht, auf die er sonst vielleicht keinen Anspruch hätte. Die anderen, deren Ichideal sich in seiner Person sonst nicht ohne Korrektur verkörpert hätte, werden dann „suggestiv“, das heißt durch Identifizierung mitgerissen.

Wir erkennen, was wir zur Aufklärung der libidinösen Struktur einer Masse beitragen konnten, führt sich auf die Unterscheidung des Ichs vom Ichideal und auf die dadurch ermöglichte doppelte Art der Bindung — Identifizierung und Einsetzung des Objekts an die Stelle des Ichideals — zurück. Die Annahme einer solchen Stufe im Ich als erster Schritt einer Ichanalyse muß ihre Rechtfertigung allmählich auf den verschiedensten Gebieten der Psychologie erweisen. In meiner Schrift „Zur Einführung des Narzißmus“¹⁾ habe ich zusammengetragen, was sich zunächst von pathologischem Material zur Stütze dieser Sonderung verwerten ließ. Aber man darf erwarten, daß sich ihre Bedeutung bei weiterer Vertiefung in die Psychologie der Psychosen als eine viel größere enthüllen wird. Denken wir daran, daß das Ich nun in die Beziehung eines Objekts zu dem aus ihm entwickelten Ichideal tritt, und daß möglicherweise alle Wechselwirkungen, die wir zwischen äußerem Objekt und Gesamt-Ich in der Neurosenlehre kennen gelernt haben, auf diesem neuen Schauplatz innerhalb des Ichs zur Wiederholung kommen.

Ich will hier nur einer der von diesem Standpunkt aus möglichen Folgerungen nachgehen und damit die Erörterung eines Problems

¹⁾ Jahrbuch der Psychoanalyse, VI, 1914. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 4. Folge. [Ges. Werke, Bd. X.]

fortsetzen, das ich an anderer Stelle ungelöst verlassen mußte.¹ Jede der seelischen Differenzierungen, die uns bekannt geworden sind, stellt eine neue Erschwerung der seelischen Funktion dar, steigert deren Labilität und kann der Ausgangspunkt eines Versagens der Funktion, einer Erkrankung werden. So haben wir mit dem Geborenwerden den Schritt vom absolut selbstgenügsamen Narzißmus zur Wahrnehmung einer veränderlichen Außenwelt und zum Beginn der Objektfindung gemacht, und damit ist verknüpft, daß wir den neuen Zustand nicht dauernd ertragen, daß wir ihn periodisch rückgängig machen und im Schlaf zum früheren Zustand der Reizlosigkeit und Objektvermeidung zurückkehren. Wir folgen dabei allerdings einem Wink der Außenwelt, die uns durch den periodischen Wechsel von Tag und Nacht zeitweilig den größten Anteil der auf uns wirkenden Reize entzieht. Keiner ähnlichen Einschränkung ist das zweite, für die Pathologie bedeutsamere Beispiel unterworfen. Im Laufe unserer Entwicklung haben wir eine Sonderung unseres seelischen Bestandes in ein kohärentes Ich und ein außerhalb dessen gelassenes, unbewußtes Verdrängtes vorgenommen, und wir wissen, daß die Stabilität dieser Neuerwerbung beständigen Erschütterungen ausgesetzt ist. Im Traum und in der Neurose pocht dieses Ausgeschlossene um Einlaß an den von Widerständen bewachten Pforten, und in wacher Gesundheit bedienen wir uns besonderer Kunstgriffe, um das Verdrängte mit Umgehung der Widerstände und unter Lustgewinn zeitweilig in unser Ich aufzunehmen. Witz und Humor, zum Teil auch das Komische überhaupt, dürfen in diesem Licht betrachtet werden. Jedem Kenner der Neurosenpsychologie werden ähnliche Beispiele von geringerer Tragweite einfallen, aber ich eile zu der beabsichtigten Anwendung.

¹) Trauer und Melancholie. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, IV, 1916/18. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 4. Folge. [Ges. Werke, Bd. X.]

Es wäre gut denkbar, daß auch die Scheidung des Ichideals vom Ich nicht dauernd vertragen wird und sich zeitweilig zurückbilden muß. Bei allen Verzichten und Einschränkungen, die dem Ich auferlegt werden, ist der periodische Durchbruch der Verbote Regel, wie ja die Institution der Feste zeigt, die ursprünglich nichts anderes sind als vom Gesetz gebotene Exzesse und dieser Befreiung auch ihren heiteren Charakter verdanken.¹ Die Saturnalien der Römer und unser heutiger Karneval treffen in diesem wesentlichen Zug mit den Festen der Primitiven zusammen, die in Ausschweifungen jeder Art mit Übertretung der sonst heiligsten Gebote auszugehen pflegen. Das Ichideal umfaßt aber die Summe aller Einschränkungen, denen das Ich sich fügen soll, und darum müßte die Einziehung des Ideals ein großartiges Fest für das Ich sein, das dann wieder einmal mit sich selbst zufrieden sein dürfte.²

Es kommt immer zu einer Empfindung von Triumph, wenn etwas im Ich mit dem Ichideal zusammenfällt. Als Ausdruck der Spannung zwischen Ich und Ideal kann auch das Schuldgefühl (und Minderwertigkeitsgefühl) verstanden werden.

Es gibt bekanntlich Menschen, bei denen das Allgemeingefühl der Stimmung in periodischer Weise schwankt, von einer übermäßigen Gedrücktheit durch einen gewissen Mittelzustand zu einem erhöhten Wohlbefinden, und zwar treten diese Schwankungen in sehr verschiedenen großen Amplituden auf, vom eben Merklichen bis zu jenen Extremen, die als Melancholie und Manie höchst qualvoll oder störend in das Leben der Betroffenen eingreifen. In typischen Fällen dieser zyklischen Verstimmung scheinen äußere Veranlassungen keine entscheidende Rolle zu spielen; von inneren Motiven findet man bei diesen Kranken

¹) Totem und Tabu. [Ges. Werke, Bd. IX.]

²) Trotter läßt die Verdrängung vom Herdentrieb ausgehen. Es ist eher eine Übersetzung in eine andere Ausdrucksweise als ein Widerspruch, wenn ich in der „Einführung des Narzißmus“ gesagt habe: die Idealbildung wäre von seiten des Ichs die Bedingung der Verdrängung.

nicht mehr oder nichts anderes als bei allen anderen. Man hat sich deshalb gewöhnt, diese Fälle als nicht psychogene zu beurteilen. Von anderen, ganz ähnlichen Fällen zyklischer Verstimmung, die sich aber leicht auf seelische Traumata zurückführen, soll später die Rede sein.

Die Begründung dieser spontanen Stimmungsschwankungen ist also unbekannt; in den Mechanismus der Ablösung einer Melancholie durch eine Manie fehlt uns die Einsicht. Somit wären dies die Kranken, für welche unsere Vermutung Geltung haben könnte, daß ihr Ichideal zeitweilig ins Ich aufgelöst wird, nachdem es vorher besonders strenge regiert hat.

Halten wir zur Vermeidung von Unklarheiten fest: Auf dem Boden unserer Ichanalyse ist es nicht zweifelhaft, daß beim Manischen Ich und Ichideal zusammengefloßen sind, so daß die Person sich in einer durch keine Selbstkritik gestörten Stimmung von Triumph und Selbstbeglücktheit des Wegfalles von Hemmungen, Rücksichten und Selbstvorwürfen erfreuen kann. Es ist minder evident, aber doch recht wahrscheinlich, daß das Elend des Melancholikers der Ausdruck eines scharfen Zwiespalts zwischen beiden Instanzen des Ichs ist, in dem das übermäßig empfindliche Ideal seine Verurteilung des Ichs im Kleinheitswahn und in der Selbsterniedrigung schonungslos zum Vorschein bringt. In Frage steht nur, ob man die Ursache dieser veränderten Beziehungen zwischen Ich und Ichideal in den oben postulierten periodischen Auflehnungen gegen die neue Institution suchen, oder andere Verhältnisse dafür verantwortlich machen soll.

Der Umschlag in Manie ist kein notwendiger Zug im Krankheitsbild der melancholischen Depression. Es gibt einfache, einmalige und auch periodisch wiederholte Melancholien, welche niemals dieses Schicksal haben. Andererseits gibt es Melancholien, bei denen die Veranlassung offenbar eine ätiologische Rolle spielt. Es sind die nach dem Verlust eines geliebten Objekts, sei es durch den Tod desselben oder infolge von Umständen, die zum

Rückzug der Libido vom Objekt genötigt haben. Eine solche psychogene Melancholie kann ebensowohl in Manie ausgehen und dieser Zyklus mehrmals wiederholt werden wie bei einer anscheinend spontanen. Die Verhältnisse sind also ziemlich undurchsichtig, zumal da bisher nur wenige Formen und Fälle von Melancholie der psychoanalytischen Untersuchung unterzogen worden sind.¹ Wir verstehen bis jetzt nur jene Fälle, in denen das Objekt aufgegeben wurde, weil es sich der Liebe unwürdig gezeigt hatte. Es wird dann durch Identifizierung im Ich wieder aufgerichtet und vom Ichideal streng gerichtet. Die Vorwürfe und Aggressionen gegen das Objekt kommen als melancholische Selbstvorwürfe zum Vorschein.²

Auch an eine solche Melancholie kann sich der Umschlag in Manie anschließen, so daß diese Möglichkeit einen von den übrigen Charakteren des Krankheitsbildes unabhängigen Zug darstellt.

Ich sehe indes keine Schwierigkeit, das Moment der periodischen Auflehnung des Ichs gegen das Ichideal für beide Arten der Melancholien, die psychogenen wie die spontanen, in Betracht kommen zu lassen. Bei den spontanen kann man annehmen, daß das Ichideal zur Entfaltung einer besonderen Strenge neigt, die dann automatisch seine zeitweilige Aufhebung zur Folge hat. Bei den psychogenen würde das Ich zur Auflehnung gereizt durch die Mißhandlung von seiten seines Ideals, die es im Fall der Identifizierung mit einem verworfenen Objekt erfährt.

¹) Vgl. Abraham, Ansätze zur psychoanalytischen Erforschung und Behandlung des manisch-depressiven Irreseins usw., 1912, in „Klinische Beiträge zur Psychoanalyse“ 1921.

²) Genauer gesagt: sie verbergen sich hinter den Vorwürfen gegen das eigene Ich, verleihen ihnen die Festigkeit, Zähigkeit und Unabweisbarkeit, durch welche sich die Selbstvorwürfe der Melancholiker auszeichnen.

NACHTRÄGE

Im Laufe der Untersuchung, die jetzt zu einem vorläufigen Abschluß gekommen ist, haben sich uns verschiedene Nebenwege eröffnet, die wir zuerst vermieden haben, auf denen uns aber manche nahe Einsicht winkte. Einiges von dem so Zurückgestellten wollen wir nun nachholen.

A) Die Unterscheidung von Ichidentifizierung und Ichidealersetzung durch das Objekt findet eine interessante Erläuterung an den zwei großen künstlichen Massen, die wir eingangs studiert haben, dem Heer und der christlichen Kirche.

Es ist evident, daß der Soldat seinen Vorgesetzten, also eigentlich den Armeeführer, zum Ideal nimmt, während er sich mit seinesgleichen identifiziert und aus dieser Ichgemeinschaft die Verpflichtungen der Kameradschaft zur gegenseitigen Hilfeleistung und Güterteilung ableitet. Aber er wird lächerlich, wenn er sich mit dem Feldherrn identifizieren will. Der Jäger in Wallensteins Lager verspottet darob den Wachtmeister:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!...

Anders in der katholischen Kirche. Jeder Christ liebt Christus als sein Ideal und fühlt sich den anderen Christen durch Identifizierung verbunden. Aber die Kirche fordert von ihm mehr. Er soll überdies sich mit Christus identifizieren und die anderen

Christen lieben, wie Christus sie geliebt hat. Die Kirche fordert also an beiden Stellen die Ergänzung der durch die Massenbildung gegebenen Libidoposition. Die Identifizierung soll dort hinzukommen, wo die Objektwahl stattgefunden hat, und die Objektliebe dort, wo die Identifizierung besteht. Dieses Mehr geht offenbar über die Konstitution der Masse hinaus. Man kann ein guter Christ sein und doch könnte einem die Idee, sich an Christi Stelle zu setzen, wie er alle Menschen liebend zu umfassen, ferne liegen. Man braucht sich ja nicht als schwacher Mensch die Seelengröße und Liebestärke des Heilands zuzutrauen. Aber diese Weiterentwicklung der Libidoverteilung in der Masse ist wahrscheinlich das Moment, auf welches das Christentum den Anspruch gründet, eine höhere Sittlichkeit gewonnen zu haben.

B) Wir sagten, es wäre möglich, die Stelle in der seelischen Entwicklung der Menschheit anzugeben, an der sich auch für den Einzelnen der Fortschritt von der Massen- zur Individualpsychologie vollzog.¹

Dazu müssen wir wieder kurz auf den wissenschaftlichen Mythos vom Vater der Urhorde zurückgreifen. Er wurde später zum Weltschöpfer erhöht, mit Recht, denn er hatte alle die Söhne erzeugt, welche die erste Masse zusammensetzten. Er war das Ideal jedes einzelnen von ihnen, gleichzeitig gefürchtet und verehrt, was für später den Begriff des Tabu ergab. Diese Mehrheit faßte sich einmal zusammen, tötete und zerstückelte ihn. Keiner der Massensieger konnte sich an seine Stelle setzen, oder wenn es einer tat, erneuerten sich die Kämpfe, bis sie einsahen, daß sie alle auf die Erbschaft des Vaters verzichten mußten. Sie bildeten dann die totemistische Brüdergemeinschaft, alle mit gleichem Rechte und durch die Totemverbote gebunden, die das

¹) Das hier Folgende steht unter dem Einflusse eines Gedankenaustausches mit Otto Rank. (Siehe „Die Don Juan-Gestalt“, Imago, VIII, 1922); seither auch in Buchform, 1924.

Andenken der Mordtat erhalten und sühnen sollten. Aber die Unzufriedenheit mit dem Erreichten blieb und wurde die Quelle neuer Entwicklungen. Allmählich näherten sich die zur Bruder-masse Verbundenen einer Herstellung des alten Zustandes auf neuem Niveau, der Mann wurde wiederum Oberhaupt einer Familie und brach die Vorrechte der Frauenherrschaft, die sich in der vaterlosen Zeit festgesetzt hatte. Zur Entschädigung mag er damals die Muttergottheiten anerkannt haben, deren Priester kastriert wurden zur Sicherung der Mutter nach dem Beispiel, das der Vater der Urhorde gegeben hatte; doch war die neue Familie nur ein Schatten der alten, der Väter waren viele und jeder durch die Rechte des anderen beschränkt.

Damals mag die sehnstüchtige Entbehrung einen Einzelnen bewogen haben, sich von der Masse loszulösen und sich in die Rolle des Vaters zu versetzen. Wer dies tat, war der erste epische Dichter, der Fortschritt wurde in seiner Phantasie vollzogen. Der Dichter log die Wirklichkeit um im Sinne seiner Sehnsucht. Er erfand den heroischen Mythos. Heros war, wer allein den Vater erschlagen hatte, der im Mythos noch als totemistisches Ungeheuer erschien. Wie der Vater das erste Ideal des Knaben gewesen war, so schuf jetzt der Dichter im Heros, der den Vater ersetzen will, das erste Ichideal. Die Anknüpfung an den Heros bot wahrscheinlich der jüngste Sohn, der Liebling der Mutter, den sie vor der väterlichen Eifersucht beschützt hatte, und der in Urhordenzeiten der Nachfolger des Vaters geworden war. In der lügenhaften Umdichtung der Urzeit wurde das Weib, das der Kampfpriester und die Verlockung des Mordes gewesen war, wahrscheinlich zur Verführerin und Anstifterin der Untat.

Der Heros will die Tat allein vollbracht haben, deren sich gewiß nur die Horde als Ganzes getraut hatte. Doch hat nach einer Bemerkung von Rank das Märchen deutliche Spuren des verleugneten Sachverhaltes bewahrt. Denn dort kommt es häufig

vor, daß der Held, der eine schwierige Aufgabe zu lösen hat — meist ein jüngster Sohn, nicht selten einer, der sich vor dem Vatersurrogat dumm, das heißt ungefährlich gestellt hat — diese Aufgabe doch nur mit Hilfe einer Schar von kleinen Tieren (Bienen, Ameisen) lösen kann. Dies wären die Brüder der Urhorde, wie ja auch in der Traumsymbolik Insekten, Ungeziefer die Geschwister (verächtlich: als kleine Kinder) bedeuten. Jede der Aufgaben in Mythos und Märchen ist überdies leicht als Ersatz der heroischen Tat zu erkennen.

Der Mythos ist also der Schritt, mit dem der Einzelne aus der Massenpsychologie austritt. Der erste Mythos war sicherlich der psychologische, der Heroenmythos; der erklärende Naturmythos muß weit später aufgekommen sein. Der Dichter, der diesen Schritt getan und sich so in der Phantasie von der Masse gelöst hatte, weiß nach einer weiteren Bemerkung von Rank doch in der Wirklichkeit die Rückkehr zu ihr zu finden. Denn er geht hin und erzählt dieser Masse die Taten seines Helden, die er erfunden. Dieser Held ist im Grunde kein anderer als er selbst. Er senkt sich somit zur Realität herab und hebt seine Hörer zur Phantasie empor. Die Hörer aber verstehen den Dichter, sie können sich auf Grund der nämlichen sehnstüchtigen Beziehung zum Urvater mit dem Heros identifizieren.¹

Die Lüge des heroischen Mythos gipfelt in der Vergottung des Heros. Vielleicht war der vergottete Heros früher als der Vatergott, der Vorläufer der Wiederkehr des Urvaters als Gottheit. Die Götterreihe liefere dann chronologisch so: Muttergöttin—Heros—Vatergott. Aber erst mit der Erhöhung des nie vergessenen Urvaters erhielt die Gottheit die Züge, die wir noch heute an ihr kennen.²

¹) Vgl. Hanns Sachs, Gemeinsame Tagträume, Autoreferat eines Vortrages auf dem VI. Psychoanalytischen Kongreß im Haag, 1920. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, VI, (1920): seither auch in Buchform erschienen (Imago-Bücher, Bd. 3).

²) In dieser abgekürzten Darstellung ist auf alles Material aus Sage, Mythos, Märchen, Sittengeschichte usw. zur Stütze der Konstruktion verzichtet worden.

C) Wir haben in dieser Abhandlung viel von direkten und von zielgehemmten Sexualtrieben gesprochen und dürfen hoffen, daß diese Unterscheidung nicht auf großen Widerstand stoßen wird. Doch wird eine eingehende Erörterung darüber nicht unwillkommen sein, selbst wenn sie nur wiederholt, was zum großen Teil bereits an früheren Stellen gesagt worden ist.

Das erste, aber auch beste Beispiel zielgehemmter Sexualtriebe hat uns die Libidoentwicklung des Kindes kennen gelehrt. Alle die Gefühle, welche das Kind für seine Eltern und Pflegepersonen empfindet, setzen sich ohne Schranke in die Wünsche fort, welche dem Sexualstreben des Kindes Ausdruck geben. Das Kind verlangt von diesen geliebten Personen alle Zärtlichkeiten, die ihm bekannt sind, will sie küssen, berühren, beschauen, ist neugierig, ihre Genitalien zu sehen und bei ihren intimen Exkretionsverrichtungen anwesend zu sein, es verspricht, die Mutter oder Pflegerin zu heiraten, was immer es sich darunter vorstellen mag, setzt sich vor, dem Vater ein Kind zu gebären usw. Direkte Beobachtung sowie die nachträgliche analytische Durchleuchtung der Kindheitsreste lassen über das unmittelbare Zusammenfließen zärtlicher und eifersüchtiger Gefühle und sexueller Absichten keinen Zweifel und legen uns dar, in wie gründlicher Weise das Kind die geliebte Person zum Objekt aller seiner noch nicht richtig zentrierten Sexualbestrebungen macht. (Vgl. Sexualtheorie.)

Diese erste Liebesgestaltung des Kindes, die typisch dem Ödipuskomplex zugeordnet ist, erliegt dann, wie bekannt, vom Beginn der Latenzzeit an einem Verdrängungsschub. Was von ihr erübrigt, zeigt sich uns als rein zärtliche Gefühlsbindung, die denselben Personen gilt, aber nicht mehr als „sexuell“ bezeichnet werden soll. Die Psychoanalyse, welche die Tiefen des Seelenlebens durchleuchtet, hat es nicht schwer, aufzuweisen, daß auch die sexuellen Bindungen der ersten Kinderjahre noch fortbestehen, aber verdrängt und unbewußt. Sie gibt uns den Mut zu behaupten,

daß überall, wo wir ein zärtliches Gefühl begegnen, dies der Nachfolger einer voll„sinnlichen“ Objektbindung an die betreffende Person oder ihr Vorbild (ihre Imago) ist. Sie kann uns freilich nicht ohne besondere Untersuchung verraten, ob diese vorgängige sexuelle Vollströmung in einem gegebenen Fall noch als verdrängt besteht oder ob sie bereits aufgezehrt ist. Um es noch schärfer zu fassen: es steht fest, daß sie als Form und Möglichkeit noch vorhanden ist und jederzeit wieder durch Regression besetzt, aktiviert werden kann; es fragt sich nur und ist nicht immer zu entscheiden, welche Besetzung und Wirksamkeit sie gegenwärtig noch hat. Man muß sich hiebei gleichmäßig vor zwei Fehlerquellen in acht nehmen, vor der Scylla der Unterschätzung des verdrängten Unbewußten, wie vor der Charybdis der Neigung, das Normale durchaus mit dem Maß des Pathologischen zu messen.

Der Psychologie, welche die Tiefe des Verdrängten nicht durchdringen will oder kann, stellen sich die zärtlichen Gefühlsbindungen jedenfalls als Ausdruck von Strebungen dar, die nicht nach dem Sexuellen zielen, wenngleich sie aus solchen, die danach gestrebt haben, hervorgegangen sind.¹

Wir sind berechtigt zu sagen, sie sind von diesen sexuellen Zielen abgelenkt worden, wenngleich es seine Schwierigkeiten hat, in der Darstellung einer solchen Zielablenkung den Anforderungen der Metapsychologie zu entsprechen. Übrigens halten diese zielgehemmten Triebe immer noch einige der ursprünglichen Sexualziele fest; auch der zärtlich Anhängliche, auch der Freund, der Verehrer sucht die körperliche Nähe und den Anblick der nur mehr im „paulinischen“ Sinne geliebten Person. Wenn wir es wollen, können wir in dieser Zielablenkung einen Beginn von Sublimierung der Sexualtriebe anerkennen oder aber die Grenze für letztere noch ferner stecken. Die zielgehemmten Sexualtriebe haben vor den ungehemmten einen

¹) Die feindseligen Gefühle sind gewiß um ein Stück komplizierter aufgebaut.

großen funktionellen Vorteil. Da sie einer eigentlich vollen Befriedigung nicht fähig sind, eignen sie sich besonders dazu, dauernde Bindungen zu schaffen, während die direkt sexuellen jedesmal durch die Befriedigung ihrer Energie verlustig werden und auf Erneuerung durch Wiederanhäufung der sexuellen Libido warten müssen, wobei inzwischen das Objekt gewechselt werden kann. Die gehemmten Triebe sind jedes Maßes von Vermengung mit den ungehemmten fähig, können sich in sie rückverwandeln, wie sie aus ihnen hervorgegangen sind. Es ist bekannt, wie leicht sich aus Gefühlsbeziehungen freundschaftlicher Art, auf Anerkennung und Bewunderung gegründet, erotische Wünsche entwickeln (das Molièresche: *Embrassez-moi pour l'amour du Grec*), zwischen Meister und Schülerin, Künstler und entzückter Zuhörerin, zumal bei Frauen. Ja, die Entstehung solcher zuerst absichtloser Gefühlsbindungen gibt direkt einen viel begangenen Weg zur sexuellen Objektwahl. In der „Frömmigkeit des Grafen von Zinzendorf“ hat Pfister ein überdeutliches, gewiß nicht vereinzelt Beispiel dafür aufgezeigt, wie nahe es liegt, daß auch intensive religiöse Bindung in brünstige sexuelle Erregung zurückschlägt. Andererseits ist auch die Umwandlung direkter, an sich kurzlebiger, sexueller Strebungen in dauernde, bloß zärtliche Bindung etwas sehr Gewöhnliches und die Konsolidierung einer aus verliebter Leidenschaft geschlossenen Ehe beruht zu einem großen Teil auf diesem Vorgang.

Es wird uns natürlich nicht verwundern zu hören, daß die zielgehemmten Sexualstrebungen sich aus den direkt sexuellen dann ergeben, wenn sich der Erreichung der Sexualziele innere oder äußere Hindernisse entgegenstellen. Die Verdrängung der Latenzzeit ist ein solches inneres — oder besser: innerlich gewordenes — Hindernis. Vom Vater der Urhorde haben wir angenommen, daß er durch seine sexuelle Intoleranz alle Söhne zur Abstinenz nötigt und sie so in zielgehemmte Bindungen drängt, während er sich selbst freien Sexualgenuß vorbehält und

somit ungebunden bleibt. Alle Bindungen, auf denen die Masse beruht, sind von der Art der zielgehemmten Triebe. Damit aber haben wir uns der Erörterung eines neuen Themas genähert, welches die Beziehung der direkten Sexualtriebe zur Massenbildung behandelt.

D) Wir sind bereits durch die beiden letzten Bemerkungen darauf vorbereitet zu finden, daß die direkten Sexualstrebungen der Massenbildung ungünstig sind. Es hat zwar auch in der Entwicklungsgeschichte der Familie Massenbeziehungen der sexuellen Liebe gegeben (die Gruppenehe), aber je bedeutungsvoller die Geschlechtsliebe für das Ich wurde, je mehr Verliebtheit sie entwickelte, desto eindringlicher forderte sie die Einschränkung auf zwei Personen — *una cum uno* —, die durch die Natur des Genitalzieles vorgezeichnet ist. Die polygamen Neigungen wurden darauf angewiesen, sich im Nacheinander des Objektwechsels zu befriedigen.

Die beiden zum Zweck der Sexualbefriedigung aufeinander angewiesenen Personen demonstrieren gegen den Herdentrieb, das Massengefühl, indem sie die Einsamkeit aufsuchen. Je verliebter sie sind, desto vollkommener genügen sie einander. Die Ablehnung des Einflusses der Masse äußert sich als Schamgefühl. Die äußerst heftigen Gefühlsregungen der Eifersucht werden aufgeboten, um die sexuelle Objektwahl gegen die Beeinträchtigung durch eine Massenbindung zu schützen. Nur wenn der zärtliche, also persönliche Faktor der Liebesbeziehung völlig hinter dem sinnlichen zurücktritt, wird der Liebesverkehr eines Paares in Gegenwart anderer oder gleichzeitige Sexualakte innerhalb einer Gruppe wie bei der Orgie möglich. Damit ist aber eine Regression zu einem frühen Zustand der Geschlechtsbeziehungen gegeben, in dem die Verliebtheit noch keine Rolle spielte, die Sexualobjekte einander gleichwertig erachtet wurden, etwa im Sinne von dem bösen Wort Bernard Shaw's: Verliebtsein heiße, den Unterschied zwischen einem Weib und einem anderen ungebührlich überschätzen.

Es sind reichlich Anzeichen dafür vorhanden, daß die Verliebtheit erst spät in die Sexualbeziehungen zwischen Mann und Weib Eingang fand, so daß auch die Gegnerschaft zwischen Geschlechtsliebe und Massenbindung eine spät entwickelte ist. Nun kann es den Anschein haben, als ob diese Annahme unverträglich mit unserem Mythos von der Urfamilie wäre. Die Brüderschar soll doch durch die Liebe zu den Müttern und Schwestern zum Vaternord getrieben worden sein, und es ist schwer, sich diese Liebe anders denn als eine ungebrochene, primitive, das heißt als innige Vereinigung von zärtlicher und sinnlicher vorzustellen. Allein bei weiterer Überlegung löst sich dieser Einwand in eine Bestätigung auf. Eine der Reaktionen auf den Vaternord war doch die Einrichtung der totemistischen Exogamie, das Verbot jeder sexuellen Beziehung mit den von der Kindheit an zärtlich geliebten Frauen der Familie. Damit war der Keil zwischen die zärtlichen und sinnlichen Regungen des Mannes eingetrieben, der heute noch in seinem Liebesleben festsetzt.¹ Infolge dieser Exogamie mußten sich die sinnlichen Bedürfnisse der Männer mit fremden und ungeliebten Frauen begnügen.

In den großen, künstlichen Massen, Kirche und Heer, ist für das Weib als Sexualobjekt kein Platz. Die Liebesbeziehung zwischen Mann und Weib bleibt außerhalb dieser Organisationen. Auch wo sich Massen bilden, die aus Männern und Weibern gemischt sind, spielt der Geschlechtsunterschied keine Rolle. Es hat kaum einen Sinn zu fragen, ob die Libido, welche die Massen zusammenhält, homosexueller oder heterosexueller Natur ist, denn sie ist nicht nach den Geschlechtern differenziert und sieht insbesondere von den Zielen der Genitalorganisation der Libido völlig ab.

Die direkten Sexualstrebungen erhalten auch für das sonst in der Masse aufgehende Einzelwesen ein Stück individueller Betätigung. Wo sie überstark werden, zersetzen sie jede Massen-

¹) S. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. 1912. [Ges. Werke, Bd. VIII.]

bildung. Die katholische Kirche hatte die besten Motive, ihren Gläubigen die Ehelosigkeit zu empfehlen und ihren Priestern das Zölibat aufzuerlegen, aber die Verliebtheit hat oft auch Geistliche zum Austritt aus der Kirche getrieben. In gleicher Weise durchbricht die Liebe zum Weib die Massenbindungen der Rasse, der nationalen Absonderung und der sozialen Klassenordnung und vollbringt damit kulturell wichtige Leistungen. Es scheint gesichert, daß sich die homosexuelle Liebe mit den Massenbindungen weit besser verträgt, auch wo sie als ungehemmte Sexualstrebung auftritt; eine merkwürdige Tatsache, deren Aufklärung weit führen dürfte.

Die psychoanalytische Untersuchung der Psychoneurosen hat uns gelehrt, daß deren Symptome von verdrängten, aber aktiv gebliebenen direkten Sexualstrebungen abzuleiten sind. Man kann diese Formel vervollständigen, wenn man hinzufügt: oder von solchen zielgehemmten, bei denen die Hemmung nicht durchgehend gelungen ist oder einer Rückkehr zum verdrängten Sexualziel den Platz geräumt hat. Diesem Verhältnis entspricht, daß die Neurose asozial macht, den von ihr Betroffenen aus den habituellen Massenbildungen heraushebt. Man kann sagen, die Neurose wirkt in ähnlicher Weise zersetzend auf die Masse wie die Verliebtheit. Dafür kann man sehen, daß dort, wo ein kräftiger Anstoß zur Massenbildung erfolgt ist, die Neurosen zurücksinken und wenigstens für eine Zeitlang schwinden können. Man hat auch mit Recht versucht, diesen Widerstreit von Neurose und Massenbildung therapeutisch zu verwerten. Auch wer das Schwinden der religiösen Illusionen in der heutigen Kulturwelt nicht bedauert, wird zugestehen, daß sie den durch sie Gebundenen den stärksten Schutz gegen die Gefahr der Neurose boten, so lange sie selbst noch in Kraft waren. Es ist auch nicht schwer, in all den Bindungen an mystisch-religiöse oder philosophisch-mystische Sekten und Gemeinschaften den Ausdruck von Schiefheilungen mannigfaltiger Neurosen zu erkennen. Das alles hängt

mit dem Gegensatz der direkten und zielgehemmten Sexualstreben zusammen.

Sich selbst überlassen, ist der Neurotiker genötigt, sich die großen Massenbildungen, von denen er ausgeschlossen ist, durch seine Symptombildungen zu ersetzen. Er schafft sich seine eigene Phantasiewelt, seine Religion, sein Wahnsystem und wiederholt so die Institutionen der Menschheit in einer Verzerrung, welche deutlich den übermächtigen Beitrag der direkten Sexualstreben bezeugt.¹

E) Fügen wir zum Schluß eine vergleichende Würdigung der Zustände, die uns beschäftigt haben, vom Standpunkt der Libidotheorie an, der Verliebtheit, Hypnose, Massenbildung und der Neurose.

Die Verliebtheit beruht auf dem gleichzeitigen Vorhandensein von direkten und von zielgehemmten Sexualstreben, wobei das Objekt einen Teil der narzißtischen Ichlibido auf sich zieht. Sie hat nur Raum für das Ich und das Objekt.

Die Hypnose teilt mit der Verliebtheit die Einschränkung auf diese beiden Personen, aber sie beruht durchaus auf zielgehemmten Sexualstreben und setzt das Objekt an die Stelle des Ichideals.

Die Masse vervielfältigt diesen Vorgang, sie stimmt mit der Hypnose in der Natur der sie zusammenhaltenden Triebe und in der Ersetzung des Ichideals durch das Objekt überein, aber sie fügt die Identifizierung mit anderen Individuen hinzu, die vielleicht ursprünglich durch die gleiche Beziehung zum Objekt ermöglicht wurde.

Beide Zustände, Hypnose wie Massenbildung, sind Erbniederläge aus der Phylogenese der menschlichen Libido, die Hypnose als Disposition, die Masse überdies als direktes Überbleibsel. Die Ersetzung der direkten Sexualstreben durch die zielgehemmten

¹) S. Totem und Tabu, zu Ende des Abschnittes II: Das Tabu und die Ambivalenz. [Ges. Werke, Bd. IX.]

befördert bei beiden die Sonderung von Ich und Ichideal, zu der bei der Verliebtheit schon ein Anfang gemacht ist.

Die Neurose tritt aus dieser Reihe heraus. Auch sie beruht auf einer Eigentümlichkeit der menschlichen Libidoentwicklung, auf dem durch die Latenzzeit unterbrochenen, doppelten Ansatz der direkten Sexualfunktion.¹ Insofern teilt sie mit Hypnose und Massenbildung den Charakter einer Regression, welcher der Verliebtheit abgeht. Sie tritt überall dort auf, wo der Fortschritt von direkten zu zielgehemmten Sexualtrieben nicht voll geglückt ist, und entspricht einem Konflikt zwischen den ins Ich aufgenommenen Trieben, welche eine solche Entwicklung durchgemacht haben, und den Anteilen derselben Triebe, welche vom verdrängten Unbewußten her — ebenso wie andere völlig verdrängte Triebregungen — nach ihrer direkten Befriedigung streben. Sie ist inhaltlich ungemein reichhaltig, da sie alle möglichen Beziehungen zwischen Ich und Objekt umfaßt, sowohl die, in denen das Objekt beibehalten, als auch andere, in denen es aufgegeben oder im Ich selbst aufgerichtet ist, aber ebenso die Konfliktbeziehungen zwischen dem Ich und seinem Ichideal.

¹) S. Sexualtheorie, 5. Auflage, 1922, S. 96. [Ges. Werke, Bd. V.]



Dynamik von Institutionen, Gruppen und Massen? Kurz: Der Erkenntnisgegenstand der psychoanalytischen Sozialpsychologie ist das vielfältige Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft in seiner unbewussten und affektiven Dimension.

Begriffe

Es gibt nicht „die“ psychoanalytische Sozialpsychologie und daher auch keine einheitliche Begriffssprache. Ihre verschiedenen Strömungen greifen neben geschichts-, kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen aber allesamt auf ausgewählte Begriffe der Psychoanalyse Sigmund Freuds zurück. Dazu zählen die Theorie des *Unbewussten*, das Modell der psychischen Instanzen *Es*, *Ich* und *Über-Ich*, die Lehre von den psychischen *Abwehrmechanismen* sowie das Konzept der *Nachträglichkeit*. Damit knüpft die psychoanalytische Sozialpsychologie insbesondere an die Konzepte der Psychoanalyse an, die über die bloße Individualpsychologie mit entsprechenden therapeutischen Angeboten hinausgehen. Die psychoanalytische Sozialpsychologie hat eine doppelte Untersuchungsperspektive: Einerseits zeichnet sie die gesellschaftliche Formung von Subjektivität und des Unbewussten nach. Andererseits richtet sie ihren Blick darauf, wie dieses gesellschaftlich geformte Unbewusste wiederum auf gesellschaftliche Prozesse einwirkt.

Neben der Kategorie des Unbewussten eignen sich für die psychoanalytisch-sozialpsychologische Forschungsperspektive insbesondere Freuds Modellvorstellungen über die Instanzen des „psychischen Apparats“. Das *Es* gilt als Kern des Unbewussten und Reservoir der Triebe. Damit ist es aber nicht vorgesellschaftliche „Natur“: Zwar wurzelt das, was Freud Trieb nennt, im Somatischen (d. h. Leiblichen), ist aber in seinen Äußerungsformen durch soziale Interaktionen geformt. Außerdem ist das *Es* der Ort, in den die sozial verpönten und daher konflikthafter, aus dem Triebleben stammenden Wünsche und Vorstellungen durch Verdrängung hineingestoßen und umgeformt werden.

Der wichtigste Gegenpol zum *Es* ist neben der Außenwelt das *Über-Ich*. Hier ist der Einfluss der Gesellschaft am deutlichsten zu erkennen: Entstanden durch die Verinnerlichung der hauptsächlich durch die Eltern vermittelten gesellschaftlichen Regeln und kulturellen Verbote, nimmt das *Über-Ich* mit seinen Funktionen der Selbstbeobachtung, der Idealbildung und des Gewissens die Rolle eines Richters oder Zensors innerhalb des psychischen Apparats ein. Es trägt mit seiner rigiden Moralität häufig den Charakter einer unbewusst wirkenden „tyrannischen Instanz“. Das *Ich* schließlich entsteht im konflikthafter Austausch mit der Außenwelt aus dem *Es* heraus. Es repräsentiert Rationalität, Vernunft und Besonnenheit und ist

das Zentrum des Bewusstseins. Aber auch an der Konzeption dieser Instanz zeigen sich die Auswirkungen des Widerspruchs zwischen Individuum und Gesellschaft, denn das *Ich* scheitert regelmäßig an der unmöglichen Aufgabe einer reibungslosen, harmonischen Vermittlung von Triebwünschen (*Es*), Moral (*Über-Ich*) und Außenwelt (Gesellschaft). Teile des *Ichs* sind daher selbst unbewusst und halten die verpönten Triebimpulse, aber auch un(v)erträgliche Wahrnehmungen aus der Außenwelt durch Verdrängungen und andere Abwehrmechanismen von ihrer Bewusstwerdung ab.

Erich Fromm und die Sozialcharakterologie

Der Name „(psycho)analytische Sozialpsychologie“ geht auf Erich Fromm (1900–1980) und seinen Versuch zurück, die Psychoanalyse mit der marxistischen Theorie der Gesellschaft zu verbinden. Im Mittelpunkt dieses Ansatzes, den er Anfang der 1930er-Jahre entwickelte, steht die These, dass gemeinsame seelische Haltungen und Charakterzüge, welche die Individuen für Ideologien der Ungleichheit und Herrschaft anfällig machen, aus den in den jeweiligen Klassen vorherrschenden Familienstrukturen herzuleiten seien. Dafür hat Fromm den Begriff des „sozialen Charakters“ geprägt.

Diese Sozialcharakterologie ist nicht unwidersprochen geblieben. Ihren Kritikerinnen und Kritikern erschien die Annahme zu einfach, die Gesellschaft erzeuge über die Familie und ihren Einfluss auf die Individuen angepasste, sozial erwünschte Charaktere. Andere und spätere Sozialisationseinflüsse, zum Beispiel während der durch die Pubertät in Gang gesetzten Adoleszenz (Jugendphase), bleiben in diesem Modell ebenso außen vor wie die Existenz von nicht-angepassten, abweichenden und widerständigen Persönlichkeitsmerkmalen.

Ein Riss geht durch das Individuum, und die gesellschaftlichen Widersprüche spiegeln sich im *Ich* wider. Die repressive Gesellschaft und ihre Zumutungen für das Individuum machen die Idee einer Harmonie im seelischen Innenraum und zwischen „Innen“ und „Außen“ zu einer nicht erreichbaren Fiktion: „Das Ziel der ‚gut integrierten Persönlichkeit‘ ist verwerflich, weil es dem Individuum jene Balance der Kräfte zumutet, die in der bestehenden Gesellschaft nicht besteht“ (Adorno 1955b, S. 65).

Die Arbeitsweise des psychischen Apparats ist in sich widersprüchlich. Deswegen ist ein systematischer Rückgriff auf die psychoanalytische Theorie der *Abwehrmechanismen* für die psychoanalytische Sozialpsychologie unverzichtbar.

Die Abwehrmechanismen sind selbst unbewusst und dienen der Entlastung von unerträglichen innerpsychischen Spannungen und der Vermeidung der damit einhergehenden Unlust und Angst. Der bekannteste Abwehrmechanismus ist die *Verdrängung*. Daneben spielt vor allem die *Projektion* eine wichtige Rolle. Dabei handelt es sich um eine psychische Operation, durch die das Individuum eigene, nicht zugelassene, verpönte Selbstanteile aus sich ausschließt und unbewusst anderen Individuen oder Gruppen zuschreibt. Diese Anteile erscheinen in der Wahrnehmung dann so, als wären sie die Eigenschaften dieser anderen und eine äußere Bedrohung, welche im „Notfall“ bekämpft werden muss. Freud erkannte diesen Abwehrmechanismus am Beispiel der Paranoia, des als Verfolgungswahn bekannten psychiatrischen Krankheitsbildes. Die Projektion ist in besonderer Weise geeignet, gruppen- und massenpsychologisch ausgeweitet und politisch ausgenutzt zu werden: Unerlässliche Bedingung für eine Selbststilisierung als „verfolgter Verfolger“ ist hier die Möglichkeit einer *kollektiven Projektion* individueller seelischer Inhalte auf dafür geeignet erscheinende Fremdgruppen. Kollektive Feindobjekte werden mittels Ideologien nach dem Muster eines paranoiden Wahns konstruiert und insbesondere in Zeiten sozialer und ökonomischer Krisen zur seelischen Entlastung genutzt. Aber nicht nur Feindobjekte werden auf diesem Wege konstruiert, sondern auch idealisierte Kollektive: Eine Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, kann mit individuell verpönten oder unerreichbaren Größenphantasien besetzt und so narzisstisch aufgeladen werden. Die gemeinsame Identifizierung mit der idealisierten Eigengruppe erzeugt das, was Adorno den *kollektiven Narzissmus* nennt, der zum Beispiel im Nationalismus eine zentrale Rolle spielt.

Vor dem Hintergrund dieser Dynamiken zeigt sich, dass die Abwehrmechanismen ihr Ziel, unerträgliche und rational nicht zu verarbeitende Konflikte zu „lösen“, nicht erreichen können – bzw. nur um den Preis von Wahrnehmungsverzerrungen und auf Kosten kollektiver, mit Hass und Destruktivität aufgeladener Feindbildungen. Diese individual-, gruppen- und massenpsychologischen Pseudolösungen innerer und äußerer Konflikte werden von Freud treffend als „Schiefheilungen“ bezeichnet. Dabei handelt es sich aber nicht um frühkindlich geprägte Charakterzüge, wie Fromm angenommen hatte, denn frühe Erfahrungen und Abwehrprozesse werden im Lichte aktueller Erfahrungen immer wieder *nachträglich* umgeschrieben. Zum Beispiel richtet sich die frühkindliche „Fremdenangst“ nicht auf gesellschaftlich als fremd konstruierte Ausländerinnen und Ausländer, sondern auf alle Menschen außerhalb des engsten Umfeldes. In diesem frühen Umgang mit dem Nicht-Vertrauten werden aber Abwehrmechanismen und Wahrnehmungsstrukturen entwickelt, auf die später in Krisenzeiten zurückgegriffen werden kann. Erst dabei werden mittels Projektionen die Objekte der Angst vor dem Fremden im Zeichen rassistischer Ideologien neu konstruiert.

Geschichte

Schon der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, versuchte, die Erkenntnisse seiner Theorie für ein besseres Verständnis gesellschaftlicher Prozesse nutzbar zu machen. In seinen kulturpsychologischen Schriften, insbesondere in *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), zeigte er, dass jede Kultur auf Triebaufschub und -verzicht basiert. Ohne die Hemmung aggressiver Triebimpulse, ohne die Verwandlung von sexuellen Triebimpulsen in zärtliche Bindungen zwischen Menschen und an Kollektive wäre menschliches Zusammenleben nicht möglich. Die gesellschaftlich geforderten Verdrängungen und die damit einhergehenden innerpsychischen Konflikte führen aber entweder zu individuellen, psychischen oder psychosomatischen Erkrankungen oder werden auf die oben beschriebene Weise kollektiv und häufig destruktiv verarbeitet.

Für marxistische Theoretikerinnen und Theoretiker wurde die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in den 1920er- und 1930er-Jahren attraktiv, weil sie versprach, historische Ereignisse verstehbar zu machen, die ihren Fortschrittsglauben erschüttert hatten: der Schrecken des Ersten Weltkrieges und die Kriegsbegeisterung der deutschen Massen, die ausbleibenden Revolutionen in Westeuropa oder die Transformation der russischen Oktoberrevolution in den Stalinismus. Sie stellten sich die Frage, weshalb große Teile der Bevölkerung Kriegstreibern in den Krieg folgten und nationalistischen Ideologien und Feindbildern verfielen, anstatt sich zu emanzipativen Bewegungen zusammenzuschließen und die Gesellschaft revolutionär zu verändern.

Mit dem Erstarken der nationalsozialistischen Bewegung und des Antisemitismus erhielten solche Fragen eine zusätzliche Brisanz. Autoritarismus, Nationalismus und Vorurteile wurden so zu den Kernthemen sowohl der sogenannten Freudomarxisten (z. B. Wilhelm Reich, Otto Fenichel, Siegfried Bernfeld, Ernst Simmel) als auch der Mitglieder des *Instituts für Sozialforschung* (z. B. Erich Fromm, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse). Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts führten erst in Deutschland und später im amerikanischen Exil empirische Forschungsprojekte wie die *Studien zum autoritären Charakter* oder das *Gruppenexperiment* durch, in denen sie der Anfälligkeit der Bevölkerung für autoritäre Ideologien nachforschten (vgl. unten).

Während die Psychoanalyse in Ostdeutschland bis Ende der 1960er-Jahre verfeimt war, konnte sich nach 1945 die psychoanalytische Sozialpsychologie in Westdeutschland mühsam neu etablieren. Dieser Aufgabe nahm sich vor allem Alexander Mitscherlich an, der mit seinen Schriften die kritischen Gesellschaftsanalysen von Adorno und Marcuse auf seine eigene Weise als klinisch tätiger Analytiker und als politischer Publizist fortsetzte. Die politischen Auseinandersetzungen in den

52

Robert Waelder:

IX
Bemerkungen über das Vorurteil
(1949)

Das Wort »Vorurteil« ist kein wissenschaftlicher Terminus. Es ist eine Vokabel der Alltagssprache. Worte der Alltagssprache sind selten klare und präzise Symbole für Dinge oder Gedanken. Oft werden sie in mehr als einem Sinne benutzt. Sie haben nicht nur Repräsentanzfunktion; in der Regel benutzt man sie auch, um Gefühle auszudrücken, und schließlich haben sie appellative Bedeutung: sie sollen bei anderen ein bestimmtes Verhalten hervorrufen. Deshalb sind sie für wissenschaftliche Zwecke selten brauchbar. Wenn man Wörter aus der Alltagssprache ohne weiteres in die wissenschaftliche Terminologie aufnimmt – ohne sie zu reinigen und destillieren –, treten meist Mißverständnisse auf.

Das trifft auch auf das Wort »Vorurteil« zu. In der Umgangssprache wird es zumeist im Sinne eines Vorurteils für oder gegen etwas oder jemanden gebraucht – in der Regel gegen etwas. Wir sagen, jemand hat ein Vorurteil zum Beispiel gegen Juden oder Neger, und wir meinen damit, daß er feindliche Gefühle gegen sie hegt.

Doch nicht jedes feindselige Gefühl gegen eine Person oder gegen eine Gruppe wird man als Vorurteil bezeichnen. Jemand, der das Vorurteil gegen, sagen wir, rassische oder religiöse »Minderheiten« zurückweist, kann sich als Gegner bestimmter Gruppen, zum Beispiel der Industriellen, fühlen, und wäre vermutlich überrascht, wenn man ihm seine Feindschaft als Vorurteil vorhalten würde. Er wird sich wahrscheinlich

(274)

darauf berufen, daß seine Gefühle diesen Gruppen gegenüber durch deren schändliches Verhalten hervorgerufen worden seien oder durch den Schaden, den sie ihrer Rolle entsprechend nolens volens anrichteten, und daß es sich darum keineswegs um ein Vorurteil handle. Somit wäre das Vorurteil eine nicht provozierte oder ungerechtfertigte Feindschaft.

Nun erhebt sich jedoch die Frage: Wann ist Feindschaft gerechtfertigt? Es gibt hierüber offenbar keinen Konsens. Man kann sagen: Wer alles mögliche Fleisch ißt, sich aber weigert, Lamm zu essen, hat in diesem Punkt ein Vorurteil. Der Chinese, der Hundefleisch verspeist, mag unseren Ekel als Vorurteil deuten. Ein Kannibale denkt sich vielleicht, daß die Abneigung des zivilisierten Mannes gegen Menschenfleisch aus einem Vorurteil herrühre – ihm kommt es schmackhaft und gut bekömmlich vor.

Da es keine allgemein anerkannten Maßstäbe gibt, wird »Vorurteil«, in diesem Sinne gebraucht, zu einem relativen Begriff. Von unseren Wertvorstellungen und von unserer Beurteilung eines Menschen oder einer Gruppe im Hinblick auf diese Wertvorstellungen hängt es ab, ob wir unsere Feindseligkeit ihnen gegenüber als gerechtfertigt oder als Vorurteil ansehen. Was für den einen ein gesundes Gefühl ist, kann in den Augen eines anderen ein Vorurteil sein. Auf diese Weise kann »Vorurteil« ein abschätziger Begriff werden, der sich auf die Neigungen und Abneigungen anderer bezieht – eine Art »Beim-Namen-Nennen« der Vorlieben des anderen. Die Entlarvung eines Vorurteils kann sogar eine Waffe im Dienste dieses Vorurteils sein – gerade so, wie die Warnung vor Propaganda, die in den Dreißiger Jahren so populär war, einer bestimmten Art von Propaganda gerade diente, oder wie die Kampagne gegen Lobbyisten eine Waffe in der Hand gewisser Lobbies ist.

Ein so stark subjektiv belasteter Begriff ist der Wissenschaft aber schwerlich zum Gebrauch anzuempfehlen. Wir sollten also das Problem auf breiterer Basis neu angehen und die Bedingungen für Feindseligkeit allgemein untersuchen. Doch das

(275)

Wort Vorurteil hat auch noch eine tiefere Bedeutung. Es bezeichnet die vorgefaßte Meinung – das *praeiudicium*. Das ist bei dem Richter der Fall, der mit dem fertigen Urteil in der Tasche den Gerichtssaal betritt.

Für gewöhnlich fallen diese beiden Bedeutungen – nicht provozierte Feindschaft und vorgefaßte Meinung – zusammen, jedoch nicht immer. Wer Neger verachtet und sie für eine Art Affenmenschen hält, ist feindselig und hat zugleich eine vorgefaßte Meinung. Es gibt jedoch auch Fälle von Feindseligkeit ohne vorgefaßte Meinung (etwa die körperliche Abneigung gegen eine Person oder Gruppe ohne jeden vernünftigen Grund) und von vorgefaßten Meinungen ohne Feindschaft (etwa den in Amerika weitverbreiteten Glauben, man könne alle Probleme zur allseitigen Zufriedenheit lösen, wenn man nur die Leute zusammenkommen und über ihre Konflikte reden lasse).

Im folgenden werde ich zunächst einige Bedingungen für Feindschaft gegen Gruppen und anschließend einige Formen von vorgefaßter Meinung erörtern.

Feindseligkeit gegen Gruppen

Drei Beiträge zum Gruppenantagonismus aus der Sicht der Psychologie des Normalen

Es scheint drei Ursachen für Gruppenfeindschaft zu geben, die man normal nennen könnte: die erste Reaktion auf Fremde, Konkurrenz und die Reaktion auf kulturelle Differenzen.

Wenn Kleinkinder das Alter erreichen, in dem sie verschiedene Personen voneinander unterscheiden können (manchmal bereits nach dem ersten Lebenshalbjahr), zeigen sie häufig Angst, wenn sich ihnen ein Fremder nähert. Diese Reaktion wird unter »normalen«, das heißt günstigen Verhältnissen, durch günstige Erfahrungen und durch Anpassung überwunden. Unter extremen Bedingungen, so wie sie Kinder in Kon-

zentrationenlagern erlebt haben, kann sie zu einer bleibenden Reaktion werden.

Die Furchtreaktion auf das Neue und Fremde sollte man als biologisch normal begreifen, nämlich als ein Warnsignal für eine mögliche Gefahr. Wiederholte positive Erfahrungen dämpfen den Argwohn. Doch wird man in der großen weiten Welt, außerhalb des Schutzes der Familie, nur dann positive Erfahrungen in größerem Umfang und über einen längeren Zeitraum hinweg machen, wenn die Liebe zum Mitmenschen, die Identifizierung mit ihm oder der moralische Zwang so umfassend und verbreitet geworden sind, daß keine aktuelle Gefahr mehr besteht. Hiervon einmal abgesehen mag eine negative Reaktion auf das Fremde auch weiterhin als biologisch vorteilhaft gelten.

Von allen Faktoren, die zur Gruppenfeindschaft beitragen, ist dieser der ungefährlichste; und man kann ihm immer dann verhältnismäßig leicht begegnen, wenn die Erwartung, daß vom Fremden Gefahr ausgeht, ungerechtfertigt ist: Man veranlaßt die Menschen, sich zu treffen und sich gegenseitig kennenzulernen.

Konkurrenz

Eine andere Quelle der Feindseligkeit ist die Konkurrenz. Man sollte sie nicht nur in dem engen Sinne von Rivalität bei der Jagd nach wirtschaftlichem Gewinn verstehen (das ist nur eine Seite von Konkurrenz), sondern im weiteren Sinne als Wettkampf um alles, was wir nicht alle in gleicher Weise erlangen können. Es gibt *zumindest ein Ziel*, das schon seinem Wesen nach nicht für alle zu erreichen ist, nämlich den Wunsch nach einem besseren gesellschaftlichen Status. Konkurrenz zwischen einzelnen und zwischen Gruppen ist ein Antrieb für feindliche Regungen, vor allem, wenn der Konkurrent erfolgreich zu werden droht.

Konkurrenz ist ein mächtigerer Faktor beim Antagonismus als die Furchtreaktion auf das Fremde, und sie ist auch weniger leicht zu beeinflussen. Es ist durchaus richtig anzunehmen, daß

die Existenz von Konkurrenten die eigenen Chancen, zum Ziel zu kommen, vermindert; und nur die Zuneigung zum Konkurrenten, die Identifizierung mit ihm oder die Anerkennung moralischer Prinzipien können die Feindseligkeit mit Erfolg bekämpfen, die durch eine Konkurrenzsituation entsteht. Die Erziehung kann sehr viel dazu beitragen, daß man andere Menschen akzeptiert. Auch wenn Erziehung nicht bewußt und klug auf Toleranz abzielt, so ist das Aufwachsen unter Geschwistern und Spielkameraden für gewöhnlich trotzdem eine gute Schule, in der die meisten lernen, andere zu akzeptieren. Daher wird Konkurrenzverhalten für gewöhnlich von den erwähnten Gegenkräften gedämpft und eingeschränkt. Konkurrenz allein bringt nur selten die aggressiveren und bössartigeren Formen von Gruppenfeindschaft hervor.

Neid

Ein ähnliches Motiv ist der Neid. Das Konkurrenzverhalten gilt denen, die mit uns im Rennen liegen; der Neid hingegen ist eine mögliche Reaktion auf diejenigen, die es bereits gewonnen haben. Neid ist wahrscheinlich die Basis der Feindseligkeit gegen die Reichen. Die meisten von uns, die wir nicht reich sind, glauben, daß andere einen größeren Anteil an den wünschenswerten Dingen im Leben hätten. Unser Gefühl ließe sich so beschreiben: Sind wir nicht alle gleichermaßen Kinder Gottes? Sind wir nicht alle gleich geboren?¹

David Hume hat darauf hingewiesen, daß offenbar nur dann Neid aufkommt, wenn der Abstand zwischen uns und den tatsächlich oder angeblich Glücklicheren klein genug ist, uns mit ihnen überhaupt vergleichen zu können. Man beneidet seine Zeitgenossen, schwerlich aber seine Vorfahren. Menschen

¹ Es besteht wohl kaum ein Zweifel, daß dieses Gefühl und sein Pendant – ein Schuldgefühl bei vielen, die ökonomisch privilegiert sind – den sozialistischen oder »liberalen« Ideen von heute zugrunde liegen, und daß »Mehrwert«-Theorien und dergleichen Ausarbeitungen und Rationalisierungen einer starken Empfindung sind – *derivazioni* in Paretos Sprache.

in einem Auffanglager für Flüchtlinge etwa mögen diejenigen unter ihren Mitbewohnern beneiden, die die Erlaubnis haben, das Land zu betreten, in das sie gehen möchten; aber sie werden wohl kaum die amerikanischen Soldaten um sie herum beneiden, mit denen sie sich überhaupt nicht vergleichen können. Die Reichen wurden während der Ära der Feudalherrschaft nur wenig, wenn überhaupt beneidet. Der Klassenhaß ist somit eine Folge des schwindenden Klassenunterschiedes.

Kulturelle Differenzen

Schließlich gibt es die kulturellen Unterschiede zwischen den Menschen. Die Gemeinde des christlichen Gottes wandte sich gegen die Heiden oder die Juden, gegen die Mauren oder die Ketzer. Wir alle neigen dazu, jene abzulehnen, deren sexuelle Gebräuche sich auffällig von den unseren unterscheiden und die ausüben, was uns unmoralisch oder abstoßend vorkommt. Die englischsprachigen Nationen legen größten Wert auf die Organisierung des politischen und sozialen Lebens gemäß den Grundsätzen der freiwilligen Zusammenarbeit, Kompromißbereitschaft und friedlichen Beilegung von Differenzen. Daher sind sie versucht, auf den bitteren und bisweilen blutigen politischen Zwist unter – sagen wir – Italienern herabzublicken und sie für politisch unreif und gefühlsmäßig labil zu halten. Die Italiener wiederum betonen sehr stark die ästhetischen Lebensqualitäten – nicht nur im Sinne einer »Würdigung der Kunst« beim Gang durchs Museum, sondern als Teil ihrer alltäglichen Umgebung und Lebensführung. Sie blicken auf ihre angelsächsischen Besucher herab, die oft genug nur wenig von der ästhetischen Ordnung der Dinge um sie herum wahrnehmen.

Solche Einstellungen werden häufig als intolerant verurteilt. Ethnologen haben das Wort »Ethnozentrismus« geprägt und uns ermahnt, dieses Laster zu bekämpfen und tolerant zu werden gegen alle Manifestationen menschlichen Geistes. Doch inwieweit ist das wirklich möglich? Natürlich läßt uns

eine Kultur wie die unsere, deren höchste Werte Freiheit und Toleranz sind, dazu einen viel breiteren Spielraum als eine Kultur, in der andere Werte vorherrschen; doch auch in einer freien Kultur gibt es eine Toleranzgrenze.

Freud schrieb über Toleranz 1921 die prophetischen Worte:

Im Grunde ist ja jede Religion eine . . . Religion der Liebe für alle, die sie umfaßt, und jeder liegt Grausamkeit und Intoleranz gegen die Nicht-dazugehörigen nahe. Man darf, so schwer es einem auch persönlich fällt, den Gläubigen daraus keinen zu argen Vorwurf machen; Ungläubige und Indifferenten haben es in diesem Punkte psychologisch um so viel leichter. Wenn diese Intoleranz sich heute nicht mehr so gewalttätig und grausam kundgibt wie in früheren Jahrhunderten, so wird man daraus kaum auf eine Milderung in den Sitten der Menschen schließen dürfen. Weit eher ist die Ursache davon in der unleugbaren Abschwächung der religiösen Gefühle und der von ihnen abhängigen libidinösen Bindungen zu suchen. Wenn eine andere Massenbindung an die Stelle der religiösen tritt, wie es jetzt in der sozialistischen zu gelingen scheint, so wird sich dieselbe Intoleranz gegen die Außenstehenden ergeben wie im Zeitalter der Religionskämpfe, und wenn die Differenzen wissenschaftlicher Anschauungen je eine ähnliche Bedeutung für die Massen gewinnen könnten, würde sich dasselbe Resultat auch für diese Motivierung wiederholen.²

Wann ist Toleranz möglich?

Wir können allerdings nach den Bedingungen fragen, die Toleranz ermöglichen. Meines Erachtens kann sie nur vorkommen, wenn eine der folgenden Bedingungen gegeben ist. Tolerant können wir sein, wenn der Meinungs- oder Verhaltensunterschied sich nicht auf fundamentale Werte erstreckt. Deisten zum Beispiel, die religiös nur insoweit sind, als sie an den Schöpfer und Sein Gesetz glauben, können in bezug auf konfessionelle Unterschiede tolerant sein, weil sie ihnen nichts bedeuten. Die frühen Puritaner konnten sich ein solches Toleranzdenken nicht leisten, da für sie der Unterschied zwischen der ihrer Meinung nach wahren Religion und dem Irrglauben das Entscheidende war, ebenso entscheidend wie der Unter-

² *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. GW, Bd. 13, S. 107 f, Frankfurt.

schied zwischen dem Eingehen ins Himmelreich oder ins ewige Höllenfeuer. Ein Agnostiker hat es leicht, tolerant zu sein gegen religiöse wie gegen areligiöse Einstellungen, weil sie ihm wenig bedeuten. Aber sogar Ethnologen werden intolerant, wenn *ihre* Grundwerte in Frage gestellt werden; sie können keinen Ethnozentrismus dulden.

Weiterhin können wir tolerant sein, wenn unsere Grundwerte angetastet werden, sofern unser Glaube an sie zwar vorhanden, aber nicht von voller Überzeugung getragen ist. Und schließlich können wir tolerant sein, wenn wir uns nichts oder niemandem wirklich verbunden fühlen und ein zynisches Verhältnis zu sämtlichen Werten haben. Dieser Fall scheint mir eine extreme Weiterentwicklung des zweiten Falles zu sein. Doch jenseits dieser Bedingungen ist Toleranz gegen Andersartigkeit nicht möglich. Wenn wir irgendwelche grundlegenden Werte hochhalten, dann können wir nichts gutheißen, was ihrer Abschaffung Vorschub leisten würde.

Wo grundsätzliche Werthaltungen voneinander abweichen, ist Feindseligkeit also gut zu verstehen. Überraschender dagegen ist, daß es Abneigung auch bei geringen Unterschieden gibt, zum Beispiel die Abneigung zwischen Spaniern und Portugiesen, oder die traditionelle gegenseitige Abneigung zwischen Amerikanern und Engländern. Letztere ist in den vergangenen Jahrzehnten unter dem Druck historischer Notwendigkeiten, die die Verwandten wider Willen zur Einigung gezwungen haben, beinahe verschwunden. Freud nannte das den »Narzissmus der kleinen Differenzen«. Der Umstand, daß uns jemand so ähnlich ist, daß wir uns zum Vergleich mit ihm herausgefordert fühlen, und doch wiederum anders ist, wirkt auf uns wie eine versteckte Kritik an uns selbst, wie ein Angriff auf unsere Lebensweise und die implizite Aufforderung, uns zu bessern; und das nehmen wir übel.

Wir sollten den Gegenstand der kleinen Differenz nicht verlassen, ohne die Verachtung zu erwähnen, mit der zivilisierte Völker die Abkömmlinge »primitiver« Kulturen strafen. Das ist ein wichtiges Element in den Ressentiments gegen

Schwarze. Der afrikanische Neger war, verglichen mit den Weißen, hinsichtlich bestimmter Aspekte der Kultur rückständig, hinsichtlich der Wissenschaft, der Technologie und einer leistungsfähigen Verwaltung. Ohne diese Unterschiede hätten die Weißen die Neger niemals zu Sklaven machen können. Und so kommt es, daß der weiße Mann besonders stolz ist auf seine Leistungen in diesen – rationalen – Kulturbereichen. Er zeigt Verachtung und Herablassung dem Primitiven oder seinem Nachkommen gegenüber, er zeigt Gefühle, die der Art von Zuneigung entsprechen, wie sie Erwachsene Kindern entgegenbringen. Diese Zuneigung besteht jedoch nur solange, wie der Abkömmling der primitiven Kultur sich wie ein Kind benimmt und weiß, »wo sein Platz ist«. Fordert er soziale Gleichberechtigung, dann kann der weiße Mann recht heftig reagieren.

Psychosen und Gruppenantagonismus

Es ist auch eine Art von Feindschaft möglich, wie man sie in der Psychose findet, vor allem in der paranoiden Psychose. Zur Paranoia sollen nachher noch ein paar Worte gesagt werden. Im Moment genügt es zu sagen, daß Paranoia ein System von Wahnideen ist, das einer Beeinflussung unzugänglich ist. Eine typische, wenn auch nicht ihre einzige Erscheinungsform ist der Verfolgungswahn. Der Paranoiker hält sich für das Objekt einer Verfolgung von außen, durch eine Person, eine Gruppe oder durch übernatürliche Kräfte. Vielfach mißt er seinen angeblichen Verfolgern ungeheure Macht und grenzenlos böse Absichten bei; sie werden für ihn zum Satan, zur Inkarnation des Bösen. Die paranoiden Ideen entwickeln sich für gewöhnlich zu einem ausgebauten System von innerer Folgerichtigkeit. Die Sorge um die Aktivitäten, die den bösen Kräften unterstellt werden, kann von dem erkrankten Geist ausschließlichen Besitz ergreifen und alle anderen Lebensinteressen verdrängen.

Beim Kollektivhaß nehmen Ideen, die große Ähnlichkeit mit paranoiden Systemen haben, eine wichtige Rolle ein. Je-

doch ist zu betonen, daß Menschen, die solche Kollektivgefühle teilen, deshalb nicht auch *als Individuen* an Paranoia leiden müssen. Auf eine paranoische Erkrankung würden diese Ideen erst dann hindeuten, wenn es ihre eigenen individuellen Erfindungen wären und nicht ein kollektiver Glaube. Die Beteiligung an den häufig als Massenpsychosen bezeichneten Erscheinungen setzt also eine individuelle Psychose nicht voraus.

Ein Beispiel für die Verteufelung anderer ist die Raserei gegen »Hexen« und »Zauberer«, die besonders vom späten 16. Jahrhundert bis zum frühen 18. Jahrhundert Europa überschwemmte. Als ein anderes Beispiel kann man vermutlich den Antisemitismus anführen, das, was seine tiefsten Schichten ausmacht.

Das christliche Zeitalter lehnte die Juden nicht nur als die Fremden ab, als die Konkurrenten oder Menschen, denen das Licht des wahren Glaubens verborgen war und die ihrem Gott auf falsche Weise dienten. Das alles trifft zu, aber es ging noch um mehr. Der Jude war darüber hinaus die Personifikation des Bösen in einem metaphysischen Sinne: Er gehörte dem Volke an, das den Erlöser getötet hatte. Das entscheidende Moment, warum sich der Antisemitismus von einer Abneigung unter vielen zum dauerhaftesten und fürchterlichsten Haß in der europäischen Geschichte entwickelte, lag vermutlich darin, daß Paulus bei seinem Bemühen, die neue Lehre für die Griechen annehmbar zu machen, deren Bindung ans Judentum zu schwächen versuchte und die Juden mehr noch als die Römer für die Kreuzigung verantwortlich machte. Daraufhin wurden die Juden zu den Mördern Gottes.³

³ Vgl. Sholem Asch, *One Destiny*. New York 1945. Es handelt sich freilich nur um eine grobe Annäherung an die christliche Einstellung den Juden gegenüber; in Wirklichkeit ist sie viel komplizierter. Loewenstein (*The Historical and Cultural Roots of Anti-Semitism. Psychoanalysis and the Social Sciences* 1, New York 1947, S. 313–356) hat uns auf die ihr innewohnende Ambivalenz aufmerksam gemacht. Einerseits sind die Juden das erwählte Volk, dem der Heiland entstammt und unter dem er sein irdisches Leben fristete. Andererseits lehnten sie ihn aber ab. Deshalb wurden sie als

Freud schloß daran noch eine weitere, tiefere Deutung an.⁴ Im Christentum waren durch das Martyrium des Gottessohnes, der für die Sünden der Menschen büßt, eine Art versteckten Bewußtseins für die Ursünde des Vätermordes (des Mordes am Urvater), der in jeder Generation in den Todeswünschen des Kindes gegen seinen Vater und im Hadern des Erwachsenen mit Gott (wie die Propheten es offenbarten) reaktiviert worden war, sowie eine Bereitschaft, für diese Sünde zu büßen, zum Durchbruch gekommen. Weil die Juden aber nicht willens waren, Christus als den Erlöser anzuerkennen, schlossen sie sich dem allgemeinen Schuldbekenntnis nicht an und blieben die verstockten Sünder.

Das Moderne Zeitalter gibt nicht auf das Übernatürliche und empfängt seine Erleuchtung aus dem wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt. Daher haben sich auch die Inhalte der paranoiden Wahnvorstellungen geändert. Der schizophrene Paranoiker, der glaubt, er werde durch die mystische Emanation eines Heiligenbildes beeinflusst, war vor fünfzig Jahren nichts Außergewöhnliches. Heute ist er selten geworden, zumindest in unserer Hemisphäre; die schizophrenen Paranoiker unserer Tage fühlen sich von Strahlungen mächtiger drahtloser Sender oder Zyklotronen beeinflusst und manipuliert. Auch bei den verschiedenen Formen von Massenglauben sind die irdischen Vorstellungen an die Stelle der überirdischen getreten. Ein typisches Beispiel für solch eine moderne Version ist die »Verschwörungstheorie hinsichtlich der Gesellschaft«, nach der »jede Entscheidung von einer kleinen Gruppe von Männern getroffen wird, die stets hinter den Kulissen mit völ-

würdelose Menschen mit Verachtung gestraft, aber dennoch bis zum Jüngsten Tag geschont, an dem auch sie in Christus den Erlöser erkennen würden. Loewenstein sieht in dieser zwiespältigen Reaktion die Grundlage für die moderne, die säkularisierte ambivalente Haltung den Juden gegenüber, diese eigenartige Mischung aus Verachtung und heimlicher Bewunderung. Ein Beleg für letztere ist zum Beispiel die fantastische Überbewertung des jüdischen Einflusses in der Welt von seiten des Antisemiten.

⁴ *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. GW, Bd. 16.

liger Rationalität und Konsequenz, mit perfekter Voraussicht und totaler Böswilligkeit handeln.»⁵

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Katholischen Kirche und im besonderen den Jesuiten von manchen eine solche Rolle zugeschrieben; andere unterstellten sie den Freimaurern. Heutzutage glauben viele Menschen, unser Schicksal werde in dieser Form von den Kapitalisten – von der »Wall Street« – gesteuert. Die Nazis glaubten, im »Weltjudentum« den Schlüssel zum Verständnis der Kräfte gefunden zu haben, welche die nicht nationalsozialistische Welt regierten. Nach Auffassung der Nazis waren die Juden die böse Kraft in der Geschichte; unfähig, eine eigene Kultur hervorzubringen, seien sie entschlossen, die Kulturen der nichtjüdischen Völker zu vergiften und zu zerstören. Die alte religiöse Vorstellung von Judas und den Mördern Christi war damit in materialistischer Form wieder zurückgekehrt. So tritt der Antisemitismus als Bindeglied zwischen einer am Jenseitigen orientierten Vergangenheit und einer materialistischen Gegenwart hervor. Und doch haben die Gruppen, die zum Nachweis einer »Verschwörungstheorie« herausgegriffen werden, kaum jemals nur annähernd soviel Macht besessen, wie man von ihnen annahm. In den meisten Fällen waren sie sich untereinander keineswegs einig, außer vielleicht, nachdem man sie angegriffen hatte. Sie handelten auch nicht viel rationaler als andere; sie wurden wie andere von Gefühlen bewegt. Sie waren auch nicht konsequenter; wie bei anderen waren ihre Handlungen das Ergebnis von widerstreitenden Kräften sowohl innerhalb der Gruppe als auch in jedem einzelnen von ihnen. Sie waren mit keiner ungewöhnlichen Fähigkeit zur Voraussicht begabt; und sie waren für wohlthätige Überlegungen gerade so aufgeschlossen wie andere Menschen auch. Nur die Anhänger einer paranoiden Geschichtstheorie können auf eine Weise handeln, die den anderen, die nicht von dieser Denkweise beherrscht werden, als die totale Böswilligkeit erscheint.

⁵ E. Shils, *Ideology and Civility: On the Politics of the Intellectual*. *Sewanee Rev.* 66, 1958, S. 450–480.

Bis heute haben wir die Ursachen und Bedingungen, die für die Entstehung paranoiden Ideen im Individuum verantwortlich sind, noch nicht völlig begriffen; es wurden eine Menge höchst wichtiger Beiträge zur Lösung dieses Problems geliefert, doch ganz gelöst ist es immer noch nicht.⁶ Außer um die Frage, wie ein Individuum zum Paranoiker wird, geht es noch um ein anderes Problem. Wie schon erwähnt, erscheinen Kollektivideen oft paranoid, ohne daß das einzelne Mitglied der Gruppe im klinischen Sinne paranoid sein müßte. Bedeutet das, daß die Führer einer solchen Gruppe wirkliche Paranoiker sind, während die Herde sich von ihnen nur indoktrinieren läßt? Oder üben solche Gruppen ihre Anziehungskraft selektiv auf Personen mit *latent* paranoiden Tendenzen aus? Ist die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe eine vergleichsweise harmlose Möglichkeit, solche paranoiden Neigungen auszuleben, eine Art Selbstbehandlung sozusagen? Oder begünstigt die Gruppenorganisation als solche bzw. ein bestimmter Typus von Gruppenorganisation (zum Beispiel eine Gruppe mit sehr engem Zusammenhalt der Mitglieder untereinander und starker Feindseligkeit Außenstehenden gegenüber oder eine Gruppe, die einem Führer besonders tief ergeben ist) Manifestationen, die nach außen hin der individuellen Paranoia gleichen – Manifestationen, die wahrscheinlich sogleich verschwinden, wenn der einzelne von seiner Gruppe getrennt ist? Solche Fragen bestimmen, wie man leicht sehen kann, zahlreiche politische Problemstellungen unserer Zeit mit; wir können sie jedoch nicht eindeutig beantworten.⁷

Wahrscheinlich wirken aber alle diese Faktoren zusammen. Die Führer bestimmter Gruppen sind nicht selten wirkliche Paranoiker. Personen mit latent paranoiden Ideen lassen sich in ihren Bannkreis ziehen. Der Durchschnittsmensch spürt, welche

⁶ Eine kritische Übersicht über die bestehenden Theorien findet sich in *Die Struktur paranoiden Ideen*, S. 175.

⁷ Vgl. auch *Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen*, S. 239.

Ausstrahlung feste Überzeugungen haben (wer so fest an seine Sache glaubt, so spürt er instinktiv, der muß recht haben) und schließt sich der Bewegung an, wenn er sich in seinen Gefühlen und Interessen von den Führern oder von bestimmten Teilen der Ideologie angezogen fühlt. Und die Situation in einer Gruppe mit engem Zusammenhalt scheint in der Tat für die Entfaltung kritischer Fähigkeiten ungünstig zu sein. Wir nennen jenen Teil unseres Ichs, der uns zurücktreten läßt und uns selbst zum Objekt von Beobachtung, Kritik oder Zustimmung macht, das »Überich«. Seine auffälligste, wenn auch nicht einzige Funktion ist das Gewissen. In vielen Gruppen ist das Überich der einzelnen weitgehend in die Obhut des Führers gegeben. Da aber vom Überich abhängt, wie groß unsere Fähigkeit ist, uns selbst und unsere Situation zu transzendieren, sind Mitglieder solcher Gruppen noch weniger als andere Menschen in der Lage, sich von irgendwelchen Vorurteilen zu befreien.

Die paranoide Auffassung, daß eine bestimmte Gruppe zwangsläufig und durch ihre bloße Existenz das Prinzip des Bösen verkörpere, führt zum gefährlichsten und tückischsten Antagonismus. Einen Fremden mag ich fürchten und argwöhnisch betrachten; einen Konkurrenten möchte ich vielleicht am Boden halten oder stark benachteiligt sehen; mit Leuten, deren Lebensweise sich gänzlich von der meinen unterscheidet, denen teuer ist, was ich verurteile, und die verurteilen, was mir teuer ist, möchte ich nichts zu tun haben. Satan aber, der seine Klauen nach uns allen ausstreckt, muß um jeden Preis vernichtet werden.⁸

⁸ Außer den besprochenen »normalen« und »paranoiden« Faktoren können auch die Mechanismen der Neuropsychose zum Gruppenantagonismus beitragen. Sie werden in diesem Aufsatz nicht erörtert. Bevor ihre soziale Bedeutung endgültig ermittelt werden kann, sind noch weitere Untersuchungen erforderlich.

Vorgefaßte Meinungen

Intellektuelle Faktoren beim Vorurteil:
Der einzelne und der Gruppendurchschnitt, oder der
Individual- und der Grenzfall

Eine der einfacheren Formen des Vorurteils (im Sinne einer vorgefaßten Meinung) hat ihre Ursache in der fehlenden Unterscheidung zwischen den Eigenschaften eines einzelnen und dem statistischen Durchschnitt der Gruppe, zu der er gehört. Eine Gruppe kann Merkmale besitzen, die bei ihr häufiger oder ausgeprägter sind als bei der übrigen Bevölkerung. Das heißt aber nicht, daß wir sie bei jedem ihrer Mitglieder vorfinden müssen. Die Größe der amerikanischen Wehrdienstpflichtigen liegt im Schnitt über der Größe der britischen Wehrdienstpflichtigen – daraus folgt aber nicht, daß jeder amerikanische Jugendliche jeden seiner englischen Gleichaltrigen überragt. Das ist es jedoch, was der Voreingenommene erwartet. In anderen Fällen glaubt man sogar, jedes Gruppenmitglied müsse die Eigenschaften einiger Randfiguren dieser Gruppe aufweisen.

Das führt oftmals zur Diskriminierung ganzer Gruppen (so zum Beispiel das Widerstreben, für höher qualifizierte Tätigkeiten Schwarze einzustellen, weil die Durchschnittsleistung von Schwarzen niedriger liegt). In anderen Fällen führt es zu einer bevorzugten Behandlung; es gab in unserem Land Zeiten, in denen zum Beispiel europäische Künstler und Architekten die Vorteile eines positiven Vorurteils genossen.

Die Behandlung, die auf diese Weise dem einzelnen zuteil wird, ist zweifellos dann nicht gerecht, wenn man von dem Prinzip ausgeht, daß jedes Individuum seinen Verdiensten entsprechend behandelt werden sollte. Doch wer gegen Vorurteile zu Felde zieht, übersieht häufig, daß eine solche Behandlung unter gewissen Umständen vernünftig und ihrer Zweckmäßigkeit halber manchmal zu rechtfertigen ist.

Angenommen, ein Autofabrikant hat ein neues Modell auf

den Markt gebracht, und es stellt sich heraus, daß fünf Prozent der Wagen einen mechanischen Defekt haben. Der Voreingenommene wird glauben, daß gerade das ihm angebotene Auto diesen Fehler hat – was höchstwahrscheinlich nicht stimmt. Und wenn wir kein Geschick oder keine Möglichkeit haben herauszufinden, welche Wagen diesen Defekt haben, oder wenn wir uns nicht die Mühe machen wollen, es nachzuprüfen, dann kaufen wir lieber gar keinen Wagen aus dieser Serie.

Das ist auch das vernünftige Prinzip hinter dem Verbot von Fleischimporten aus Gebieten, in denen eine endemische Viehseuche herrscht: Nicht weil man etwa glaubt, alle Tiere dieser Gegend seien befallen, sondern weil es als Grund reicht, daß ein Teil von ihnen erkrankt ist.

Intellektuelle Faktoren beim Vorurteil:
Beurteilung des Neuen nach den Maßstäben des Alten

Es gehört zum Wesen unseres Denkens, daß wir uns einem neuen Phänomen nach Maßstab der alten, schon bekannten Phänomene nähern. Erst nach und nach lernen wir durch neue Erfahrungen, daß eine Erscheinung anders ist, als wir erwartet hätten. Für Generationen von Ärzten mag eine bestimmte Anzahl und Zusammensetzung von Symptomen als Indikator für eine bestimmte Krankheit bekannt sein, und dementsprechend treffen sie ihre Diagnose. Eines Tages jedoch kann ein Mediziner mit größerem Weitblick leicht veränderte Symptome feststellen und herausfinden, daß sie einen anderen organischen Prozeß indizieren. Der schöpferische Geist kann sich leichter von den erlernten Kombinationen und Konfigurationen frei machen; doch kommt niemand ganz ohne sie aus – sonst müßten wir uns jeder neuen Situation im Leben nähern, ohne daß uns dabei die in der Vergangenheit gesammelte Erfahrung unterstützt oder leitete.

Der menschliche Geist bringt die besten Leistungen zustande, wenn wir uns jeder neuen Situation mit Erwartungen

nähern, die wir aus unseren in der Vergangenheit angesammelten und geordneten Erfahrungen gewonnen haben, zugleich aber für die Möglichkeit aufgeschlossen bleiben, daß die Situation sich von jeder zuvor erfahrenen unterscheiden kann, und bereit sind, uns von unseren Erwartungen auch frei zu machen. Doch selbst den größten menschlichen Geistern ist diese ideale Mischung nur in ein paar seltenen Augenblicken ihrer Laufbahn gelungen. Kurz gesagt: zu geringes Wurzeln in erworbenem Wissen führt zu ziellosem Sichttreibenlassen oder zu Skeptizismus; die Unfähigkeit zur Befreiung vom Wissen führt zu Vorurteilen.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Entwicklung der Psychologie sehr behindert wegen ihrer Vorliebe für die neuro-anatomische Methode, getreu dem Wahlspruch der Zeit: Geistesstörungen sind Gehirnstörungen. Man lächelte über Untersuchungen, die eine Beziehung zwischen Psychopathologie und Lebensgeschichte herzustellen, suchten während gleichzeitig die Forscher eifrig damit beschäftigt waren, bei den psychiatrischen Fällen anatomischer Krankheitsbilder zu entdecken. Seit sich in der Medizin des 19. Jahrhunderts die Methode, anatomische und physiologische Defekte so anzugehen, als entsprächen sie genau lokalisierbaren Defekten einer Maschine, als ungeheuer erfolgreich erwiesen hatte, schlug man in der Psychiatrie die gleiche Richtung ein.

Der kleine Hans, jener Knabe, dessen Kindheitsneurose und analytische Behandlung Freud geschildert hat, sieht zu, wie seine neugeborene Schwester gebadet wird, und bemerkt: »Aber ihr Wiwimacher ist noch klein«.⁹ Die richtige Beobachtung wäre gewesen, daß kein Wiwimacher da ist; er jedoch ging auf die neue Situation gemäß seiner gewohnten Erfahrung ein. Als er nicht fand, was er erwartete, kam er nicht zu dem Schluß, daß seine Schwester das fragliche Organ nicht besitze, sondern daß es noch klein sei und wachsen müsse.

Das ist nicht nur ein Beispiel dafür, wie neue Erfahrung

⁹ *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben*. GW, Bd. 7, S. 248 f.

assimiliert wird, indem sie den Kategorien schon erworbener Erfahrung entsprechend geordnet wird; die Assimilierung ist auch durch seinen *Wunsch*, es möchte so sein, motiviert – durch sein Wunschdenken. Denn die Erkenntnis der Penislosigkeit würde bedeuten, daß dieses Organ, sein gehegter Besitz, nicht selbstverständlich ist.

Das führt uns hinüber zum nächsten Fall.

Emotionale Faktoren beim Vorurteil: Das Wunschdenken

William James prägte für den Einfluß, den unsere Emotionen auf unser Urteilsvermögen ausüben, den Terminus »the will to belief« (Wunschdenken). Die meisten von uns möchten von dem, den sie lieben, nur das Beste annehmen, und nur das Schlechteste von denen, die sie hassen. Dieser Einfluß auf unser Denken ist so stark, daß intensive und unangemessene Liebes- und Haßgefühle beinahe beständig unsere Urteilskraft beeinträchtigen. Sieht man von emotionaler Gleichgültigkeit ab, ist für eine ausgewogene Beurteilung der Dinge eine Gefühlsambivalenz am günstigsten, eine Mischung aus Liebe und Feindschaft.

Aus diesem Grund sind Zwangsneurotiker, die sich praktisch allen Dingen gegenüber ambivalent verhalten und Liebe und Feindschaft in gleichmäßiger Dosierung auf jedes Objekt verteilen – wobei für kurze Augenblicke das eine das andere überwiegen kann –, im allgemeinen zu einer gründlichen Beurteilung von Tatsachen fähig. Trotz ihrer schweren Erkrankung verlieren sie diese Fähigkeit selten. Hysterikern hingegen, die von stärkeren Liebesgefühlen überflutet werden, kann man, obgleich sie weniger stark gestört sind, bei ihrer Realitätsbewertung viel weniger trauen.

Ein Liebhaber sieht seine Geliebte nicht so, wie andere sie sehen. Müttern widerstrebt es außerordentlich, einige der weniger schmeichelhaften Wahrheiten über ihre Kinder zu glauben. Verwandte und Freunde von Psychotikern weigern sich zu glauben, daß der Zustand des Patienten sehr ernst ist. Wis-

senschaftler erkennen Tatsachen, die zu ihren Theorien passen, oft viel schneller als andere, usw.

Psychotische Faktoren beim Vorurteil: Paranoides Denken

Aber es gibt noch eine andere Form der falschen Beurteilung von Realität, das paranoide Denken. E. Kraepelin definiert paranoide Ideen als irrige Urteile, die der Korrektur durch Erfahrung nicht ausgesetzt sind. Wer an einer paranoiden Idee festhält, kann nicht von ihr abgebracht werden. Durch Wunschdenken entstandene Irrtümer sind schwer, bisweilen äußerst schwer zu korrigieren, doch wiederholter Erfahrung können auch Fehltritte nicht widerstehen. Paranoide Ideen jedoch weichen keiner Erfahrung und keinem Argument; sie bilden die große Ausnahme jener Regel, daß der Mensch wie das Tier aus seiner Erfahrung lerne. Sie sind der korrigierenden Erfahrung unzugänglich, weil diese Erfahrung selbst nur innerhalb des Bezugsrahmens der paranoiden Idee gedeutet wird. Wenn ein Paranoiker sich von seinen angeblichen Feinden verfolgt glaubt, dann wäre für ihn jeder Nachweis, daß sie keine feindlichen Absichten hegen, von diesen angeblichen Feinden selbst eingefädelt und beeinflußt, damit sie ihre Pläne um so besser verfolgen könnten. Archimedes soll nach der Entdeckung des Hebelgesetzes gesagt haben: »Gebt mir einen festen Punkt im Universum, und ich hebe euch die Welt aus den Angeln.« Für den Paranoiker gibt es keinen Punkt außerhalb seines Systems; und kein Beweis, so schlüssig er für uns alle auch sein mag, kann seine Überzeugungen untergraben. Paranoide Ideen sind ein extremes Beispiel dafür, wie ein Vorurteil allen Versuchen von Korrektur Trotz bietet.

56

Robert Waelder:

VIII

Ätiologie und Verlauf der
Massenpsychosen .
Einige soziologische Bemerkungen
zur geschichtlichen
Situation der Gegenwart
(1935)

Wenn der Autor um die Nachsicht des Lesers wirbt ob der Inhomogenität der folgenden Arbeit, insbesondere ihrer beiden Teile, des Hauptstücks und des Anhangs, die nur an einer Verwachsungsstelle zusammenhängen, so sei ihm gestattet, auf die Komplexität seines Gegenstandes zu verweisen. Das Problem des Krieges und seiner Verhütung, zu dem dieser Aufsatz beitragen will, hat so viele Seiten, daß die Beschränkung der Untersuchung auf die Beiträge, die ein Wissensgebiet zur Verfügung stellt, auf Kosten der Sache ginge.

1. Krieg und Massenpsychose

Wenn wir an dieser Stelle dem Problem der Massenpsychose nähertreten, so geschieht es nicht in rein theoretischer Absicht, um dieses Gebiet, das schon so oft und von den bedeutendsten Gelehrten zum Gegenstand der Untersuchung gemacht wurde, in seiner Gesamtheit zu untersuchen. Es geschieht vielmehr wesentlich unter dem praktischen Gesichtspunkt, die Entstehung und den Verlauf der Massenpsychose insofern einer Untersuchung zu unterziehen, als Massenbewegungen, welche man im Sinn der Psychologie und Psychopathologie der Massenerscheinungen als Massenpsychosen bezeichnen mag, für die Entstehung eines Krieges und für die Entstehung oder Erhaltung der leidenschaftlichen kriegerischen Volksstimmung beitragen. Wir

haben also nicht das Ganze aller Erscheinungen, die man Massenpsychosen nennt, an dieser Stelle zu untersuchen; was wir aber dabei gewinnen können, ist auch lange nicht das Ganze einer Psychologie des Krieges oder der zum Kriege bereiten Menschen. Es gibt eine große Zahl von Motiven, aus denen sich Führer oder sonst die maßgebenden Kräfte in einem Volk zum Kriege entschließen können, und eine große Zahl von Motiven, die die Völker bestimmen mögen, ihnen auf diesem Wege zu folgen. Massenpsychosen sind nur ein Teil dieser Motive, doch vielleicht einer der gefährlichsten. Wenn wir den Historikern Glauben schenken, welche uns versichern, Julius Cäsar habe die Unterwerfung Galliens unternommen in der klaren Erkenntnis, daß die antike Zivilisation nur gerettet werden könne, wenn der Völkerwanderung, die schon im Gange gewesen sei, ein mächtiges Halt geboten werde und dem Römerreich in Gallien ein verteidigungsfähiges Glacis geschaffen werde, und wenn ihm seine Soldaten in eiserner römischer Disziplin oder aus Liebe zum Führer gefolgt sind, so hat, wie es scheint, die Massenpsychose keinen Anteil an der Entstehung des Gallischen Krieges. In anderen Fällen aber mag die Sache anders liegen und die Gefährlichkeit und die Unheimlichkeit dieser Gruppe von Motiven, die in der Massenpsychose liegen, rechtfertigt alle Bemühungen, diese Phänomene, ihre Bedingungen und ihren Verlauf wissenschaftlich zu erfassen; man darf sich der Hoffnung hingeben, daß hier wie sonst mit dem Wachsen der Erkenntnis auch unsere prophylaktische oder therapeutische Potenz zunehmen wird. Vielleicht wird es sich hier auf diesem Gebiet angewandter Sozialpsychologie ebenso verhalten wie auf medizinischem; es werden nicht die einfachen und wirksamen Mittel gefunden, die die unerwünschte Lebenserscheinung für immer aus unserem Dasein bannen, nicht die Sterilisatio magna, die etwa den Pionieren der Chemotherapie vorschwebte, aber doch neue Waffen im Kampf gegen das Übel geschaffen, die eine wirksamere Bekämpfung gestatten als zuvor.

2. Der Begriff der Massenpsychose

Schon im Begriff der Massenpsychose liegt eine seltsame Schwierigkeit. Die beiden Teile, aus denen dieser Terminus zusammengesetzt ist, scheinen sich zu widersprechen, ja, einander gegenseitig auszuschließen. Bei den meisten Psychosen haben wir es mit Zuständen zu tun, in denen der Kranke aus der Gemeinschaft der Menschen austritt und an ihrem Erleben, Wahrnehmen und Denken ganz oder teilweise keinen Anteil mehr hat. Psychotisch ist ein Mensch, zu dem die anderen, die Gesunden, nicht mehr in einen lebendigen, wechselseitigen Kontakt treten können, in dem sonst das Zusammenleben der Menschen vor sich geht. Dieses Phänomen der Kontaktstörung des Geisteskranken ist in dem Maße konstitutiv für den Begriff der Geisteskrankheit, daß die Psychiater oft in zweifelhaften Fällen, in denen man schwanken mag, ob ein Kranker schon als wirklich geisteskrank oder noch als neurotisch zu bezeichnen sei, das unheimliche Gefühl, welches sie selbst bei der Berührung mit dem Kranken überkommt, als Kriterium für die Entscheidung ansehen. Die amerikanischen Psychiater haben eine Redewendung in der lässigen Berufssprache des Alltags; sie sagen von einem Fall, er »fühle« sich schizophren an. Wenn so die Störung des Kontaktes mit den anderen Menschen und die Isolierung aus der Gemeinschaft die Geisteskrankheit charakterisiert, wie kann eine Masse psychotisch sein, in der ja jeder einzelne, der von der sogenannten Massenpsychose erfaßt ist, dadurch den Weg zu den anderen nicht verliert, sondern inmitten der Gemeinschaft bleibt, ja vielleicht sogar in dem rauschartigen Zustand der sogenannten Massenpsychose noch inniger und fester an eine Gemeinschaft gebunden wird als sonst? Wir sehen, daß man von der Psychose einer Masse nur in uneinheitlichem Sinn sprechen kann. Die Menschen, die an einer Massenpsychose teilhaben, sind nicht psychotisch im Sinn der Psychiatrie. Jeder einzelne von ihnen ist psychisch normal, soweit man von psychischer Normalität bei einer großen Zahl von Menschen überhaupt sprechen kann. Sie sind auch als ein-

zelne zugänglich und kontaktfähig und benehmen sich außerhalb des Systems, das in der Massenpsychose herrscht, nicht anders als sonst normale Menschen. In bezug auf die Gedanken, welche die Massenpsychose ausmachen, sind sie freilich logischen Überlegungen so wenig zugänglich und die Ideen selbst so unkorrigierbar, wie das bei den Wahngewürten wirklicher Psychosen der Fall ist. Aber zum Unterschied von diesen braucht die Massenpsychose nicht dauernd zu sein. Sie faßt einen Menschen in der Regel nicht für sein ganzes Leben, sondern nur für eine gewisse Spanne Zeit und die Tatsache, daß ein Mensch einmal an die wahnhaften Ideen einer Massenpsychose geglaubt hat, gestattet keinerlei Prognose über seine persönliche Entwicklung in der Zukunft, während bekanntlich jede wirkliche, d. h. individuelle Psychose so manche Prognose für die Entwicklung des Individuums zuläßt. Es sind also die von einer Massenpsychose erfaßten Menschen als Individuen im psychiatrisch-klinischen Sinn des Wortes gesund. Ja, mehr als das: Es ergibt sich die paradoxe Tatsache, daß nur die Gesunden für eine Massenpsychose empfänglich sind, denn sie sind ja die Menschen, welche leicht Kontakt mit anderen gewinnen, sie stellen den sozialen Typ dar und pflegen sich nicht abzusondern und zu isolieren. Die wirklich Geisteskranken hingegen, die in sich leben, abgesondert von der Welt in ihrem eigenen »Narzißmus«, wie man in der Psychoanalyse sagt, werden hingegen kaum von einer Massenpsychose erfaßt werden. Sie haben ihre eigene private Scheinwelt und werden sie nur sehr selten aufgeben, um sich mit der gemeinsamen Scheinwelt zufriedenzugeben, die sich der soziale Mensch in der Masse baut.

Freilich finden wir in der Masse in geringerer Zahl auch jene an der Grenze der Psychose Stehenden, die nicht vollends geisteskrank sind und die in der Massenpsychose ihre letzte Zuflucht vor dem völligen Versinken in die individuelle Psychose suchen.

3. Die Induktion von Psychosen

Die Psychiatrie kennt seit langem die Phänomene der sogenannten induzierten Psychosen. Wenn in einem einsamen Dorf ein Messias oder Weltverbesserer aufsteht, ein Mensch, der selbst ein Geisteskranker ist und ein Wahngewürde entwickelt hat, wie man die Welt erlösen könnte oder welcher Art organisierter Verfolgung er oder eine Gruppe von Menschen ausgesetzt sind, so geschieht es oft, daß das ganze Dorf von dem Glauben dieses einen Kranken infiziert wird. Sie alle glauben dann eine Zeitlang wirklich an die Wahnideen des Paranoikers und sind doch alle gesund. Wird der echte Paranoiker aus ihrer Mitte entfernt, so kehrt die normale Geistes- und Gemütsverfassung bei ihnen rasch zurück. Es ist ein interessantes psychologisches Phänomen, daß Geisteskranke, besonders wenn sie starke Persönlichkeiten sind – und das ist nicht ganz selten der Fall –, oft einen starken Einfluß auf Gesunde ausüben. Es ist nur dadurch zu erklären, daß der narzißtische Mensch, der sich abgesondert hat und sich in der Liebe zu sich selbst genügt, einen so starken Zauber ausübt auf uns andere, die wir ständig so abhängig von anderen Menschen, ihrer Liebe und Wertschätzung sind und die wir in diesem selbstgenügsamen Narzißmus ein längst verlorenes Paradies der eigenen Kindheit ahnen, ehe noch eine harte Not unsere Ichgenügsamkeit bezwungen hat. So wird der Mensch, der nichts mehr liebt als nur sich, selbst leicht zum Liebesobjekt für den anderen, und der Mensch, der keinen Richter mehr anerkennt über sein Handeln, leicht zum Richter über das Handeln der anderen.

4. Die Bedingungen der Enthemmung

Das wichtigste Phänomen innerhalb jener Massenpsychosen, welche vielleicht manchmal am Ausbruch eines Krieges beteiligt sind oder seine Durchführung oder Verschärfung ermöglichen, ist die Enthemmung des Trieblebens, d. h. vornehmlich des menschlichen Aggressionstriebes. Die Psychoanalyse ist aus

ihren Untersuchungen am einzelnen Menschen zu der Theorie gekommen, daß aggressive Regungen, ein Drang zum Zerstören und Vernichten dem menschlichen Seelenleben überhaupt eigen ist und jenem anderen Trieb, den man im allgemeinsten Sinn als Eros oder Liebe bezeichnen kann, dem Streben nach Erhaltung des Lebens oder Schaffung immer höher organisierter Gebilde gegenübersteht. Die philosophische Lehre des Empedokles, daß Liebe und Haß, Anziehung und Abstoßung das Weltgetriebe bewegen, hat in der Psychoanalyse durch zwingende empirische Beobachtungen ihre Auferstehung gefunden. Im Normalfall jedoch sind die aggressiven Regungen des Menschen nicht isoliert da und wirken sich nicht in einer wirklichen Zerstörung der Außenwelt aus. Es ist die große Leistung des Eros, daß er es vermag, Mischungen mit dem Aggressionstrieb einzugehen, so daß dieser in einer Form zur Auswirkung kommt, die nicht mehr gefährlich ist. Die höchste Steigerung dieser Verharmlosung oder Neutralisierung des Aggressionstriebes ist in der echten Liebe zwischen Mann und Weib erreicht. Indem sich der aggressive Bestandteil darauf beschränkt, die Bemächtigung des Partners zu leisten, ist er hier so umhüllt vom erotischen Geschehen, daß er als Aggression nicht mehr in Erscheinung tritt.

Andere Anteile des Aggressionstriebes sind für gewöhnlich gehemmt und es ist ein gutes Stück der Aufgaben der Erziehung, diese Hemmung zustande zu bringen. In seiner reinen und nackten Form taucht der Aggressionstrieb nur in gewissen Grenzzuständen menschlicher Existenz hervor, manchmal beim Verbrechen und noch häufiger in gewissen Geisteskrankheiten, bei denen etwa anfallsartige Erscheinungen wie eine Raserei nackter Zerstörung imponieren.

Bei der Massenpsychose wird nun ein Stück dieses Aggressionstriebes bei einer großen Zahl von Menschen, die weder geisteskrank noch verbrecherisch sind, die jeder für sich normal sind und sittlich empfinden, enthemmt und gegen den jeweiligen Feind gerichtet. Da nun die Hemmung des Aggressionstriebes das Produkt der Kulturentwicklung seit Tausenden von

Generationen ist und vielleicht ihre nachhaltigste Leistung, so entsteht das Problem, wie eine solche Enthemmung möglich ist und wie es geschehen kann, daß das Gewissen der Menschen, das in diesen Jahrtausenden erworben und von jedem Individuum in seiner Kindheit neu aufgebaut wurde, sie ihnen gestatte. Es sind im wesentlichen zwei Mechanismen, die zu diesem Resultat zusammenwirken. Der eine gehört notwendig zu jeder Massensituation, der andere wurde in den Fällen, in denen wir praktisch in der Geschichte auf solche Erscheinungen treffen, durch eine ganz bestimmte Idee erzeugt.

Zu jeder Massensituation gehört ein Abbau des individuellen Gewissens jedes einzelnen, an dessen Stelle das Wort eines Führers tritt. Die Psychoanalyse spricht von einer Dreiteilung oder dreifachen Schichtung der menschlichen Persönlichkeit: vom Es, Ich und Überich. Wir nennen *Es* das menschliche Triebleben, das im Biologischen wurzelt und das darin seine Quelle hat, daß die menschliche Seele notwendigerweise in einem Körper beheimatet ist. Die Engel, von denen die scholastische Philosophie sagt, daß sie körperlos seien, haben auch kein Triebleben. Wir nennen *Ich* den organisierten Anteil der menschlichen Persönlichkeit, das Stück psychischer Organisationen, das unter dem Einfluß der Außenwelt entstanden ist. Zum Ich gehört die Wahrnehmung und Beurteilung der Außenwelt, die Fähigkeit, nicht nur aus dem Moment heraus zu handeln, sondern die Zukunft zu antizipieren, und das Denken überhaupt. Das *Überich* wiederum umfaßt Impulse, die ähnlich gleichsam von außen auf unser Ich einwirken, wie die Impulse des Es, die aber nicht triebhafter, sondern moralischer Natur sind. Sein Kernstück ist das Gewissen mit all den Anforderungen, die wir an uns selbst stellen, und es ist darüber hinaus jene Instanz, mit der der Mensch sich nochmals über sein Erleben stellt, sich betrachtet und kritisiert.

Freud hat nun in seinem im Jahre 1921 entstandenen Buch *Massenpsychologie und Ich-Analyse* eine erste Theorie der Massenerscheinungen gegeben, die sich seither an vielen praktischen Problemen vorzüglich bewährt hat. Er zeigt, daß es nicht

möglich ist, die Massenerscheinungen zu studieren, ohne in Betracht zu ziehen, daß zu der Masse der Führer gehört, der sie führt. Dieser Führer ist manchmal eine gleichzeitige Person aus Fleisch und Blut, ein andermal vielleicht eine Person, die einmal gelebt hat, oder die Vorstellung einer göttlichen Person oder, in der sublimsten Ausformung, eine Idee. Welches ist nun das Verhältnis der Glieder der Masse zu ihrem Führer und welches ist ihr Verhältnis untereinander? Es läßt sich zeigen, daß die weitaus meisten Massenerscheinungen durch eine einfache Theorie erklärt werden. Jedes einzelne Mitglied der Masse hat den Führer an die Stelle seines Überichs gesetzt; an Stelle des eigenen Gewissens, das die Anforderungen an uns stellt und beurteilt, wann wir gut und wann wir schlecht gehandelt haben, tritt jetzt die Person der Außenwelt, die diese Urteile über uns fällt. Wir haben, wenn wir Glieder einer Masse sind, unser Gewissen auf eine Person der Außenwelt projiziert und diese Projektion ist ein um so weniger überraschender Vorgang, als das Gewissen ja seiner individuellen Entstehung nach von Personen der Außenwelt stammt; einstmals in unserer Kindheit waren es Vater und Mutter, die unser Handeln beurteilt haben, und erst durch die Introjektion dieser Personen wurde aus den äußeren kritisierenden Stimmen eine innere Stimme. Die Beziehung des einzelnen Gliedes einer Masse zum Führer ist also die, daß das individuelle Überich ein Stück seiner Kraft an den Führer abgegeben hat.

Die Beziehung der Mitglieder der Masse untereinander beruht nun darauf, daß sie sich alle auf Grund dieses gemeinsamen Prozesses, der in jedem von ihnen vor sich gegangen ist, untereinander identifizieren, wie sich ganz allgemein Menschen auf Grund irgendeiner Gemeinsamkeit untereinander zu identifizieren pflegen. Die Beziehung des Menschen in der Masse zum Führer wird sehr ähnlich einer Situation, die sich nur zwischen zwei Menschen abspielt: der Beziehung des Hypnotisierten zum Hypnotiseur. Auch der Hypnotisierte tritt seine innere gebietende Stimme zu einem guten Teil an den Hypnotiseur ab. Wie sehr dieser Vergleich die entscheidenden Verhältnisse

beleuchtet, ist aus jenem Phänomen zu ersehen, in dem Massensituation und Hypnose ineinander übergehen: der Situation der Massenhypnose, von der wir nicht mehr angeben können, ob wir sie besser zu den Erscheinungen der Hypnose oder zu denen der Masse zählen.

Nach diesem kleinen Exkurs in die Theorie der Masse überhaupt ist die Antwort auf die eingangs gestellte Frage leicht geworden. Die Enthemmung des Aggressionstriebes ist dadurch möglich geworden, daß der Mensch ein Stück seines sonst wachsamen Gewissens abgebaut hat und an seiner Stelle einem Führer die Vollmacht gegeben hat, für ihn als Gewissensmacht zu entscheiden. Nicht mehr, was das eigene Gewissen erlaubt oder verbietet, ist gestattet oder verboten; vom Führer kommt die Norm des Handelns. Hat der Führer die Aggression gestattet, ja vielleicht sogar befohlen, so mag man sich mit bestem Gewissen der triebhaften Handlung hingeben. Die von den Moralmächten im Inneren des Menschen sonst so verpönte Triebhandlung ist damit gleichsam gottgefällig geworden.

Zu diesem generellen Mechanismus in jeder Masse kommt ein Stück Ideal dazu, das dem Menschen in der Masse geboten wird. Vielleicht wäre der Erfolg noch immer nicht durchschlagend, wenn man an sie herantreten und sie direkt zur Triebhandlung auffordern würde, etwa zum Töten des Feindes. Es muß zugleich ein Stück Ideal gegeben werden, damit die Menschen die Triebhandlung nicht mehr als solche empfinden, sondern als eine moralische Tat. Man sagt ihnen nicht, sie sollten ihre Aggression gegen Feinde schrankenlos entfalten, man fordert sie vielmehr auf, im Dienste eines erhabenen Ideals zu wirken. Dieses Ideal hat in der Geschichte verschiedene Namen gehabt; es hieß Gott, Treue, Vaterland, Zukunftsgesellschaft und manches andere noch. Immer aber ist es so, daß die Aggression ad maiorem gloriam eines hohen Wertes entfesselt wird. Das Gewissen ist auf diese Weise beschwichtigt und die Menschen mögen die Befriedigung des sonst so mühsam niedergehaltenen Triebes zugleich mit der Freude über die Erfüllung eines Ideals genießen.

Da wir nun gesehen haben, wie wichtig der Aggressionstrieb für die von uns untersuchten Phänomene ist, sei uns ein Ausblick auf seine Schicksale in der menschlichen Kulturentwicklung gestattet.

5. Das Problem der Domestikationshöhe

Im Laufe der bisherigen Schicksale des Menschengeschlechts, die man als Kulturentwicklung bezeichnet, ist es nun zu einer Einschränkung der menschlichen Triebe gekommen. Auf dem Gebiete der Sexualtriebe äußert sich dies darin, daß die sexuelle Entwicklung des Menschen gegenüber der seiner nächsten tierischen Verwandten und gegenüber der vermutlichen Entwicklung des Urmenschen in außerordentlichem Maße verzögert ist, daß die Triebe zur Erreichung ihres Zieles zu immer weiterreichenden Umwegen gezwungen werden und daß sie im wachsenden Maße mit Ersatzbefriedigungen vorliebzunehmen genötigt sind, die immer weiter abliegen vom ursprünglichen Triebziel; auch ist die Erreichung dieser Ersatzziele niemals eine restlose Befriedigung des Menschen, ein Stück einer Unrast verbleibt, das ihn immer neu vorwärts treibt. Auf dem Gebiete der Aggressionstribe, die für die Zwecke unserer Untersuchung die relevanten sind, wirkte sich diese Entwicklung in einer fortschreitenden Hemmung und Unterdrückung der destruktiven Kräfte des Menschen aus; ein Teil dieser Aggression, die durch die Kräfte der Außenwelt, welche sich zur Wehr setzt, in ihrer Entfaltung verhindert wurde, bildet, nach innen gewendet, in Form der strafenden Aggression gegen sich selbst einen Motor der Gewissensmacht. Freud hat dies als die Merkmale der Kulturentwicklung beschrieben; er nimmt an, daß diese Ergebnisse, die in jeder einzelnen Generation durch die Ananke, durch den harten Druck der Wirklichkeit immer erneut geleistet wurden, im Laufe von Jahrtausenden schließlich ins Organische abgesunken und Erbsubstanz geworden sind. Er vergleicht diesen Prozeß mit der Domestikation der Tiere; auch von ihr wissen wir, daß sie organische Veränderungen bei den

Tieren hervorgerufen hat, daß etwa das Zentralnervensystem des Haushundes merkliche Unterschiede aufweist gegenüber dem seines wild lebenden Artgenossen.

Das Maß der Domestikation ist nun bei verschiedenen Menschen verschieden, verschieden bei verschiedenen Völkern und Kulturen. Der Zusammenstoß von Völkern und Menschengruppen verschiedener Domestikationshöhe scheint einer der wichtigsten Motoren der Geschichte zu sein. Über seinen Ausgang läßt sich nichts Sicheres sagen; in der Regel scheint auf die Dauer die biologisch starke, weniger domestizierte Gruppe zu siegen. Die Psychoanalyse hat uns nun damit vertraut gemacht, daß in dieser Domestikation auch eine hygienische Gefahr liegt, daß es einen Punkt gibt, in dem die Strenge und Grausamkeit des Gewissens die Gesundheit des Individuums gefährdet. Das ist dann der Fall, wenn zu viel Aggression nach innen gewendet wird, wenn das Gewissen überstreng wird und die Handlungsfähigkeit des Menschen lähmt; wir kennen die Melancholie als den pathologischen Grenzzustand dieses Phänomens der Überkultur des Gewissens.

Durch Jahrhunderte gilt die Erreichung der größtmöglichen Domestikation des Trieblebens als unbezweifelter Wert. Das gilt im besonderen Maße für die christliche Epoche des Abendlandes. Aber das meiste von dem, was wir als traditionelle Ideale kennen, wie Menschlichkeit, Rücksicht, Gerechtigkeit, fair play, ist ein Ideal maximaler Domestikation des Trieblebens, vor allem der Aggression. Dieser Wert war durch lange Zeit nie in Frage gestellt und ist es in einem Teil der Erde auch heute noch nicht. Doch ist heute da und dort auch eine andere Weltanschauung aufgetreten, die über dieses hohe Domestikationsniveau weniger günstig urteilt, eine Weltanschauung, die in den obgenannten Idealen eher Verfallserscheinungen der Menschheit sieht, eine Fürsorge für die Schwachen, die auf Kosten der Starken geht, und die geeignet ist, die biologischen Kräfte des animal *homo sapiens* zu schwächen. Von dieser Seite wird die ungebrochene Vitalität, die Kraft des Siegers, als Wert verkündet.

Stellt man diese Weltanschauungen einander gegenüber, so wird man nicht verkennen dürfen, daß jede im Dienste eines Wertes steht. Es ist sicher, daß die Einschränkung des Trieb-
lebens dem menschlichen Zusammenleben dient, ja, daß ein solches Zusammenleben insbesondere in der heutigen zahlreichen und dicht gewordenen Menschheit ohne die nachhaltigsten Triebeinschränkungen nicht möglich ist und zu Katastrophen führen würde; aber es ist ebenso richtig, daß die biologische Urkraft des Menschen dabei geschwächt wird oder selbst verlorengeht; somit ist die Domestikation ein hoher Wert vom Standpunkt der Erhaltung des Lebens und eine Dekadenzer-scheinung vom Standpunkt der Erhaltung der vitalen Kraft. Hier liegt eine Antinomie des menschlichen Daseins vor und es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß Freud sie schon vor langem in voller Klarheit gesehen hat: Vor einem Vierteljahrhundert formulierte er das Ziel der Erziehung als Anpassung an die Realität bei möglicher Erhaltung der ursprünglichen Triebstärke. In diesem Doppelziel liegt die Erkenntnis begründet, daß die Anpassung an die Realität die Triebstärke gefährdet und die Erhaltung der Triebstärke die Realitätsanpassung.

6. Die Beeinträchtigung der Realitätsprüfung

Was aber die Vorgänge bei Massenpsychosen denen bei echten klinischen Psychosen so ähnlich macht, ist die Beeinträchtigung und das teilweise Versagen der Realitätsfunktion oder der Realitätsprüfung, d. h. der Fähigkeit, einen Gedanken auf seinen realen Gehalt hin zu prüfen und sich durch Tatsachen korrigieren zu lassen. Auch jene Geisteskrankheit, welche Wahnsysteme kombinatorischen Charakters entwickelt, die Paranoia, ist nicht einfach dadurch gekennzeichnet, daß die Kranken falsche Urteile glauben, sondern daß diese falschen Urteile durch keine Tatsachen korrigierbar sind; die Unkorrigierbarkeit scheidet den Wahn vom bloßen Irrtum.

Daß auch für Massenpsychosen eine Beeinträchtigung der Realitätsprüfung charakteristisch ist, kann an allen empirischen Beispielen solcher Bewegungen gezeigt werden. Man denke etwa an den Hexenwahn in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit oder an die Kinderkreuzzüge, bei denen verantwortliche Personen nicht gedacht hatten, daß die Kinder unweigerlich zugrunde gehen müßten, und manches andere Beispiel auch aus späterer Zeit. Bei jenen Massenpsychosen, die wir hier im Auge haben, im Krieg, bilden sich etwa Vorstellungen über den Feind, die manchmal ebenfalls wahnhaft sind und so wie Wahnideen eine Weile unkorrigierbar bleiben. Erst die Störung der Realitätsprüfung macht die Massenpsychose der wirklichen Geisteskrankheit ähnlich und rechtfertigt ihren Namen. Die psychologischen Ursachen für die partielle Beeinträchtigung der Realitätsprüfung scheinen im wesentlichen zwei zu sein.

Die Führersituation

Die Wahl eines Führers an die Stelle des eigenen Überichs bzw. die Übertragung eines guten Teiles der Überich-Funktion an eine Person der Außenwelt, in der wir früher das wichtigste Merkmal jeder Massensituation erkannt haben, hat außer den früher besprochenen Wirkungen, die zur Enthemmung des Trieb-
lebens führen, noch andere Folgen. Das Überich ist, wie wir schon früher erwähnt haben, nicht nur das menschliche Gewissen; das Gewissen ist eine, aber nicht die einzige seiner Funktionen. Zum Überich gehört nicht nur die Kritik, sondern auch das liebevolle Herabschauen zu sich selbst, wie es etwa im Humor oder, um ein kleines aggressiver, in der Selbstironie in Erscheinung tritt, gehört alles, wodurch der Mensch sich über sich selbst stellt, seinen eigenen Standort objektiviert oder ausschaltet. Auf das Überich ist zurückzuführen, was Philosophen die Transzendenz des menschlichen Lebens über die rein biologische Situation genannt haben. Zu ihm gehört damit auch die Selbstbeobachtung. Nicht nur kritisch und strafend oder liebevoll tröstlich, auch emotionell neutral sieht der Mensch von sei-

nem Überich her auf seine Person. Diese Funktion des Überichs, die Selbstbeobachtung, leistet aber mit der Erfassung der Vorgänge im Innern auch einen Beitrag für die Unterscheidung von Innen- und Außenwelt, von Phantasie und Realität, die in Geisteszuständen primitiver Kulturen, im magisch-mythischen Denken wie in frühen Zeiten der Kindheit noch manchmal ineinander übergehen. Wenn die Selbstbeobachtung mich lehrt, daß eine Phantasie zu mir gehört, werde ich geneigt sein, sie von Vorgängen der Außenwelt zu unterscheiden. Die Intaktheit der Funktion des Überichs ist daher auch für das korrekte Funktionieren der Realitätsprüfung notwendig.

Die allmähliche Überwindung der mythisch-magischen Denkweise mit ihrer Einsföhlung von Mensch und Kosmos durch das Wachsen des Überichs sei an einem Beispiel gezeigt. Die ältesten ägyptischen Totenbücher machen das Fortleben des Menschen nach dem Tod von dem Schicksal seines Abbildes, seiner Statue abhängig, die möglichst pfleglich behandelt werden soll. Das ist eine ganz magische Konzeption, in ihr wird noch dem Bild, dem psychischen Produkt, die Macht des Eingriffes in den Weltverlauf zugeschrieben. In den späteren Auflagen der ägyptischen Totenbücher weicht diese magische Theorie einer ethischen; das Schicksal der Toten erscheint abhängig von dem Spruch, den der Totenrichter auf Grund ihrer Verdienste und Verfehlungen über sie fällt. Damit ist die Welt des Zaubers überwunden. Das Wachsen des Überichs, das Steigen des Gewissensdruckes, das aus diesem Beispiel ersichtlich ist, hat noch eine Leistung vollbracht: Durch wachsende Selbstbeobachtung ist die Scheidungslinie zwischen Ich und Nicht-Ich gezogen worden und die Realitätsprüfung aus dem mythischen Traum gehoben worden.

Ist so die Überich-Funktion eine Bedingung für den korrekten Ablauf der Realitätsprüfung, so wird jede Veränderung in der Überich-Funktion und das Nachlassen ihrer Stärke auf die Realitätsprüfung zurückwirken. In der Massensituation ist aber ein Teil dieses Überichs gleichsam ausgeschaltet. Das Individuum hat es einer außenweltlichen Macht abgetreten. Da-

mit verfällt auch die Realitätsprüfung notwendigerweise Störungen innerhalb jenes Bereiches, in dem die Überich-Funktion ausgeschaltet oder ein Teil des Überichs projiziert wurde.

Eros und Aggression in intensiven partikulären Gemeinschaften

Hiezu kommt als zweiter wichtiger Faktor die Verteilung von Eros und Aggression in einer geschlossenen Masse. Diese beiden Grundtriebe des menschlichen Seelenlebens sind im normalen Zustand diffus verteilt. Jeder Mensch hat Beziehungen zu einer großen Zahl von Menschen und hat, vielleicht vom allerengsten Kreise abgesehen, zu jedem dieser Menschen teils freundliche, teils feindliche Beziehungen. Der andere erscheint hier als Weggenosse, insoferne er im gleichen Berufe steht, und als Gegner vielleicht in sportlicher Betätigung; ist vielleicht Freund, insoferne er der gleichen Glaubensgemeinschaft angehört, und Gegner, insoferne man etwa mit ihm im Wettbewerb des Lebenskampfes steht. Jeder einzelne Mensch gehört in Gemeinschaften, welche nicht vollkommen einheitlich durchorganisiert sind, mehreren Gemeinschaften an, dem Freundeskreis, politischen, nationalen, religiösen, beruflichen, künstlerischen und manchen anderen Gemeinschaften; der andere gehört einer dieser Gruppen an und ist insofern Freund, gehört dann einer anderen nicht an und ist insofern Gegner. Psychologisch ausgedrückt kann gesagt werden, daß die Beziehung zu jedem einzelnen anderen Menschen mit Ausnahme des allerengsten Kreises eine mehr oder weniger ambivalente ist und Eros und Aggression im größeren oder geringeren Anteil gegenüber jeder einzelnen fremden Person mitsprechen.

Anders wird die Situation, wenn sich nun eine partikuläre Gemeinschaft von starker Intensität des Gemeinschaftslebens und der Bindungen bildet.

Dann gilt alle Liebe den Mitgliedern dieser Gemeinschaft, alle Ablehnung oder vielleicht Haß denen, die der Gemeinschaft nicht angehören, den Fremden, den Barbaren. In diesem

Fall ist eine totale Spaltung von Eros und Aggression eingetreten, sie sind jede auf einen anderen Personenkreis gerichtet.

Für eine solche Spaltung von Eros und Aggression haben wir aber nun auch ein Beispiel innerhalb der Psychopathologie; sie findet tatsächlich bei der Paranoia statt. Wir wissen, daß für jeden einzelnen Krankheitstypus und darüber hinaus wohl auch für jene Typen im Bereich des Normalen, die man in Anlehnung an die Typen der Pathologie bilden kann, eine bestimmte Art der Verteilung von Eros und Aggression charakteristisch ist. Bei der Hysterie, der leichtesten und der Gesundheit am nächsten stehenden Neurose werden erotische und aggressive Regungen stets in ein und demselben Akt befriedigt. Das gleiche gilt für den hysterischen Charaktertypus und jene Normalmenschen, die, ohne direkt krank zu sein, den hysterischen Mechanismen nahestehen. Als Beispiel sei hier etwa jene Mutter genannt, die für ihre Kinder sehr fürsorglich ist und sie aber gerade durch diese Fürsorge quält. Beim Zwangsneurotischen treten erotische und aggressive Regungen alternativ auf, eine nach der anderen in einem niemals endenden Wechselspiel des Ambivalenzkampfes. Auch hier gilt wieder etwas Ähnliches, wenn auch in geringerem Maß, für den der Zwangsneurose verwandten Typus der Gesunden. So oft der Zwangsneurotiker einer Person ein Stück Liebe bewiesen hat, darf man bald hierauf das Auftreten einer aggressiven Regung erwarten und bald nach einem Akt der Feindseligkeit einen Beweis der Freundlichkeit. In pathologischen Fällen wechseln Zorn und Schuldgefühl miteinander ab.

Hier sind dann Eros und Aggression zwar nicht mehr in einem Akt verschmolzen wie bei der Hysterie – die eben aus diesem Grund der Gesundheit am nächsten steht; denn vollgesund ist der Mensch, dessen aggressive Neigungen so eingehüllt sind in Situationen der Liebe, daß sie als Aggression nicht mehr in Erscheinung treten –, sondern sie sind zerfallen, da sie jeweils für sich im Nacheinander auftreten, aber sie sind doch noch auf das gleiche Objekt gerichtet.

Eine andere Form der Lösung der Ambivalenz, die totale

Spaltung der erotischen und destruktiven Regungen, tritt uns erst bei der Paranoia entgegen. Dort ist es dann so, daß ein großer Personenkreis als Feind auftritt; das sind die Verfolger. Im Fortschreiten des paranoischen Krankheitsprozesses zeigt sich die Tendenz, diese Zahl der Feinde immer größer werden zu lassen; das System der Verfolgung, als dessen Opfer der Kranke sich wähnt, wird immer dichter. Aber daneben gibt es bei den meisten Paranoikern doch noch bis zum Schluß eine größere oder meist kleinere Gruppe von Menschen, die nicht für Verfolger gehalten werden und die aus dem System ausgespart bleiben. Es sind die nächsten Freunde oder Angehörigen des Kranken, die wenigen Personen, bei denen seine Liebe bleibt und die er sich in der Haßorgie des Krankheitsprozesses zu erhalten vermag. So ist alle Liebe im kleinen Kreise geblieben, aller Haß gilt den Feinden draußen in der Welt. Wir kennen jenen seltsamen Fall, in dem die Paranoia hier zu einem besonders eigentümlichen Ausweg kommt. Die Tendenz, das System des Wahnes immer mehr zu vervollständigen, möglichst viel in das System einzubeziehen und es lückenlos zu machen, kommt in Widerspruch mit der Tendenz, sich eine Gruppe von Menschen ferne vom Wahn zu erhalten. In diesem Fall geschieht es manchmal, daß auch diese nächsten Freunde in das Wahnsystem einbezogen werden, jedoch in einer solchen Form, die es dem Kranken gestattet, weiter mit ihnen die Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und sich mit ihnen in Liebe verbunden zu fühlen: Sie werden in das System einbezogen, nicht als Verfolger, sondern als Verfolgte, als Personen, die wie der Kranke selbst und aus gleichen Gründen wie er von der bösen Außenwelt zu Tode gehetzt werden.

Man sieht nun, daß diese dritte Form der Verarbeitung der Ambivalenz, die Spaltung, große Ähnlichkeit mit der Verteilung von Eros und Aggression bei einer starken partikulären Gemeinschaft aufzeigt.

Auch dort gilt ja alle Liebe den Mitgliedern der einen Gruppe und aller Haß den Außenstehenden. Es war gewiß kein Zufall, daß gerade eine Psychose, der Verfolgungswahn,

diese Spaltung aufwies. Es scheint so zu sein, daß überall dort, wo diese totale Spaltung der beiden Regungen der Menschenseele stattfindet, in der Art, daß alle freundlichen Impulse einer Gruppe von Menschen und alle aggressiven den anderen gelten, der Zusammenbruch der Realitätsprüfung begünstigt wird. Man sieht nicht mehr klar, wo man nur liebt oder nur haßt. In der Realität ist ja Licht und Schatten, wenn auch in verschiedenem Ausmaß, auf alle Objekte verteilt.

7. Ätiologie der Massenpsychosen

Die Ursachen für den Ausbruch jener Massenpsychosen, die uns im Rahmen unserer Aufgabe beschäftigt, sind mannigfach; die Verstärkung der Aggression nimmt unter ihnen eine besondere Rolle ein. Es gibt verschiedene Ursachen, aus denen eine Verstärkung der Aggression bei einer großen Menschenzahl stattfinden kann. Unter ihnen steht in erster Reihe die Not. Auf die Versagung von Wünschen reagieren die Menschen ganz allgemein durch Aggression. Man kann das in jedem Fall in den einfachsten wie in den kompliziertesten Verhältnissen beobachten. In der frühen Kindheit treten die ersten Aggressionen des Kindes bei der Versagung von Wünschen auf. Findet eine solche Versagung der menschlichen Wünsche in großem Umfang statt – also in Zeiten der Not –, wird man mit einer Verstärkung aggressiver Impulse rechnen müssen.

Ein anderes Motiv ist dann gegeben, wenn ein starker Aggressionsdruck nach innen, etwa ein mächtiger Gewissensdruck, so stark geworden ist, daß eine Wendung der Aggression nach außen eine Erleichterung für das Individuum schafft. Das ist ein Vorgang, den man am Individuum in manchen pathologischen oder nichtpathologischen Fällen beobachten kann. Es geschieht zuweilen sogar, daß jemand aus einem starken Gewissensdruck zu einer verbrecherischen Tat kommt.

Eine große Zahl von Ursachen haben wir wahrscheinlich in der Erziehung der Jugend zu suchen. Die Pädagogik hätte gewiß verschiedene Mittel, um die Entfaltung der Aggression im

Kind, wenn auch nicht hintanzuhalten, so doch sehr milde vor sich gehen zu lassen. Wenn man trachtet, dem Kinde nicht mehr Versagungen zu setzen, als für seine Heranbildung zum Gliede einer Kulturgemeinschaft unerläßlich sind; wenn man bestrebt ist, auch bei solchen Versagungen stets zur Kompensation eine andersgeartete Befriedigung anzubieten und dem Kinde dabei in gleichmäßiger Freundlichkeit zu begegnen; wenn die Erwachsenenengesellschaft ihre eigenen aggressiven Impulse erkennt, die oft in ganz unbewußter Weise am Kinde ausgelebt werden, und sie beherrscht; wenn bei der Anleitung des Kindes zur Anpassung an die Realität Geduld geübt wird, so kann die Aggression des Kindes in jenem bescheidenen Ausmaß gehalten werden, welches seine nützliche Verwendung im Lebenskampf findet, und es braucht kein Überschuß zu entstehen, der den Bestand der Gemeinschaft oder, wenn er nach innen gewendet wird, die Gesundheit des Individuums gefährdet. Aber dies ist nicht die Art, in der sich in der Regel die Erwachsenen dem Kinde gegenüber verhalten. Hiezu kommt, daß manche Formen der Erziehung, wie sie etwa in gewissen Ländern oder manchen Kreisen geübt wird, bewirken, daß sich die Aggression quantitativ steigert. Man kann keine Geschichte der Nationen schreiben, ohne die Methoden der Kindererziehung zu betrachten, durch die jeweils jede Generation gegangen ist.

8. Der Ablauf von Massenpsychosen

Was ist aber nun der Ablauf einer solchen Bewegung? Das ist offenbar die vom praktischen Standpunkt aus wichtigste Frage. Eine Massenpsychose von der Art, wie wir sie hier betrachten haben, in der die aggressiven Impulse in einem Sturm nach außen zur Entladung kommen, läuft grundsätzlich auf zwei Wegen ab. Es kann vor der Vollbringung der bösen Tat geschehen, ehe die Aggression wirkliche Zerstörung angerichtet hat, oder es kann geschehen, wenn sich das Böse schon realisiert hat. Vor der Vollbringung des Bösen kann die Aggression in ihrer Entfaltung gehemmt werden. Das kann durch eine äußere

Macht geschehen, die die angriffslustige Masse durch die Anwendung überlegener Gewalt an der Realisierung ihrer Impulse verhindert. Dann stoßen die Aggressionen auf die harte Schranke der Notwendigkeit; wir wissen, daß die Aggression in solchen Fällen nach innen zurückschlägt gegen den Menschen selbst und daß sie sich dort in Gewissendruck und Depression verwandelt. Dann ist aber der Rausch der Zerstörung abgelaufen.

Wenn es hingegen zur Ausführung des Bösen kommt, dann mag es nach der Befriedigung der aggressiven Impulse geschehen, daß der Eros wieder zu Worte kommt. Es ist ein allgemein gültiges Gesetz, daß jeder Trieb nach seiner Befriedigung an Intensität verliert; wer den Durst gestillt hat, den durstet nicht mehr. Wenn die Aggression befriedigt ist, so sinkt auch sie schließlich ab und der Eros kann wiederum ansteigen. Durch das jetzt nach der Vollbringung des Bösen infolge des Absinkens der gesättigten Aggression entstehende Übergewicht freundlicher Impulse äußern sich Tendenzen der Wiedergutmachung und Reue.

Der Vorgang ist parallel zur Entstehung der ersten moralischen Phänomene des Menschen in der Kindheit; diese entstehen auf verschiedenen Wegen. Zum Teile entstammen sie der Introjektion der gesprochenen Gebote und Verbote der Erwachsenen, die sich das Kind zu eigen macht; es sagt so zu sich selbst, was ihm zuerst die Großen gesagt haben. Dieser Weg interessiert uns im Zusammenhang unserer Überlegungen an dieser Stelle nicht. Zugleich damit aber entstehen Gewissensphänomene in der frühen Kindheit aus dem Schicksal der aggressiven Impulse und ihrem Konflikt mit denen der Liebe. Wenn die Regungen der Aggression des Kindes gegen ein äußeres Objekt, z. B. gegen ein Geschwister, in der Kinderstube gehemmt werden, sei es durch eine äußere Macht, die die Realisierung feindlicher Gedanken verhindert, sei es durch die eigene Ambivalenz des Kindes, das zu demselben Objekt, dem der feindselige Impuls gilt, auch Liebe und Zärtlichkeit empfindet, so daß die eigene Liebe die Entfaltung der Aggression

verhindert – in beiden Fällen schlägt die Feindseligkeit zurück gegen die eigene Person, das Kind wird sich vielleicht schlagen, wenn es den anderen schlagen wollte, und die Tendenz zur Selbstbestrafung, die moralische Aggression gegen sich selbst tritt auf. Ist aber die Aggression nicht vor der Verübung des Bösen abgebremst worden, ist es zu ihrer Befriedigung gekommen, so verschiebt sich dann das Verhältnis freundlicher und feindseliger Impulse durch die Absättigung der Aggression zugunsten des Eros, dessen relatives Wiederansteigen sich in Reue und dem Streben zur Wiedergutmachung, in dem Gefühl, dem Geschädigten etwa schuldig zu sein, äußert¹. Beide Komponenten, die Aggression gegen sich selbst und das Verschuldungs- und Verpflichtungsgefühl gegen den anderen, die Selbstbestrafung und die Reue, sind als aggressive und erotische Bestandteile in den moralischen Phänomenen enthalten.

Ob es freilich zum Rückschlag der Aggression schon vor der Verübung des Bösen kommt, hängt davon ab, ob entweder eine starke äußere Macht die Realisierung der Feindseligkeiten verhindert und den Menschen gleichsam mit seinen Aggressionen in einen Kerker sperrt oder ob hinlänglich starke Liebesregungen im Individuum selbst das Ablaufen der Aggression verhindern. Im anderen Fall: Wie weit eine Befriedigung der Aggression durch wirkliche Akte des Bösen stattgefunden haben muß, wieviel Böses erst zu vollbringen ist, ehe die Aggression abgesättigt ist und der Eros wieder zu Worte kommen kann, das hängt von der Stärke der aggressiven Impulse und von der Macht der erotischen Regungen ab.

Das sind die wenigen Tatsachen, die über den Ablauf der Aggression in einer großen Massenbewegung zu sagen sind. Ihre Nutzenanwendung ist klar, jedoch nur wenig tröstlich. Niemand kann voraussagen, nach welchem Grade von Befriedi-

¹ Diese Überlegungen folgen der Lehre von den libidinösen und aggressiven Anteilen der Gewissensphänomene, die zuerst von H. Nunberg entwickelt wurde: Schuldgefühl und Strafbedürfnis. *Int. Ztschr. f. Psch.*, XII, 1926.

gung der Aggression das relative Übergewicht des Eros wiederhergestellt sein wird. Daß es aber stets so geschieht, lehren uns die Beispiele der Vergangenheit. Jedesmal, so oft wenig domestizierte und aggressive Völker den Sieg über Kulturen höherer Domestikationsgrade errungen haben, haben sie dann, wie man zu sagen pflegt, die Kultur der Unterworfenen angenommen; d. h. aber nichts anderes, als daß sie sich dann schließlich nachträglich domestiziert haben.

Birgit Rommelspacher

Was ist eigentlich Rassismus?

Warum wird die Frage nach dem Rassismus-Begriff immer wieder neu gestellt? Es gibt in Deutschland inzwischen doch seit langem eine Debatte dazu, und viele Menschen setzen sich tagtäglich in ihrer beruflichen oder politischen Arbeit mit der Thematik auseinander. Die Ursachen dafür liegen m.E. auf zwei Ebenen: Zum einen ist der Begriff sehr komplex und schwer abzugrenzen. Dementsprechend gibt es auch vielfach recht diffuse Vorstellungen davon. Zum anderen ist Rassismus ein hoch politisierter Begriff, der stark in die politischen Auseinandersetzungen eingebunden ist, so dass auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene oft Widerstände wirksam sind, die einem selbstverständlichen Umgang mit ihm im Wege stehen.

Der Rassismus-Begriff

Nach Stuart Hall (2004)¹ geht es beim Rassismus um die Markierung von Unterschieden, die man dazu braucht, um sich gegenüber anderen abzugrenzen, vorausgesetzt diese Markierungen dienen dazu, soziale, politische und wirtschaftliche Handlungen zu begründen, die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen ausschließen und dadurch der ausschließenden Gruppe einen privilegierten Zugang sichern. Entscheidend ist dabei, dass die Gruppen aufgrund willkürlich gewählter Kriterien gebildet werden (wie etwa Herkunft oder Hautfarbe), und dass mit diesen Einteilungen eine bestimmte Zielsetzung verfolgt wird.

Im Kontext des Kolonialismus ist diese *Funktion* der „Rasse“-Konstruktion offensichtlich, wurde damals doch die Schwarze Bevölkerung als „primitiv“ und „unzivilisiert“ deklariert, um ihre Ausbeutung und Versklavung zu rechtfertigen. Eine solche Legitimation war vor allem deshalb geboten, weil die Zeit der kolonialen Eroberungen auch die Zeit der bürgerlichen Revolutionen und der Deklaration der Menschenrechte war. D.h. die Europäer mussten eine Erklärung dafür finden, warum sie einem großen Teil der Erdbevölkerung den Status des Menschseins absprachen, obwohl sie doch gerade alle Menschen zu freien und

gleichen erklärt hatten. Insofern kann Rassismus als eine *Legitimationslegende* verstanden werden, die die Tatsache der Ungleichbehandlung von Menschen „rational“ zu erklären versucht, obgleich die Gesellschaft von der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen ausgeht.²

Dabei ist die koloniale Eroberung zum Prototyp des Rassismus geworden, indem biologische Merkmale, in diesem Fall vor allem die Hautfarbe zur Markierung der Fremdgruppe verwendet und mithilfe dieser Konstruktion ihren Mitgliedern eine bestimmte „Wesensart“ zugeschrieben wurde. Auf diese Weise wurden soziale Differenzen *naturalisiert*, d.h. sie wurden als Ausdruck einer unterschiedlichen biologischen Anlage gedeutet. Allerdings gab es auch schon vor dem Kolonialismus quasirassistische Konstruktionen, die in anderen Unterdrückungszusammenhängen entstanden sind und entsprechend auch andere Legitimationsmuster aufweisen.

Die Transformation von einem vormodernen zu einem modernen Rassismus lässt sich sehr gut an der Umarbeitung des christlichen *Antijudaismus* in einen rassistischen *Antisemitismus* veranschaulichen: Bis zur Moderne wurde die christliche Judenfeindschaft im Wesentlichen mit religiösen Differenzen begründet, konkret mit dem Vorwurf, die Juden hätten Christus getötet. Allgemeiner gesprochen lag die Ursache der Ressentiments vor allem in der Tatsache, dass das Christentum als Abkömmling des Judentums alleine durch dessen Existenz in seinem Wahrheitsanspruch in Frage gestellt wurde. Solange dies jedoch als ein religiöses Problem verstanden wurde, konnte es durch eine Taufe zumindest im Prinzip „gelöst“ werden. Mit der Moderne jedoch wurden diese religiösen Differenzen in einen Unterschied zwischen „Rassen“ transformiert, d.h. in einen biologisch begründeten Unterschied umgedeutet. Die Rassenlehre ordnete nun die Juden auf der Basis der semitischen Sprachgemeinschaft der semitischen „Rasse“³ zu und zog damit unüberbrückbare, absolute Grenzen. Die sozialkulturellen Differenzen gingen sozusagen ins „Blut“ über. Die Unterschiede galten nun als angeboren und wurden angeblich auch weitervererbt. Und in der „Mischung“ von Christen und Juden sah man seither die Gefahr einer biologischen Verunreinigung.

Allerdings ist es durchaus umstritten, ob der Antisemitismus ohne weiteres unter dem Begriff Rassismus subsumiert werden kann, oder ob er nicht eher eine ganz eigenständige Form darstellt. Die Frage ist dabei, welches Moment man in dem Zusammenhang in den Vordergrund stellt. So kann der Antisemitismus nach seinen spezifischen *Entstehungsbedingungen*, d.h. nach seiner Verwurzelung im Antijudaismus, als eine besondere Form kollektiver Feindseligkeit gewertet werden. Oder aber es wird nach seiner *Erscheinungsform* gefragt. Und hier unterscheidet sich der Antisemitismus etwa vom kolonialen Rassismus darin, dass er psychoanalytisch gesprochen eher von „Über-Ich-Projektionen“ genährt wird und den Anderen ein Zuviel an Intelligenz, Reichtum und Macht zuschreibt, während der koloniale Rassismus stärker von „Es-Projektionen“ bestimmt ist, die den Anderen besondere

Triebhaftigkeit, Sexualität und Aggressivität unterstellen. Schließlich können die verschiedenen Rassismen auch danach beurteilt werden, welche *Funktion* sie haben. So liegt eine zentrale Funktion des Antisemitismus in der Welterklärung, indem „den“ Juden die Verantwortung für nahezu alle gesellschaftlichen Probleme und internationalen Konflikte zugeschrieben wird. Dabei wird ihnen mithilfe von Verschwörungstheorien unbegrenzte Macht zugeschrieben. Hintergrund ist hier wiederum die im christlichen Antijudaismus verankerte Rivalität um die Wahrheit. Denn im Vergleich zum kolonialen Rassismus stehen im Antisemitismus weniger ökonomische Ausbeutung und politische Ausgrenzung im Vordergrund, sondern vielmehr der Kampf um symbolische Macht und *kulturelle Dominanz*. Allerdings spielten ökonomische Ausbeutung und gesellschaftliche Ausgrenzung auch in der christlichen Judenfeindschaft eine grosse Rolle. So ist etwa das mittelalterliche jüdische Getto, das bis weit in die Moderne hinein aufrechterhalten wurde, zu einem zentralen Symbol für rassistische Exklusion und zu einem Modell nationalsozialistischer Rassepolitik geworden.

Unterschiede in der Funktion von Antisemitismus und kolonialem Rassismus sind auch in der heutigen Gesellschaft sichtbar, in der die Juden nicht in derselben Weise z.B. vom Zugang zu Bildung oder Arbeitsmarkt ausgegrenzt werden, wie dies bei anderen ethnischen Minderheiten der Fall ist. Gleichwohl ist die kulturelle Ausgrenzung, die „die“ Juden nicht als genuinen Teil dieser Gesellschaft versteht, weiterhin von grosser Bedeutung.⁴ Wirksam sind dabei die vielen tradierten antisemitischen Stereotype wie auch die Erinnerung an den Holocaust mit ihrer mehr oder weniger bewussten Schuldübertragung an die Juden (sekundärer Antisemitismus⁵). D.h. es gibt durchaus gravierende Unterschiede zwischen Antisemitismus und kolonialem Rassismus in Bezug auf Entstehungsbedingungen, Erscheinungsformen und Funktionen von Ausgrenzung.

Entscheidend für den modernen Rassismusbegriff ist jedoch die Frage, ob mithilfe naturalisierter Gruppenkonstruktionen ökonomische, politische und kulturelle Dominanzverhältnisse legitimiert werden. Das ist im Antisemitismus der Fall. Insofern kann auch die Tatsache, dass die Judenfeindschaft zunächst auf religiös-kulturellen Gegensätzen basierte, nicht gegen ein Verständnis des Antisemitismus als Rassismus sprechen. So basiert z.B. auch der heute sehr aktuelle antiislamische Rassismus ebenfalls auf einem religiösen Gegensatz.

Der *antiislamische Rassismus* gründet auch auf einer langen Vorgeschichte, nämlich dem jahrhundertealten politischen und kulturellen Kampf zwischen Orient und Okzident. Auch er hat ganz spezifische Bilder hervorgebracht, die vor allem im Orientalismus⁶ der kolonialen Eroberer ausgebildet wurden. Und schließlich hat auch er unterschiedliche Funktionen. So ist „der“ Islam heute zum eigentlichen Gegenspieler „des“ Westens geworden und bildet in der manichäischen Sicht des Rassismus seinen unvereinbaren Gegensatz.

Auch in Bezug auf den antiislamischen Rassismus wird die Frage diskutiert, ob er als Rassismus gelten könne, da es sich hier ja „nur“ um religiöse und kulturelle Unterschiede handle. Eine solche Argumentation unterstellt allerdings, dass bei den anderen Rassismen tatsächlich die biologischen Unterschiede wesentlich seien. Tatsächlich werden jedoch in der Rassekonstruktion den jeweils unterdrückten Gruppen Defizite zugeschrieben und diese dann in der Körperlichkeit verankert. „Nicht weil die anderen körperlich defizitär waren, wurden sie sozial degradiert, sondern weil sie sozial ausgeschlossen wurden, schrieb man ihrer Natur Defizite zu, die ihren Körpern angesehen werden sollten“ (Hund 2006, 120), gewissermaßen als „körperliche Visualisierung kultureller Eigenschaften“ (ebd. 25). So zeigte gerade auch das Beispiel der Transformation des Antijudaismus in den Antisemitismus, dass es den Rassifizierungsprozess ganz wesentlich ausmacht, soziale, kulturelle oder religiöse Unterschiede in „natürliche“ zu verwandeln.

Beim antiislamischen Rassismus kann man heute die Entstehung von Rassismus gewissermaßen im statu nascendi beobachten. Dieser Rassifizierungsprozess ist keineswegs abgeschlossen und vielfach uneinheitlich und inkonsistent. So lässt sich derzeit lediglich sagen, dass je mehr „der“ Islam zu einem Differenzierungsmerkmal gemacht wird, das das „Wesen“ aller Muslime zu durchdringen scheint und sich wie eine biologische Eigenschaft von einer Generation auf die andere weitervererbt, desto eher kann man auch den antiislamischen Rassismus als einen Rassismus bezeichnen; je mehr also die „Andersheit“ der Muslime in ihre „Natur“ eingeschrieben wird und je mehr dies der Legitimation gesellschaftlicher Hierarchien und Herrschaftsverhältnissen dient. Das gilt ebenso für andere Rassismen wie etwa den Antislawismus und den Antiziganismus.

In dem Zusammenhang fragt sich auch, ob es in anderen Epochen und Erdteilen nicht auch Rassismus gab bzw. gibt. Dafür spricht, dass etwa in der Philosophie von Aristoteles den Sklaven ebenfalls ein Weniger an Vernunft zugeschrieben und dieser Mangel körperlichen Merkmalen zuzuordnen versucht wurde. Oder auch im Kastensystem Indiens oder im Rassismus Japans sind Legitimationssysteme entwickelt worden, die als Rassismus zu bezeichnen sind (vgl. Hund 2006). Für den europäischen modernen Rassismus ist jedoch, wie wir sahen, die „wissenschaftliche“ Begründung der Naturalisierung sozialer Unterschiede entscheidend. Dies hängt mit der Ersetzung der vormals gottgewollten ständischen Ordnung durch ein „aufgeklärtes“ Verständnis von Hierarchien zusammen. Die Aufklärung war ja mit dem Anspruch universalen Gleichheit und Menschenrechte angetreten. Da die alten Hierarchien jedoch vielfach weitergeführt und neue wie die koloniale Unterdrückung eingeführt wurden, wurde dieser Widerspruch durch einen höchst schillernden Naturbegriff zu überbrücken versucht. Mit ihm wurden die Menschen einerseits auf ihre „natürliche“ Bestimmung festgelegt, andererseits wurde jedoch mit dem Evolutionsgedanken der Veränderbarkeit von Natur und ihrer

„Höher“-Entwicklung Raum gegeben. So konnten etwa mit dem Verweis auf ihre „natürlichen“ Anlagen die Hierarchie zwischen Frauen und Männern fortgeführt werden, den Frauen aber mit Bezug auf die Formbarkeit der „menschlichen Natur“ ihnen auch Gleichheit versprochen werden. Ebenso wurde in der Aufklärung auch von den Juden einerseits ihre Assimilation an die christliche Gesellschaft verlangt und andererseits trotzdem ihre prinzipielle Verschiedenheit als eine andere „Rasse“ behauptet.⁷

Zusammenfassend können wir Rassismus also definieren als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren. Rassismus im modernen westlichen Sinn basiert auf der „Theorie“ der Unterschiedlichkeit menschlicher „Rassen“ aufgrund biologischer Merkmale. Dabei werden soziale und kulturelle Differenzen naturalisiert und somit soziale Beziehungen zwischen Menschen als unveränderliche und vererbare verstanden (*Naturalisierung*). Die Menschen werden dafür in jeweils homogenen Gruppen zusammengefasst und vereinheitlicht (*Homogenisierung*) und den anderen als grundsätzlich verschieden und unvereinbar gegenübergestellt (*Polarisierung*) und damit zugleich in eine Rangordnung gebracht (*Hierarchisierung*). Beim Rassismus handelt es sich also nicht einfach um individuelle Vorurteile, sondern um die Legitimation von gesellschaftlichen Hierarchien, die auf der Diskriminierung der so konstruierten Gruppen basieren. In diesem Sinn ist Rassismus immer ein *gesellschaftliches Verhältnis*.

Der Rassismusbegriff grenzt sich vom *Rechtsextremismus* insofern ab, als es sich bei diesem um ein politisches Einstellungsmuster handelt, das auf die politische Verfasstheit der Gesellschaft abzielt. Der Rechtsextremismus basiert zwar auch auf einer biologistischen Theorie „natürlicher“ Hierarchien, versteht diese jedoch zugleich auch als ein politisches Konzept, denn er will diese Hierarchien verschärfen und in einem anhaltenden Kampf den „Besten“ zur Herrschaft verhelfen. Der Rechtsextremismus kann also als eine politisierte Form des Rassismus verstanden werden, changierend zwischen einer eher nationalistisch und einer eher rassistisch argumentierenden Variante. Als „natürlich“ gilt für sie eine Hierarchie zwischen unterschiedlichen „Völkern“ wie die zwischen unterschiedlichen „Rassen“. So beziehen sich Rechtsextreme heute auf das deutsche „Volk“ oder eine „aryan nation“ oder aber auf „white power“. Der Rechtsextremismus ist eine politische Ideologie, die ihre gesellschaftlichen Vorstellungen auch umsetzen möchte, während der Rassismus eher ein kulturelles Phänomen ist, das Werte, Normen und Praxen in der Gesellschaft prägt. Das bedeutet, dass es zwar Rassismus ohne Rechtsextremismus gibt, nicht aber Rechtsextremismus ohne Rassismus.



WERNER BOHLEBER, FRANKFURT AM MAIN

Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen*

Übersicht: Verbreitete soziale Krisenerscheinungen wie Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und fehlende Lebensperspektiven reichen nicht aus, um einen aggressiven Nationalismus und die neuerliche Fremdenfeindlichkeit in Deutschland zu verstehen. Während Fremdenhaß und Antisemitismus psychoanalytisch gut erforscht sind, harrt das Phantasma der »Nation« immer noch eines fundierten psychoanalytischen Verständnisses. Anhand einer Fallvignette demonstriert der Autor, daß die Übernahme nationalistischer Ideologien, die vor allem in Deutschland an die alte Vorstellung von der Nation als einem biologischen Organismus anknüpfen können, geeignet ist, dem Ausbruch einer individuellen Neurose vorzubeugen und im Sinne einer »Schiefheilung« (Freud) von Neurosen wirksam zu werden. Das Phantasma der »Nation« öffnet psychologisch einen Raum, in dem der Wunsch nach präambivalenter Verschmelzung mit einem Objekt, das alles Heterogene, Fremde und Autonome abgestoßen hat, an sein Ziel kommt.

1

Im letzten Jahr erlebten wir in der Bundesrepublik einen Ausbruch von Fremdenfeindlichkeit, Haß und Gewalttaten, den viele in diesem Ausmaß nicht für möglich gehalten haben. Hoyerswerda war nach den nationalsozialistischen Verbrechen der erste Pogrom in der Geschichte der Bundesrepublik. Er hatte, wie auch andere Anschläge, Signalwirkung. Gewaltbereitschaft eskalierte zur offenen Gewalttat unter Duldung und Akklamation von Teilen der Bevölkerung. Daß die Staatsmacht nicht mit Polizeigewalt unmißverständlich klarmachte, daß diese Art von Kra-wall, Randal und Gewalt gegen Ausländer nicht geduldet wird, sondern daß sie vor der Pogromstimmung in Hoyerswerda kapitulierte und die Asylbewerber evakuierte, hat manche erst recht angestachelt, ihre Fremdenfeindlichkeit offen zu zeigen und Ausländer anzugreifen. Es kam zu einer Welle von ausländerfeindlichen Straftaten.

Im Mittelpunkt vieler Erklärungsmuster für Fremdenfeindlichkeit und nationalistische Einstellungen stehen soziale Ursachen, etwa fehlende

* Eine leicht überarbeitete Version dieses Aufsatzes erscheint in dem Sammelband *Beschädigungen: Psychoanalytische Zeitdiagnosen*, herausgegeben von Christa Rohde-Dachser, der im September 1992 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht publiziert wird.

Wohnungen und Jobs, geringe Zukunftsaussichten für die Jugend. Aber solche Erklärungen greifen zu kurz und werden dem Problem in seiner Tiefendimension nicht gerecht.

Auf einer politisch-gesellschaftlichen Ebene ist die Zunahme von Fremdenfeindlichkeit eine Folge der Wiedervereinigung und der dadurch ausgelösten Verunsicherungen. In einer neuen nationalistischen Identifizierung wird Orientierung, Sicherheit und Identität gesucht, die die aufgebrochenen sozialen Verhältnisse nicht mehr bieten können. Außerdem kommen fremdenfeindliche Vorurteile und Stereotypen wieder an die gesellschaftliche Oberfläche, die untergründig immer vorhanden waren. Verunsicherung, Angst um den Arbeitsplatz oder Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot werden an Ausländern und Asylsuchenden festgemacht, die als diejenigen angesehen werden, die etwas erhalten, was einem selber fehlt: Geld, Wohnung und Jobs. Die Verteilungskonflikte in der wiedervereinigten deutschen Gesellschaft werden auf diese Weise verschoben.

In der ehemaligen DDR taut auf, was 45 Jahre unter einem staatlich verordneten Antifaschismus eingefroren war. Nationalismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus erwachen zu neuem Leben. Ein starkes nationalistisches Potential wird gespeist aus unverarbeitet gehaltenen Resten einer autoritär nationalistischen Sozialisation im Nationalsozialismus und aus Erfahrungen mit der darauffolgenden autoritären kommunistischen DDR-Gesellschaft (Funke, 1991). In einer Untersuchung unter den Jugendlichen in Sachsen vom Oktober 1990 (Friedrich et al., 1991; Schubarth und Friedrich, 1991) ergab sich bei 15–20 % der ostdeutschen Jugendlichen ein geschlossenes autoritär-nationalistisches Einstellungssyndrom, das aus ausländerfeindlichen Haltungen, nationalistischen, autoritären und gewaltakzeptierenden Orientierungen besteht. 40 % der Jugendlichen zeigen ein hohes Maß an Intoleranz gegenüber Ausländern und Andersdenkenden. Die Hälfte aller Befragten schloß sich dem Neo-Nazi-Schlachtruf an »Deutschland den Deutschen«. Diese explosive ideologische Mischung hat inzwischen in den Angriffen rechtsextremer Täter auf Asylsuchende und Ausländer und in der Duldung großer Teile der Bevölkerung ihre Wirkung getan.

Die aktuellen politischen Entwicklungen und sozialen Veränderungen verunsichern die Menschen und machen ihnen Angst. Das Angstklima einer Gesellschaft führt zur Dominanz regressiven Denkens und Handelns (Loewenberg, 1990). Statt die Komplexität der Probleme zu ertragen, werden einfache Antworten gesucht. Asylbewerber und Ausländer werden zu Sündenböcken gestempelt, und durch das Dichtmachen der

Grenzen hofft man der Probleme Herr werden zu können. Orientierung wird auch in einer heilen, ethnisch homogenen Gesellschaft gesucht. Obwohl der alte biologische Rassismus tot ist, ersteht er verändert in einem kulturalistischen Neorassismus wieder, der die ethnischen Differenzen absolut setzt und gegen Multikulturalität für ethnische Homogenität plädiert. Dem kommt die Entwicklung in Osteuropa entgegen, durch die nach dem Zusammenbruch des internationalistischen Kommunismus und des sowjetischen Hegemonialanspruchs homogene Nationalstaaten wiederentstehen. Diese internationale Entwicklung und die Renaissance des ethnisch homogenen Nationalstaates darf aber nicht verdecken, daß Homogenisierungsprogramme in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine lange und heillose Geschichte haben, die mit der Vernichtung der Juden im Nationalsozialismus ein schreckliches Ende fand. Bei dem, was wir heute erleben, handelt es sich eben auch um eine Wiederkehr des Verdrängten.

Durch die Wiedervereinigung erhielten die politischen und historischen Versuche, einer nationalen deutschen Identität neue Wertschätzung zu verschaffen, verstärkt Auftrieb. Die politischen Auseinandersetzungen der nächsten Jahre werden offen oder verdeckt auch darum geführt werden, welche nationalen Traditionen und Symbole wiederbelebt und zum Bestandteil einer kollektiven Identität werden. Die Bestrebungen, dem Gedanken der Nation erneut Geltung zu verschaffen und darauf ein nationales Selbstverständnis zu bauen, zielen darauf, die deutsche Geschichte zu »normalisieren«, d. h. konkret, die Verbindung zwischen Nationalismus und Nationalsozialismus zu lockern und die Erinnerung an den Nationalsozialismus und seine Verbrechen verblassen zu lassen. Auf einer unbewußten Ebene ist die Teilung Deutschlands von den Deutschen als Strafe für die begangenen Verbrechen verstanden worden. Die Wiedervereinigung hebt die Strafe auf und relativiert die Schuld. Das Schuldgefühl, das durch die Nazi-Verbrechen hervorgerufen worden ist, sucht ständig nach Entlastung. Die schwer erträgliche belastende Vergangenheit soll »entsorgt« und gereinigt werden. Die Versuche, »Auschwitz« historisch zu relativieren, auszuklammern oder einfach zu vergessen, verstärken sich zu einer regressiven Versuchung. Nach einer Umfrage vom Oktober 1990 wollen 58 % der Deutschen den Holocaust vergessen.

In diesen Versuchen drückt sich eine anhaltende und tiefgelagerte Erinnerungsabwehr gegenüber der Nazi-Zeit, ihren Verbrechen und den jeweiligen persönlich-familiären Verwicklungen aus. Der Historiker-Streit, die Zeremonie von Bitburg mit Präsident Reagan und Bundeskanzler

Kohl, die Präambeldiskussion zum Wiedervereinigungsvertrag sind die herausragenden Wegmarken dieses Prozesses. Das antijüdische Denken in Deutschland bezieht einen Großteil seiner Dynamik aus der Bearbeitung der nationalsozialistischen deutschen Vergangenheit. Der Holocaust bleibt ein nicht auszulöschender Bestandteil deutscher nationaler Geschichte. Verleugnende und verdrängende Tendenzen haben so einen Antisemitismus nicht *trotz*, sondern *wegen* Auschwitz entstehen lassen (Diner, 1987). In dieser nationalen deutschen Perspektive erscheinen die Juden als Störenfriede. Sie erinnern und gemahnen an die Verbrechen und stehen einer naiven, ungebrochenen Identifizierung mit der nationalen deutschen Geschichte im Wege. Als Objekte des Antisemitismus können Juden zum schlechten Gewissen der deutschen Kultur werden, während Deutsche sich wiederum als Opfer eines verfolgenden Täters fühlen. Durch Projektion und Schuldumkehr stellen die Verfolger sich selbst als Verfolgte dar. Vergebung und Versöhnung wird durch die Nachkommen der Täter aktiv eingefordert. Wenn dies nicht wie vorgesehen gelingt, beklagt man sich, daß es immer noch Menschen gebe, die nicht vergeben könnten. Außer dem »rachsüchtigen, nicht verggebungsbereiten Juden« tauchen noch andere antisemitische Stereotype wieder aus der Latenz auf. Als Teil eines kollektiven Bewußtseins stellen sie eine mentale Disposition dar, ohne daß diese Stereotype stets gewußt oder artikuliert werden müssen.

Der Antisemitismus wurde in der politischen und gesellschaftlichen Kultur der Bundesrepublik nach 1945 tabuisiert. Er hatte seine Funktion als politische Ideologie verloren, existierte aber privatisiert als diffuses Vorurteil weiter und konnte sich im kulturellen und sozialen Bereich reorganisieren (Bergmann und Erb, 1990; Stern, 1992). Der Gegenwartsantisemitismus hat sich in Deutschland gegenüber dem traditionellen Antisemitismus in seiner Form gewandelt. Die spezifische Verarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der 45jährigen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland verleiht ihm weithin den Charakter eines Schuldabwehrantisemitismus (Bodek, 1991). Im Augenblick ist der Antisemitismus, was seine Äußerungsformen betrifft, eher wieder latent geworden und hinter die Ausbrüche von Fremdenhaß zurückgetreten. Ich möchte aber in Erinnerung rufen, daß es 1990 plötzlich zu verstärkt ausbrechenden antisemitischen Gewalttaten gekommen ist. Eine Welle von Friedhofsschändungen breitete sich von Südfrankreich über Süddeutschland bis nach Skandinavien aus. Die politischen Umwälzungen in Osteuropa ließen den Antisemitismus bedrohlich anwachsen und führten zu einer Auswanderungswelle russischer Juden. Während des

Golfkriegs Anfang 1991 zeigte sich bei Teilen der deutschen Friedensbewegung hinter ihrer pazifistischen Haltung eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der israelischen Bevölkerung, die sich ihrerseits auch aus einem untergründigen Antisemitismus speiste.

Der Antisemitismus ist psychoanalytisch eingehend untersucht worden. Ausgangspunkt ist die offen zutage liegende Irrationalität und die wahnhaftige Struktur antisemitischer Vorstellungen. Ich kann hier nicht auf die vorliegenden Forschungsarbeiten eingehen (eine Übersicht über die wichtigsten psychoanalytischen Antisemitismus-Theorien findet sich bei Beland, 1992). Sie versuchen das Spezifische des Antisemitismus zu erfassen, das ihn vom allgemeinen Fremdenhaß unterscheidet. Seine Wurzeln gründen im abendländischen-christlichen Zivilisationsprozeß, als dessen negativer Begleiter der Antisemitismus angesehen werden muß. Die Verbindung von Nationalismus und Antisemitismus ist auf psychologischer Ebene noch viel zu wenig aufgeklärt worden. Dieses Geflecht von Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus sowie seine psychologische Dynamik möchte ich näher untersuchen.

2

Fremdenangst und die innere Repräsentanz des Fremden sind in ihrer Funktion für den infantilen Entwicklungsprozeß psychoanalytisch gut erforscht. Ungefähr im 8. Monat tritt beim Säugling eine unterschiedlich stark ausgeprägte Fremdenangst erstmals auf. Der Fremde wird einerseits als anziehend, begehrenswert, andererseits aber auch als furchterregend erlebt. Er bildet auf diese Weise eine ambivalent strukturierte seelische Repräsentanz (Erdheim, 1988). Die Bindung an die Mutter und die Stabilität innerer Integrationsprozesse bestimmt, welche der beiden Seiten das Bild des Fremden beherrscht. Umgekehrt hilft die Fremdenangst dem Kind, die Bindung an die Mutter zu sichern und zu verstärken. Durch Projektion werden Teile der Mutter- und der Selbst-Repräsentanz abgespalten und in die Fremdenrepräsentanz verlagert. Durch neue Erfahrungen und in Interaktion mit anderen inneren Objekten entwickelt sich die Fremdenrepräsentanz weiter.

An diese psychologischen Befunde der Entwicklungsforschung gilt es zu erinnern. Fremdenangst ist als menschliche Reaktion ubiquitär, sie muß vom einzelnen anerkannt und integriert werden (Kristeva, 1988). Erst dann kann er dem Fremden ohne große Abwehr gegenüberreten. Wird diese Integration nicht geleistet, besteht die Gefahr, daß die Fremdenangst anderer attackiert wird, weil man die eigene nicht wahrnehmen will.

Auch in der Gruppenbildung gibt es analoge Entwicklungen wie beim Individuum, bei dem die Bindung an eine Sicherheit vermittelnde Person eng mit einer äußeren Fremdenrepräsentanz verflochten ist. Die in der Gruppe ablaufenden seelischen Prozesse sind zurecht auf die frühen seelischen Mechanismen zurückgeführt worden. Hier haben Autoren wie Bion (1961), Money-Kyrle (1951), Jaques (1981) und Turquet (1977) wichtige Beiträge geleistet. Außerdem haben die psychoanalytischen Untersuchungen des Antisemitismus gezeigt, welche zentrale Rolle die Projektion für Entstehung und Funktion ideologischer Phänomene hat. Die projektive Verzerrung des Bildes vom Fremden konsolidiert das Eigene, das man für bedroht hält. Vor allem in pathologischen Gruppen regredieren die Mitglieder auf eine seelisch frühe, undifferenzierte Bindung aneinander, was mit erhöhter Angst und Aggressivität gegenüber Fremden verkoppelt ist.

Anders als Antisemitismus und Fremdenangst ist der Nationalismus ebenso wie das Phantasma der »Nation« psychoanalytisch noch kaum erforscht (Loewenberg, 1992; Mack, 1983; Moses, 1982; Volkan, 1987, 1988). Dies mag verwundern, fordert doch die mächtige und sehr wirk-same Bindung, die Individuen an die Nation haben und sie für das Vaterland sterben läßt, eine psychoanalytische Erklärung geradezu heraus. »Nation« ist ein mit Sehnsüchten hochbesetztes Phantasieobjekt, durch dessen Aktivierung Menschen politisch in Dienst genommen werden. Schon Ernest Renan stellte fest, daß »das Vergessen oder gar Mißverstehen von Geschichte ein wesentliches Element bei der Herausbildung einer Nation« ist (zit. bei Hobsbawm, 1991, S. 7). Offensichtlich speist sich das kollektive Phantasma der Nation auch aus irrationalen und aus dem Unbewußten stammenden Impulsen. »Nationalismus ist auf den Gebrauch der Phantasie angewiesen, alle diese gemeinsamen Merkmale (der Nation, W.B.) zu formulieren – und manchmal sogar zu erfinden. Er wirkt durch eine packende, aber dennoch normalerweise höchst fiktive Darstellung gemeinsamer historischer, sprachlicher und kultureller Identitäten« (James, 1991, S. 17).

Beim Nationalismus handelt es sich um eine Geistesverfassung, die nationalen Informationen, Erinnerungen und Vorstellungen innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation und bei Entscheidungsprozessen einen bevorzugten Platz einräumt (Deutsch, 1966). Je extremer der Nationalismus ist, desto mehr werden wichtige Informationen und Realitätswahrnehmungen durch unrealistische, eher unwichtige, aber von der nationalistischen Ideologie favorisierte verdrängt. Wir müssen differenzieren zwischen einem realen Gruppen- und Kollektibewußtsein

einerseits und jenem nationalen Bewußtsein andererseits, das angeblich einer bestimmten Staatsform, dem »Nationalstaat«, zugrundeliegen soll. Daß beides dasselbe sei, will uns der Nationalist glauben machen. Aber Nationalismus ist zu unterscheiden von einem kollektiven Selbstgefühl oder einem gesellschaftlichen »Habitat«, den Norbert Elias (1989) im individuellen Persönlichkeitsaufbau als eine »Wir-Schicht« zu verankern sucht. Der Nationalismus ist mit diesem verbunden, hat er doch als kollektive Imagination seinen Ursprung zumeist in Verletzungen des individuellen und kollektiven Selbstgefühls. Nationalismus hat eine zweifache gesellschaftliche Funktion: Er ist Abwehr- und Integrationsideologie zugleich. Als kollektiv einigende Phantasia gibt die nationalistische Vorstellung von der Nation einem gestärkten Wir-Gefühl Ausdruck und hat emotionale Qualitäten, welche die nicht-rationalen Bedürfnisse des Menschen kanalisieren und befriedigen können. Sie baut diejenigen, die sich mit ihr identifizieren, narzißtisch auf. Ihre Funktion als kollektiv-emotionale und quasi-empirische Größe, die gemeinschaftsstiftend Sicherheit und Geborgenheit vermitteln und dem entwurzelten Leben Rückhalt bieten kann, machte den Nationalismus zum großen Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts und verschafft ihm im Zuge der politischen Veränderungen in Europa auch heute wieder seine Anziehungskraft (Elias, 1989; Funke und Neuhaus 1989). Begriffe wie »Nation« lösen kollektive emotionale Assoziationen aus, die diffuse Sehnsüchte ansprechen, aber gleichzeitig die kritische Wahrnehmung konkreter sozialer Konflikte und schmerzhafter Tatsachen trüben.

Woher stammt die »emotionale Strahlkraft« (Elias, 1989), welche die Idee der Nation auf Individuen ausübt? Der Beitrag der Psychoanalyse zur Beantwortung dieser Frage kann die Wege aufzeigen, über die solche Ideen, Ideologien oder Ersatzreligionen Macht über die Menschen erlangen: Sie knüpfen an unbewußte Triebregungen, Konflikte und Wunschvorstellungen an, verstärken und manipulieren diese. Die nationalistische Ideologie bietet damit auf gesellschaftlicher Ebene Pseudo-Erklärungen einer komplexen und oft undurchschaubaren gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit an, die eingängig und zugleich angstreduzierend sind. Im Nationalismus wird die gesellschaftliche Wirklichkeit durch das Individuum affektiv bearbeitet (Claussen, 1992). Desweiteren kann psychoanalytisch aufgedeckt werden, wie Massenbildungen oder die Übernahme einer nationalen Ideologie vor dem Ausbruch einer individuellen Neurose schützen. Freud spricht in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* von »Schiefeilungen mannigfaltiger

Neurosen« (1921, S.159), die man in den Bindungen an religiöse, aber auch andere ideologische Gemeinschaften erkennen kann.

Ich möchte anhand einer kurzen Fallvignette zeigen, wie die Übernahme einer nationalistischen Ideologie die Pseudo-Lösung einer individuellen neurotischen Problematik ist und die Ausbildung einer manifesten Neurose eine Zeitlang verhindern konnte. Im Anschluß daran komme ich auf die erste Frage zurück und beschreibe, welche unbewußten Wunschvorstellungen und Konflikte durch die nationalistische Ideologie in Dienst genommen werden und wie auf dieser psychodynamischen Ebene Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus miteinander verknüpft sind.

3

*Fallvignette**

Peter, ein 18jähriger Jugendlicher, kommt zu mir in Behandlung wegen diffuser Angstzustände, die er nicht mehr kontrollieren kann. Die Mutter von Peter dominiert die Familie. Sie stammt aus einer alten ortsansässigen Kaufmannsfamilie. Peters Vater hat in diese Familie eingeheiratet. Beruflich nicht erfolgreich, hat er schon viele Jobs hinter sich. Die Schwäche des Vaters erlebt Peter als »Familienschande«. Er hat die Phantasie, es sei der Wunsch der Mutter, daß er diese Schande ausbügeln soll. Er ist ihr Liebling und noch sehr von ihr abhängig. Sie ist eher gefühllos, streng und ohne Gefühl für Abgrenzung. Kritik an ihr kann Peter nicht zulassen. Er verachtet den Vater, gleichzeitig hat er Sehnsucht nach einem starken Vater. Peter absolviert eine Ausbildung in einem technischen Beruf. Er ist Mitglied einer konservativen politischen Organisation. Schon im Interview spricht er von seiner »Liebe zu Deutschland« und hebt hervor, wie wichtig für ihn ein »starkes Deutschland« sei. Er fühlt sich stark angesprochen von den politischen Versuchen einer nationalen Selbstfindung.

Peter entstammt einem Milieu, das die Auseinandersetzung mit der belastenden Nazi-Vergangenheit abwehrt, nach Entlastung sucht, beschönigt und aufrechnet. Auch Peter hat sich mit dieser Haltung identifiziert und versucht die Nazi-Verbrechen zu entschuldigen. Ein Ausschnitt aus einer Behandlungsstunde macht diese Abwehr und die damit einhergehende Realitätsverleugnung überaus deutlich: Peter berichtet in dieser Stunde, daß er am Abend vorher einen Kriegsfilm gesehen und hinterher phantasiert habe, als Soldat allein übriggeblieben zu sein und auf verlo-

* Das Fallbeispiel ist aus Diskretionsgründen verschlüsselt.

renem Posten zu stehen. Dann erwähnt er eine Zeitungsmeldung über die Internierung von kampfunwilligen italienischen Soldaten durch die SS im 2. Weltkrieg. Ich habe diese Meldung auch gelesen und weiß, daß die Soldaten erschossen und nicht interniert worden sind. Zu diesem Zeitpunkt der Therapie haben wir vor allem Peters stete Vermeidung unangenehmer Gefühle und eigener Unsicherheit durch extensives Tagträumen durchgearbeitet. In der Übertragung jener Zeit bin ich nicht ein Vater gewesen, der ihm geholfen hat, die Realität durch das Tagträumen zu verleugnen, sondern einer, der ihn unterstützt hat, sie anzuerkennen. Deshalb konfrontiere ihn an dieser Stelle mit der Realität. Zu meiner Verblüffung bezweifelt er die Richtigkeit der Zeitungsmeldung. Als ich dann eine Bemerkung über die Verbrechen der SS mache, bricht es heftig aus ihm heraus: »Die anderen haben auch Verbrechen begangen, die Engländer haben Dresden bombardiert, und in einem hat Hitler recht gehabt: die Geschichte wird von den Siegern geschrieben.« Er hält inne und schweigt. Dann spricht er von einem »Zwiespalt« in seinem Kopf und fährt fort: »Ich weiß wohl, daß das alles so nicht stimmt, wie ich es sage. Aber in meinen Gefühlen setzt sich die Version, die ich haben will, immer wieder durch.«

Wir können hier einen Konflikt zwischen Wahrheit und ideologischer Wunschrealität beobachten, der starke Aggressionen auslöst. Diese steuern das Denken. Peter benutzt gesellschaftlich bereitliegende Entlastungsargumente, die die Realität verdrehen und manipulieren. Das Überich gerät unter die Herrschaft der nationalistischen Ideologie und eines kollektiven Narzißmus, der, gekränkt und sich beschädigt fühlend, nach allem greift, was die Vergangenheit in Übereinstimmung mit den narzißistischen Wünschen bringt. Die Verbrechen der anderen werden ins Feld geführt, um die eigenen zu entschuldigen. Peters Äußerung »Ich will es so haben« zeigt die Gewaltsamkeit, mit der die Wahrheit und der Anspruch seines Überichs unterdrückt werden. Beschämung und Schuldgefühle, die durch meine Konfrontation mit der Wahrheit entstanden sind, müssen beseitigt werden. Peter steigert sich in rationalisierendes Argumentieren hinein. Er rechnet auf, hält den Alliierten ihre Kriegsverbrechen vor. Der Haß gegen Amerikaner und Engländer bricht sich Bahn und steuert den Gedankengang. Als Deutscher empfindet er sich jetzt als Opfer der Sieger. Die Verbrechen der Deutschen sind damit keine psychische Realität mehr. Die ideologische Position als Opfer erzeugt neuen Haß und verstärkt die Heftigkeit seiner Argumentation.

Der gleiche Konflikt zwischen Überich und Wunschrealität zeigt sich an

einer anderen Stelle. Peter hat einen heftigen, manchmal affektiv überschießenden Ausländerhaß entwickelt. Der inneren Abspaltung steht die Forderung seines Überichs entgegen: »Mein Gewissen ist bei den Grünen, sie wollen die Ausländer in Deutschland integrieren. Aber ich merke, ich bringe das nicht fertig. Ich will zu den Deutschen gehören.« Peter argumentiert, als stehe seine Zugehörigkeit zu den Deutschen infrage. Seine innere Verunsicherung, die Platz greift, wenn es um seine Zugehörigkeit geht, wird beseitigt. Indem er den Fremden haßt, projiziert er den ganzen Konflikt um Dazugehören und Ausgeschlossenwerden und hält ihn so von sich fern. »Deutschland« als Imagination einer naturwüchsigen Gemeinschaft muß »fremdenrein« sein. Der Drang nach Zugehörigkeit duldet keine Differenz in der Nähe. Das Fremde, als das projizierte heterogene Eigene, muß draußen bleiben, damit es Zugehörigkeitsgefühle und grenzenloses Einssein nicht bedroht. Der Fremde wird auf diese Weise leicht zum paranoid verfolgten Feind.

Dieselbe seelische Dynamik zeigt sich auch sonst. Peter vermeidet es, allein zu sein, stets sucht er die Gesellschaft seiner Familie oder von Kameraden. Peer groups meint er in illusionärer Omnipotenz kontrollieren zu können. Gelingt ihm das nicht, flüchtet er in Heldenphantasien oder nach Hause zur Mutter. Überhaupt dienen ihm ausgedehnte Tagträume dazu, unangenehme Gefühle und die Wahrnehmung eigener Unsicherheit zu vermeiden. Peter fühlt sich immer als Teil einer Gruppe oder ungetrennt von anderen Personen. Seine inneren Selbst- und Objektgrenzen sind fließend. Er kann die Eigenschaften oder die Geschichte eines anderen problemlos seinen Selbst-Vorstellungen einverleiben. So ist er mit einem durch wunschbestimmte Objektimages introjektiv aufgeblähten Selbstbild durch die Welt gegangen, ohne sich als wirklich abgegrenzte Person wahrzunehmen. Ein stabiles individualisiertes Identitätsgefühl konnte sich nicht ausbilden. Peter partizipiert an den Erfolgen und Leistungen anderer Deutscher: »Wenn der X das erfunden hat, muß ich es nicht mehr tun.« Anstatt zu konkurrieren, läßt Peter sein Selbstbild introjektiv mit mächtigen deutschen Objektimages verschmelzen. Durch die Ausbildung eines deutschen »Gruppen-Selbsts«, durch die magisch-illusionäre Einheit mit anderen, an deren Kraft und Macht er partizipieren kann, ist er allen (ödipalen) Auseinandersetzungen und Ambivalenzen enthoben.

Nach der Auflösung seiner omnipotenten Kontrolle tritt neben starker Unsicherheit vor allem eine alles durchdringende Angst, ausgeschlossen zu werden, in den Mittelpunkt der Behandlung. Peter vermittelt mir den Eindruck, als sei er ständig damit beschäftigt zu verhindern, daß er von

anderen ausgeschlossen wird. Er achtet stets darauf, mit von der Partie zu sein, wenn seine Freunde etwas unternehmen. Beabsichtigen zwei von ihnen, etwas ohne ihn zu machen, entsteht starker Haß in ihm, und er versucht, einen von beiden rauszudrängen und sich an dessen Stelle zu setzen. Dabei erlebt er keine Schuldgefühle. Gelingt es ihm nicht, überwältigen ihn starke Wut-, Versagens- und Vernichtungsgefühle.

Diese heftigen Gefühle haben ihre Vorläufer in Geschwisterrivalität, in Todeswünschen gegen den jüngeren Bruder und einem starken ödipalen Haß auf den Vater. Peter erinnert sich noch, wie er als Kind während einer längeren Abwesenheit des Bruders sich selbst versichern mußte, daß er ihm nichts angetan hatte. In der Zeit der ödipalen Krise entwickelte er starke Dunkelheits- und Einschlafängste, konnte nachts nur schwer alleinsein und drängte sich immer wieder zwischen die Eltern. Die Mutter reagierte relativ abrupt und streng und ohne Verständnis für die Schwierigkeiten des Sohnes. Er selbst schrieb den Erwachsenen omnipotentes Wissen und Können zu und verstand nicht, daß sie ihn nicht von seinen Schwierigkeiten befreien. In jener Zeit kam bei ihm die Vorstellung auf, er könne nie erwachsen werden. Durch eine unzureichende Autonomieentwicklung vorbereitet, ergriffen nun tiefe Entmutigung, Verlassenheits-, Kleinheits- und Ausgeschlossenheitsgefühle von ihm Besitz. Später zeigte ihm der Vater einen Ausweg aus den Schwierigkeiten einzuschlafen. Er riet ihm, sich vor dem Einschlafen etwas Schönes zu phantasieren.

Peter wendet in der Folgezeit das Phantasieren exzessiv an. In der Adoleszenz dringt sein Haß auf das vereinigte Elternpaar durch zwanghafte Vorstellungen und durch Träume, in denen die Eltern Opfer einer Gewalttat werden, ins Bewußtsein. Ödipale Vorstellungen eines heterosexuell genitalen Paares wehrt Peter ab. Paare mit einer engen, nicht austauschbaren Bindung machen ihn neidisch und aggressiv, er muß sie attackieren. Peter hat die Wunschphantasie, alle Menschen seiner Umgebung sollten locker zusammensein, wie Elektronen im Raum schweben, zusammenfinden und sich wieder lösen.

In unserem Zusammenhang ist eine Phantasie wichtig, die sich ihm häufig aufdrängt, wenn er sich in Gruppen befindet: »Es ist ein Raum oder eine Luftblase, gefüllt mit Leuten, die reden oder über die geredet wird. Kommt jemand Neues hinzu, der sich ins Gespräch einschaltet, dann komme ich mir vor, wie wenn ich hinten rausfalle aus der Blase, und dann ist da nichts. Das ist wie ein Zustand, in dem ich nicht mehr existiere.« Der anale Charakter dieser Phantasie ist unverkennbar. Sie liefert Hinweise, wie das ödipale Ausgeschlossensein durch präödipale Separations-

konflikte, vor allem durch die Vorstellung eines analen Ausgestoßen-werdens, affektiv verschärft wird.

Folgender Ausschnitt aus einer Behandlungsstunde zeigt, wie Peter das innere Phantasieobjekt »Deutschland« zur Abwehr von Trennungsängsten und von unerträglich erscheinenden Gefühlen des Ausgeschlossen-seins benutzt. Er spricht davon, wie er sich nach dem Ende der vorangegangenen Stunde »abgeschnitten« fühlte. Er sah den nächsten Patienten kommen und empfand dies als unfair. Eine starke Sehnsucht überkam ihn, statt in die Schule nach Hause zur Mutter zu fahren. Es sei ihm bewußt geworden, daß die Therapie eine Kraftquelle geworden ist, wie er sie immer suche. Vor allem wenn er sich so schwach und abgeschnitten fühle, entstehe diese Sehnsucht. Dann höre er Musik. Stammt das Lied von einer deutschen Gruppe, fühle er sich »angeschlossen und verbunden«, die Stärke der Gruppe gehe auf ihn über. Hier wird sichtbar, daß Peter durch die Introjektion starker, guter, »deutscher Objekte« die Trennung vor allem von der präödipalen Mutter rückgängig zu machen sucht. Indem er ein Teil dieses idealisierten Objekts »Deutschland« ist, gehört er dazu und kann nicht mehr ausgestoßen werden. In seiner Liebe zu Deutschland erlebt er Vereinigung und Verschmelzung mit der Mutter wieder und kann seine Ausstoßungsängste, Kleinheits- und Schwächegefühle projektiv auslagern und an Ausländern und Asylsuchenden festmachen. Sie sind es dann, die ausgestoßen werden sollen. »Ausländer raus!« Diese Parole stimuliert ihn und entspricht genau seinen Gefühlen. Ausländer und Asylanten sind andererseits diejenigen, die eine Trennung vollzogen haben. Sie haben ihre Heimat verlassen und verkörpern ein Stück Autonomie, das er selbst nicht besitzt. Im Haß auf sie bekämpft er projektiv eigene Entwicklungsmöglichkeiten. Durch ihre Entwertung wehrt er den Neid ab.

Auf diese Weise findet Peter eine Lösung für seinen tiefen Ambivalenzkonflikt gegenüber seiner Mutter. Dies zeigt auch folgendes Ereignis: Der Türsteher einer Disco hat ihn wegen seiner Kleidung abgewiesen. Zu Hause steht er vor dem Spiegel und muß sich vergewissern, daß er nicht wie ein Türke aussieht. Dann phantasiert er sich als Freund des Türstehers und nimmt an dessen Macht und Stärke teil, die sich auf Zugehörigkeit bzw. Ausschluß erstreckt. Mehr als eine väterliche Repräsentanz scheint sich in dem Türsteher eine phallisch-dominante Mutter-Imago zu verkörpern. Diese mächtige prägentiale Mutter, von der sich Peter nicht lösen kann, wird in seiner Phantasiewelt regressiv umgeformt. Die bedrohliche, anal-ausstoßende Mutter-Repräsentanz wird abgespalten, zusammen mit den eigenen Aggressionen gegen sie. Eine

regressive ideale Mutter-Imago entsteht. Durch Verschiebung auf Peters Phantasieobjekt »Deutschland« und auf seine Vorstellungen von der Natur wird diese regressive Mutter-Imago zum Objekt seiner Verschmelzungswünsche. Der Vater, selbst anal entwertet, kann ihm bei der Lösung seiner Autonomieprobleme mit der Mutter nicht helfen. Ein Traum zeigt, wie Peter versucht, seines Hasses auf den Vater mittels projektiver Verschiebung Herr zu werden: Sein Vater ist umgebracht worden. Vielleicht ist er es selbst gewesen, der es getan hat. Aber es ist doch ein anderer, ein Libanese, ein Flugzeugentführer. Er verfolgt diesen anderen, schlägt ihn mit einer Latte nieder und schleppt ihn ins Wohnzimmer. Dann sagt er sich: »So, jetzt ist alles in Ordnung.« Peter projiziert seine destruktiven Impulse auf Ausländer, dadurch schafft er in seinem Inneren Ordnung und Ruhe.

Peter ist ein Natur-Liebhaber. Ist er draußen in der Natur, dringen Abkömmlinge der regressiven Mutter-Imago ins Bewußtsein. Die Natur vermittelt ihm Geborgenheit und läßt Kraft in ihn eindringen. Andererseits hat er die Empfindung, er könne sich in der Natur verströmen, wenn er spazierengeht. Menschen weicht er dabei aus. Dies sind Erlebnisformen, die der Phantasie einer omnipotenten, Kraft spendenden, Geborgenheit und Auflösung der Subjekt-Objekt-Grenzen ermöglichenden Mutter-Kind-Beziehung entstammen.

Diese Fallvignette zeigt, wie sich die Idealisierung der Nation aus der unbewußten Phantasie einer vorambivalenten narzißtischen Verschmelzung mit der Mutter speist und wie der dabei abgespaltene Haß sich auf Fremde und Ausländer richtet. Beides dient Peter der Abwehr seiner massiven ödipalen Ängste, ausgeschlossen zu werden, die ihre Brisanz durch die Vermischung mit analen Ausstoßungs- und Vernichtungsängsten erhalten. Diese Ängste haben auch den Charakter einer Strafangst wegen seiner eigenen aggressiv-destruktiven Triebregungen, Vater und Bruder auszustoßen. Die infantile Neurose von Peter wird unter den seelischen Anforderungen der Entwicklungsaufgaben der Spätadoleszenz erneut aktualisiert. Sein ausgeprägter Nationalismus erweist sich als der Versuch, seine Ängste stillzustellen und sein Selbstbild zu stabilisieren. Nationalismus zeigt sich in diesem Fall tatsächlich als »Schiefheilung einer Neurose«.

4

Dies leitet zu der Frage über, auf welchem Weg der Nationalismus Macht über die Vorstellungswelt des Individuums erlangt. Wie die Fallgeschichte von Peter zeigt, eignen sich politische Ideologien und gesell-

schaftliche Institutionen in besonderer Weise dazu, externalisierte Konflikte und Ängste in sich aufzunehmen, wodurch der einzelne versucht, sie zu bewältigen. Das Individuum entwickelt »Phantasiebeziehungen« (Jaques, 1981) zu diesen Institutionen. Einige von ihnen will ich darstellen, um damit die unbewusste psychische Dynamik, welche die nationalistische Vorstellung von der Nation beherrscht, über das Fallbeispiel hinaus zu verallgemeinern und die Anziehungskraft solcher Vorstellungen auf das Individuum verständlich zu machen.

1. Statt von Nationalismus sprechen wir auch von Patriotismus oder Vaterlandsliebe. Dieser Sprachgebrauch weist auf die psychologische Ebene ödipaler Konfliktstrukturen hin. Sie sind zur Beschreibung der psychologischen Wurzeln des Nationalismus von Henry Lowenfeld (1935), Alexander und Margarete Mitscherlich (1967), Martin Wagh (1962) und anderen herangezogen worden. Bei dieser Erklärung wird das Ambivalenzproblem gegenüber den väterlichen Autorität als grundlegend angesehen. Autoritäre Erziehung erzeugt eine innere Spannung und führt zu einem heftigen Bedürfnis nach Idealisierung väterlicher Führerfiguren und nationaler Selbst-Bilder. Die aggressiv-destruktiven Triebregungen werden auf äußere Gegner verschoben, gegen die dann eine beispiellose Aggression entfesselt werden kann. Der Außenfeind stabilisiert den inneren Zusammenhalt. So sind auf dieser psychodynamischen Ebene Nationalismus, Xenophobie und Antisemitismus miteinander verlötet.

2. Ein schwaches individuelles Überich macht das Individuum anfälliger, Gruppenideologien zu übernehmen. Der Nationalismus als ideologisches Glaubenssystem und die Liebe zur Nation aktivieren im Individuum Verschmelzungswünsche. Die affektive Wahrnehmung, Teil einer Gruppe oder Masse zu sein, überwältigt die individuelle Selbstdefinition und die persönlichen Bedürfnisse des Individuums. Ein Empfinden individueller Vernichtung kann ebenso eintreten wie ein Gefühl vollständiger Verschmelzung mit der Großgruppe (Turquet, 1977). Ein vorher isoliertes Selbst erfährt eine enorme Ausdehnung und ein ozeanisches Gefühl der Erweiterung. Dies hat verschiedene Autoren veranlaßt, Freuds Erklärung des Massenverhaltens aus dem ödipalen Familienmodell (1921) durch Ableitungen aus der frühen narzißtisch strukturierten Dualunion mit der Mutter zu ergänzen (Chasseguet-Smirgel, 1975; Hernandez, 1988). Ein Empfinden narzißtischer Vereinigung tritt nicht nur in realen Gruppen oder Massen auf, sondern auch bei Individuen, die »virtuelle Massen« (Chasseguet-Smirgel) bilden, indem sie übereinstimmende politisch-ideologische Überzeugungen haben. Die Macht

der Begeisterung für eine Idee oder ein Ideal erweitert das Selbstgefühl ungemein, erzeugt Zustände von Verschmelzung und bringt die Grenzen zwischen Selbst und Realität, Ich und Ideal erlebnismäßig zum Verschwinden.

Darüberhinaus steckt in der Ideologie des Nationalismus noch eine Vorstellung, die insbesondere narzißtische Vereinigungs- und Verschmelzungswünsche aktualisiert. Der Körper als Metapher für den Staat ist tief in der Gedankenwelt der europäischen Kultur verankert. Schon in Platons *Politeia* dient die Körper-Metaphorik dazu, Aufbau und Struktur des Staates zu beschreiben. Körperschaften, Organe, öffentliche Hand, Mitglied, Oberhaupt – all dies sind Begriffe, die der Körper-Metaphorik entstammen. Diese Metaphorik ist von so hoher Suggestivität, daß sie über Jahrtausende hinweg virulent geblieben ist (vgl. dazu auch Hörisch, 1990). Vor allem in der deutschen kollektiven Vorstellungswelt ist der Nationalismus mit der Vorstellung von der Nation als einem lebendigen Organismus verknüpft. Berlin (1990) spricht von einer »Ideologie des Organismus« in Deutschland. In ihr herrscht die Überzeugung vor, daß die Lebensform einer Gesellschaft mit der eines biologischen Organismus vergleichbar ist. Jeweilige Werte, Ziele und Zwecke erhalten ihre Legitimation nur aus ihrer organischen Einbindung in die Nation und ihre Zwecksetzungen. So ist in diesem Denken »die wesentliche menschliche Einheit, in der die Natur sich ganz verwirklicht, nicht das Individuum ... oder ein freiwilliger Verband von Individuen, der willentlich aufgelöst, verändert oder verlassen werden kann, sondern die Nation« (ebd., S. 51). Das Individuum ist in einzigartiger Weise in das unauflösliche und unanalysierbare organische Ganze eingebunden. So wird die Nation zu einer metaphysischen Wesenheit und zur Quelle der Schöpferkraft ihrer Mitglieder. Sie bestimmt die Tiefe ihrer Gefühle, ihre Individualität und ihre reale und affektive Verbundenheit mit den anderen Angehörigen der Nation (Mosse, 1964). Vorstellungen dieser Art geben auf der Phantasieebene einer Sehnsucht nach organischer Einheit und Vereinigung bzw. Verschmelzung Raum. Man gehört nicht nur sich selbst, sondern ist Glied eines großen Ganzen. Im Unbewußten der Individuen werden dadurch Phantasien aktiviert, die der frühinfantilen Mutter-Kind-Beziehung entstammen. Das Heimatland ist, psychoanalytisch gesehen, für den einzelnen das Mutterland und wird in kollektiven Phantasien mit mütterlichen oder jungfräulichen Attributen ausgestattet. In der Liebe zum Vaterland und in der Verschmelzung mit der Nation, aber auch in den Phantasien, für das Vaterland zu sterben, wird die präödpale Vereinigung mit der Mutter illusionär wiedergefunden.

Das Vaterland ist auf dieser Ebene stets das Mutterland. Diese illusionäre, omnipotent narzißtische Dualunion bildet den Kern der Attraktion, die das Phantasma der Nation auf das Individuum ausüben kann. Sie liefert die »emotionale Strahlkraft« (Elias) des Begriffs der Nation. In einer narzißtischen Dualunion ist die unvermeidliche Ambivalenz aufgehoben, zum Objekt wird eine regressiv vorambivalente Beziehung aufgenommen. Dies macht auch die Attribute der Idealität verstehbar, die der Nation zugeschrieben werden: die Reinheit der Liebe zur Nation und die Nation als das höchste Gut. Die Idealisierung bedingt andererseits die Abspaltung des »Bösen« und dessen Projektion auf die Feinde. Das Gefährliche besteht dabei in der wechselseitigen Verstärkung. Je mehr man die eigene Nation idealisiert, desto mehr fühlt man sich von außen bedroht.

Diese Art präambivalenter, regressiv verschmelzender »organischer« Gemeinschaft suchen der Nationalist wie der Antisemit. Für ihn wird der Fremde und vor allem der Jude zum »wurzellosen Fremdkörper«. Nationalismus und Antisemitismus sind auch auf diese Weise miteinander verschwistert. Sartre (1945) hat beschrieben, wie der Antisemit die Abstufung der Funktionen in einer Gesellschaft ablehnt und eine »gleichgeschaltete« Gemeinschaft sucht. Er sehnt sich nach der »Urgemeinschaft« und möchte mit der Gruppe verschmelzen.

3. Dahrendorf (1990; 1991) hat den heterogenen Nationalstaat als eine der größten Errungenschaften der politischen Zivilisation bezeichnet. Dieser ist gehalten, die Grundrechte der in ihm vereinten Menschengruppen, ihre Verschiedenheit zu respektieren und ihnen Entfaltungsmöglichkeiten zu sichern. Der homogene Nationalstaat tendiert dagegen dazu, seine Homogenität auf Kosten anderer, die nicht zu ihm passen, durchzusetzen. Für seine Identität ist ein Freund-Feind-Schema unabdingbar.

Das Streben nach gesellschaftlicher Homogenität halte ich für einen der wesentlichen Mechanismen der Fremdenfeindlichkeit, den es psychoanalytisch zu untersuchen und zu verstehen gilt. In ihm drückt sich die Sehnsucht nach einer präambivalenten, ethnisch und auch sonst »reinen« Gemeinschaft aus. Der Drang zur Homogenität stellt einen »psychischen Totalitarismus« (Adorno, 1950) dar. Er bedient sich eines totalen und eskalierenden Hasses, der nicht ruht, bis der fremde Andere, Nicht-Assimilierbare gänzlich verschwunden ist.

Der frühere biologische Rassismus ist in der heutigen öffentlichen Diskussion durch einen kulturellen Rassismus ersetzt worden. Es werden absolute kulturelle Differenzen erfunden, die über Assimilierbarkeit

bzw. Nicht-Assimilierbarkeit von fremden Menschen entscheiden. Die Ethnie wird naturgesetzlich und quasi substantialistisch verstanden, der ursprünglich soziale Verband der Nation bekommt den Charakter einer natürlichen Gemeinschaft. Auf einer psychologischen Ebene wird dadurch eine Verbindung hergestellt zwischen der Einstellung zur Nation und individuellen Beziehungsmustern (zum Folgenden vgl. Anderson, 1983; Balibar und Wallerstein, 1988). Das Phantasma der Nation soll eine einheitsstiftende Wirkung haben, damit sich die verschiedenartigen Gruppen, die in einem Staat zusammenleben, als ein Volk begreifen und sich gegenseitig als zugehörig anerkennen können. Dieser zu vollziehende Einigungsprozeß setzt die Herausbildung einer spezifischen Ideologieform voraus. Diese muß sicherstellen, daß sich die Aneignung der nationalen Werte auf einer tieferen Ebene vollzieht als der bloßen Anerziehung. Indem die Nation ethnisiert und damit als natürlicher Verband dargestellt wird, bekommt sie den Charakter einer natürlichen Bindung. Damit verknüpft sich die Vorstellungswelt der Nation elementar mit der Beziehungswelt der Primärfamilie. Die Nation als Vater- bzw. Mutterland erlangt so ihre imaginative und emotionale Kraft. Die nationale Gemeinschaft wird als symbolische Verwandtschaft identifiziert. Diese Implantierung der Nation in die seelische Primärsozialisation macht sie der Religion verwandt. Bekanntlich wird der Nationalismus auch als die Religion der Moderne bezeichnet.

Die Ethnisierung der Nation trägt nun potentiell eine rassistische Dynamik in sich. Sie induziert einen übermäßigen Purismus. Damit sie sich selbst begreift und »sie selbst« sein kann, muß sie rassische und kulturelle »Reinheit« anstreben. Deshalb wird nicht die historische und soziale Heterogenität der Nation hervorgehoben, sondern ihre wesensmäßige Einheit. Die Suche nach wesenhafter Einheit muß das Fremde, Gemischte, Kosmopolitische isolieren und ausstoßen. Daraus resultiert eine präambivalente, regressiv verschmelzende »organische« Gemeinschaft. Minderheiten werden beschuldigt, durch ihr schieres Dasein Hauptverursacher einer Destabilisierung der nationalen Identität zu sein (Taguieff, 1991). Eine Konsequenz solch substantialistischer Identitätsvorstellungen ist, daß fremde Minderheiten ihrem Wesen nach als gefährlich wahrgenommen werden, weil sie eine wahnhafte Vermischungsangst auslösen. Die rassistische Spielart dieser Vermischungsangste hat im nationalsozialistischen Deutschland mit der Vorstellung der »Reinheit des Blutes« vor allem den Juden Tod und Vernichtung gebracht. Heute ist weniger brutal von authentischer kultureller Identität die Rede. Dafür ein Beispiel aus einem Artikel in der »Welt« vom

10.8.1991 (zit. bei Gerhard, 1991, S.65): »Diesem Typ des Chaos-Flüchtlings... gilt es verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Denn er flüchtet nicht nur vor dem Chaos, er bringt es, willentlich oder nicht, hierher mit. Viele Chaos-Asylanten verfügen gar nicht mehr über Erfahrungen in einem geordneten Gemeinwesen oder gar in einem geschlossenen Kulturkreis. So reizvoll die Vorstellungen einer sich selbst befruchtenden Multikultur sein kann, hier ist der Begriff absurd. Hier kommen Menschen mit den Trümmern einer zerbrochenen Welt im Kopf – und tauchen hier wieder in eine höchst fragwürdige Subkultur ein, die – Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel – entweder in Apathie und lebenslange Fremdheit oder in die Kriminalität weist«. Hinter dieser Berührungsangst steht die Befürchtung, vom Chaos angesteckt zu werden und selbst eine Fragmentierung der eigenen Identität zu erleben, als könnten die Trümmer des anderen einen selbst zertrümmern. Unabweisbar zeigt sich hier, wie labil und bedroht die eigene Identität erlebt wird. Das Anderssein des Fremden ist keine Bereicherung, sondern eine Erinnerung an eigene mißlungene Integrationsprozesse, die mit der Ausstoßung unerwünschter, nicht integrierbarer eigener Anteile endeten.

Diese spezifische Fremdenfeindlichkeit kennt zwei Spielarten. Eine ist die eben dargestellte, die Taguieff (1991) als »xenophoben differentialistischen Nationalismus« bezeichnet. Die andere nennt er treffend »xenophagen (fremdenfressenden) uniformierenden Imperialismus«. Als Beispiel für diese zweite Form zitiere ich Bruno Megret, neben Le Pen einer der führenden Männer des französischen »Front National«. Megret befaßt sich mit der Integration von Ausländern: »Integration ist ein doppeldeutiges Wort, früher sagte man dazu Assimilierung, und was das bedeutet, ist klar: Sich zu assimilieren heißt, Franzose zu werden, den alten Namen abzulegen, vielleicht eine französische Frau zu heiraten, die Kinder französisch zu erziehen. Sich zu integrieren heißt, in Harmonie mit den Franzosen zu leben, aber nicht so zu sein wie die Franzosen. Wir sind gegen die Integrationspolitik« (Zit. nach Taz vom 2.7.1991). Was hier dem Fremden als »Assimilierung« zugemutet wird, ist eine absolute Homogenisierung, eine Zerstörung und Vernichtung seiner eigenen Identität. In der unbewußten Vorstellungswelt funktioniert diese Assimilierung im Sinne einer analen Regression als Verdauungsprozeß. Wie verschiedenartige Nahrungsmittel sollen die Fremden in identische und homogene Partikel verwandelt und damit zu identischen Gliedern einer Nation werden. Das Fremde wird entweder ausgestoßen und verfolgt oder durch Assimilierung in seiner Andersartigkeit

vernichtet. Hier werden wir der archaischen Destruktivität ansichtig, die dem Homogenisierungsstreben innewohnt. Ernst Simmel hat sie mit seinem Konzept des Verschlingungstriebes (1945) zu erklären versucht, Janine Chasseguet-Smirgel (1990) mit ihrem Konzept der archaischen Matrix des Ödipus-Komplexes. In der Homogenisierung steckt der Wunsch nach Verschmelzung, nach Auslöschung aller Unterschiede, nach Regression auf eine präambivalente Beziehung zum Primärobjekt. Dem inhärent ist ein Drang nach Allmacht, der Unterschiede und Begrenzungen leugnet. Der andersartige Fremde stellt diese Allmacht infrage, weshalb das Anderssein des Fremden bekämpft werden muß, und zwar nicht wegen des Fremden selbst, sondern weil eigene Vorstellungen von Identität und Integrität gesichert werden müssen. So finden wir psychodynamisch im Kern von Fremdenhaß und Nationalismus mächtige Vorstellungen von Reinheit, Ganzheit, Unversehrtheit und ununterschiedenem Einssein. Diese sind deshalb so dominant, weil sie der Abwehr von Phantasien und Ängsten über Versehrtheit, Beschädigung und Begrenztheit, Trennung und Ausstoßung dienen, die, psychoanalytisch gesprochen, in den Kontext von Kastrationsvorstellungen und Autonomiekonflikten gehören. Selbstbehauptungswünsche und Insuffizienzgefühle bilden auf diese Weise eine explosive Mischung, die sich im Fremdenhaß gewalttätig entladen kann.

Erst wenn wir die unbewußte Dynamik solcher Homogenisierungsvorstellungen in einem sozialen und politischen Kontext verstanden haben, sind wir psychoanalytisch zum Kern von Nationalismus und Fremdenhaß vorgedrungen. Darin sehe ich den wichtigsten Beitrag, den die Psychoanalyse zur interdisziplinären Erforschung von Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit leisten kann.

(Anschrift des Verf.: Werner Bohleber, Am Ebelfeld 1a, 6000 Frankfurt 90)

Summary

Nationalism, Xenophobia and Anti-Semitism. Psychoanalytic considerations. – Widespread social crisis phenomena such as unemployment, shortage of housing or lack of prospects are not sufficient to explain aggressive nationalism and the revival of xenophobia in present-day Germany. While from a psychoanalytic viewpoint xenophobia and anti-Semitism have been extensively examined, the same can by no means be said of the phantasm of the »nation«. With reference to a case study, the author demonstrates that the adoption of nationalist ideologies (which in Germany specifically are very much bound up with the traditional notion of the nation as a biological organism) can serve both to prevent the outbreak of neurosis at the individual level and to effect what Freud called the

»spurious« healing of existing neuroses. Psychologically speaking, the phantasm of the »nation« provides scope for the realization of the desire for pre-ambivalent fusion with an object that has rid itself of everything heterogeneous, alien and autonomous.

BIBLIOGRAPHIE

- Adorno, T. W. (1950): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt (Suhrkamp) 1973.
- Anderson, B. (1983): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/New York (Campus) 1988.
- Balibar, E., und I. Wallerstein (1988): Rasse – Klasse – Nation: Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin (Argument) 1990.
- Beland, H. (1992): Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich. In: W. Bohleber und J. Kafka (Hg.): Antisemitismus. Bielefeld (Aisthesis), erscheint 1992.
- Bergmann, W., und R. Erb (Hg.) (1990): Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945. Opladen (Westdeutscher Verlag).
- Berlin, I. (1990): Der Nationalismus. Frankfurt (Hain).
- Bion, W. R. (1961): Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften. Stuttgart (Klett) 1971.
- Bodek, J. (1991): Die Fassbinder-Kontroversen: Entstehung und Wirkung eines literarischen Textes. Frankfurt (Peter Lang).
- Chasseguet-Smirgel, J. (1975): Das Ichideal. Psychoanalytischer Essay über die »Krankheit der Idealität«. Frankfurt (Suhrkamp) 1981.
- (1990): Reflections of a Psychoanalyst upon the Nazi Biocracy and Genocide. Int. Rev. Psycho-Anal., 17, 167–176.
- Claussen, D. (1992): Die antisemitische Alltagsreligion. Hinweise für eine psychoanalytisch aufgeklärte Gesellschaftskritik. In: W. Bohleber und J. Kafka (Hg.): Antisemitismus. Bielefeld (Aisthesis), erscheint 1992.
- Dahrendorf, R. (1990): Die Sache mit der Nation. Merkur, 44, 823–834.
- (1991): Politik. Eine Kolumne. Europa der Regionen? Merkur, 45, 703–706.
- Deutsch, K. W. (1966): Nation und Welt. In: H. A. Winkler (Hg.): Nationalismus. Königstein/Ts. (Athenäum) 1985, 49–56.
- Diner, D. (1987): Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus. In: D. Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Frankfurt (Fischer).
- Erdheim, M. (1988): Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur. Frankfurt (Suhrkamp).
- Elias, N. (1989): Studien über die Deutschen: Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt (Suhrkamp).
- Freud, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW XIII, 72–161.
- Friedrich, W., W. Netzker und W. Schubarth (1991): Jugend in den neuen Bundesländern. Ihr Verhältnis zu Ausländern und zu einigen aktuellen politischen Problemen. Forschungsbericht, publiziert von der Freudenberg-Stiftung.
- Funke, H. (1991): »Jetzt sind wir dran«. Nationalismus im geeinten Deutschland. Berlin (Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.).
- Funke, H., und D. Neuhaus (1989): Einleitung: Nationalismus, Antisemitismus, Demokratie. Betrachtungen zu einem gespannten Dreiecksverhältnis. In: H. Funke und D. Neuhaus: Auf dem Weg zur Nation? Über deutsche Identität nach Auschwitz. Frankfurt (Haag und Herchen).
- Gerhard, U. (1991): Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu »Asylantenfluten« werden. Eine kommentierte Dokumentation zum Rassismus im Mediendiskurs. Publiziert von der Diskurswerkstatt Bochum e. V.

- Hernandez, M. (1988): Group Formation and Ideology. Text and Context. Int. J. Psycho-Anal., 69, 163–170.
- Hobsbawm, E. J. (1990): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/New York (Campus) 1991.
- James, H. (1990): Deutsche Identität 1770–1990. Frankfurt/New York (Campus).
- Jaques, E. (1981): Social Systems as a Defense against Persecutory and Depressive Anxiety. In: G. S. Gibbard, J. J. Hartmann und R. D. Mann (Hg.): Analysis of Groups. San Francisco (Jossey Bass), 277–299.
- Kristeva, J. (1988): Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt (Suhrkamp) 1990.
- Loewenberg, P. (1990): Anxiety in History. Journal of Preventive Psychiatry and Allied Disciplines, 4, 141–164.
- (1992): The Psychodynamics of Nationalism. In: Proceedings of the Second International Conference on the History of European Ideas. Oxford (Pergamon Pr.). Im Erscheinen.
- Lowenfeld, H. (1935): Zur Psychologie des Faschismus. Psyche, 31, 1977, 561–579.
- Mack, J. (1983): Nationalism and the Self. Psychohistory Review, 11, 47–69.
- Mitscherlich, A. und M. (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. München (Piper) 1977.
- Money-Kyrle, R. E. (1951): Psychoanalysis and Politics. New York (Norton).
- Moses, R. (1982): The Group Self and the Arab-Israeli Conflict. Int. Rev. Psycho-Anal., 9, 55–65.
- Mosse, G. L. (1964): Die völkische Revolution: über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus. Frankfurt (Hain) 1991.
- Sartre, J.-P. (1945): Betrachtungen zur Judenfrage. In: Ders.: Drei Essays. Frankfurt/Berlin (Ullstein) 1986.
- Schubarth, W., und W. Friedrich (1991): Einstellungen ostdeutscher Jugendlicher zu Rechts- und Linksextremismus. Forschungsbericht, publiziert von der Freudenberg-Stiftung.
- Simmel, E. (1945): Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In: H. Dahmer (Hg.): Analytische Sozialpsychologie. Bd. 1. Frankfurt (Suhrkamp) 1980.
- Stern, F. (1992): Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland: Zwischen Friedhofschändungen, »jüdischer Weltinterpretation« und »Kontingentjuden«. In: W. Bohleber und J. Kafka (Hg.): Antisemitismus. Bielefeld (Aisthesis), erscheint 1992.
- Taguieff, P.-A. (1991): Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In: U. Bielefeld (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg (Junius).
- Turquet, P. (1977): Bedrohung der Identität in der großen Gruppe: Phänomenologie der Erfahrungen des Individuums bezüglich eines wechselnden Mitgliederstatus in einer großen Gruppe. In: L. Kreeger (Hg.): Die Großgruppe. Stuttgart (Klett), 81–139.
- Vulkan, V. D. (1987): Psychological Concepts useful in the Building of Political Foundations between Nations: Track II Diplomacy. J. Amer. Psycho-Anal. Assn., 35, 903–935.
- (1988): The Need to have Enemies and Allies: from Clinical Practice to International Relationships. Northvale, N. J. (Jason Aronson).
- Wangh, M. (1962): Psychoanalytische Betrachtungen zur Dynamik und Genese des Vorurteils, des Antisemitismus und des Nazismus. Psyche, 16, 273–284.